Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 60 (2003)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen – Comptes rendus

William Furley/Jan Maarten Bremer: **Greek Hymns.** Bd. I: **The Texts in Translation**; Bd. II: **Greek Texts and Commentary.** Studien und Texte zu Antike und Christentum 9/10. Mohr Siebeck, Tübingen 2001. XXX, 854 S.

Ein sehr gründliches und nützliches Buch: Es stellt Texte zusammen, die in den überlieferten Hymnen-Corpora von 'Homer', 'Kallimachos', 'Orpheus' nicht enthalten sind, und will damit zugleich ein umfassendes Bild von Bestand und Typologie des griechischen Hymnos geben. Betont ist der kultische Bezug. So gilt zunächst eine Anordnung nach Heiligtümern – Delphi, Delos, Epidauros –, dann nach Dramendichtern; 'Miscellaneous' folgt. Die Sammlung beschränkt sich auf Vor-Kaiserzeitliches, schliesst Isis-Hymnen ebenso wie Mesomedes und Späteres aus, auch Philosophisches, ausser Aristoteles' *An die Arete* (7.4). Die Auswahl bleibt heterogen, schafft freilich eben dadurch interessante Assoziationen. Dankbar ist man vor allem für die inschriftlichen Texte aus Heiligtümern, die man selten genau kommentiert findet; doch trifft man auch bekannte Lyrik von Sappho (2, nicht 1) bis Pindar, dessen Paiane und Dithyramben sehr sorgfältig besprochen sind; auch die Theorie des 'Paian' überhaupt ist diskutiert. Bei Tragödie und Komödie, von den sog. Zeushymnen des Aischylos bis zum Iakchos-Lied aus Aristophanes' *Fröschen,* muss die Kommentierung empfindlich knapp bleiben. Nicht überraschend fehlt der Schlusschor aus Aristophanes' *Vögeln* und erst recht der *Ithyphallos* auf Demetrios Poliorketes (erwähnt I 29,83) – Herrscherkult ist kein Kult. Man bedauert, dass der *Demeter-Hymnus* des Philikos (*Suppl. Hell.* 678/680) fehlt, wegen seines fragmentarischen Charakters (I 217,24) – für einen Kommentierungsversuch wäre man gerade deswegen sehr dankbar. Eher könnte man auf das angebliche Dankeslied des geretteten Arion (12.2) verzichten.

Der erste Band, mit ausführlicher Einleitung und Übersetzungen, mit eingehenden Interpretationen und Diskussionen der einzelnen Gedichte samt Informationen zu Kontext, Datierung, Kontroversen soll vor allem den griechisch-losen Interessenten bieten, was ihnen bisher kaum zugänglich war. Der zweite Band mit Text, Apparat und philologischem Kommentar erfreut den Spezialisten. Die Autoren haben die Texte selbständig und genau geprüft, ohne die Spezialausgaben zu ersetzen. Nützliche Listen von 'Epithets and attributes of the gods' und von 'Sacred places in the hymns' beschliessen den Band. Die zweimalige Bibliographie, mit wechselnder Vollständigkeit, war offenbar nötig, um dem ersten Band eine unabhängige (Paperback-)Existenz zu sichern.

Religionsgeschichtlich am interessantesten sind der 'diktäische' Hymnos von Palekastro (1.1), der seinerzeit Jane Harrison zum Einstieg in *Themis* diente, der Philodamos-Hymnos aus Delphi (2.5) und das Dionysos-Lied der Frauen von Elis (12.1). Für Palekastro wird die 1987/88 gefundene minoische Goldelfenbeinstatue ins Bild gerückt und für bronzezeitliche Wurzeln der Kuros-Verehrung in Anspruch genommen (71–76). Der sehr eigentümliche Philodamos-Text verträgt auch nach den ausführlichen gattungsspezifischen Behandlungen durch Käppel (1992) und Schröder (1999) nochmals detaillierte Kommentierung. Die Original-Steine in Delphi scheinen übrigens seit langem unauffindbar zu sein. Für das Elische Lied, die kurze, vieldiskutierte Anrufung des 'Heros Dionysos', machen die Autoren immerhin einen nicht belanglosen Druckfehler der Teubner-Ausgabe Plutarchs (299b) dingfest (δύων statt θύων), den Denys Page in *Poetae Melici Graeci* (871) ungeprüft übernommen hatte.

Walter Burkert

Christoph Riedweg: **Pythagoras. Leben, Lehre, Nachwirkung.** Eine Einführung. Beck, München 2002. 206 S., 3 Abb., 1 Kart.

Die vorliegende Einführung ist eine solide Übersicht zum heutigen Stand der Forschung in diesem Themenbereich. Der Autor ist Schüler von W. Burkert und setzt sich wiederholt mit dessen Akzentuierung von Pythagoras als Weisem und Schamanen, dem alles Wissenschaftliche abgesprochen wird, auseinander. Auch wird das kultur- und geistesgeschichtliche Umfeld, in dem die Lehren des Pytha-

goras entstanden sind, besprochen. Die Leserschaft findet eine ausführliche Diskussion der Leitideen von Pythagoras' Denken und Wirken, von seiner Rolle als Erzieher, als Ratgeber im religiösen wie im politischen Bereich, seinen Speisevorschriften, der Reinkarnationslehre, der Akusmata, seinem Weltmodell und seiner Zahlenlehre. Ausführlich werden die Parallelen zwischen der pythagoreischen und der orphischen Kosmogonie beleuchtet und die Frage, ob Pythagoras das Wort «Philosophie» erfunden hat. Nach dem Autor ist der Pythagoreismus aus religionssoziologischer Sicht als «Sekte» zu bezeichnen. Schliesslich werden Pythagoras' Bezüge zu den Vorsokratikern sowie die Entwicklung des Pythagoreismus im 5. und 4. Jh. v.Chr. untersucht. Auch wird die Frage diskutiert, in welchem Umfang Pythagoras' Lehren die Ansichten in Platons Denken und in der Alten Akademie geprägt haben. Das Buch liefert zudem einen Ausblick auf die Verflechtungen zwischen pythagoreischem Gedankengut und dem Hellenismus bis auf das Pythagorasbild im lateinischen Mittelalter, in der Musik- und Kunsttheorie der Renaissance und Neuzeit. Das Buch führt die Lesenden mit einer hilfreichen Bibliographie und nützlichen Querverweisen auf anregende Weise in den äusserst komplexen Bereich der Pythagorasstudien ein. Martina Stemich

Poetarum elegiacorum testimonia et fragmenta, pars II. Hg. von *B. Gentili* und *C. Prato*. Bibliotheca Teubneriana. Saur, München [2]2002. XXIII, 233 S.

Zehn Jahre nach West legt nun auch Gentili eine Neuausgabe des zweiten Bandes der *Poetae elegiaci* vor, und zwar *novis Simonidis fragmentis aucta,* wie man auf dem Titelblatt lesen kann. Neu sind aber nur die Seiten 183–233 hinzugefügt, während der Rest einfach einen Neudruck der alten Fassung darstellt. Dies ist um so ärgerlicher, als damit die *fragmenta adespota* 13–45 (S. 131–141), die schon in der Erstausgabe von 1985 eigentlich Simonides hätten zugeschrieben werden können, weiterhin im Hauptcorpus verbleiben, ohne dass auch nur mit einem Wort darauf hingewiesen wird, dass sie jetzt in den Anhang eingebaut sind. Ebenso erscheint in den *fr. adesp.* 2–8 und 10–11 weiterhin der Verweis auf die Diehlsche Ausgabe, obwohl jene alle (mit Ausnahme von fr. 6) bei West in aktualisierter Form zu finden sind (ganz zu schweigen vom *librorum conspectus,* der auf dem Stand der Erstausgabe verbleibt und nur gerade für Simonides aktualisiert wurde, s. S. 185). Schliesslich hätte auch fr. 87 West die Aufnahme ins Simonidescorpus verdient. Wenden wir uns nach diesen einführenden Bemerkungen dem neuen Teil zu, d.h. dem Anhang mit den elegischen Fragmenten von Simonides. Man darf – hier für einmal recht zufrieden – feststellen, dass sich Gentili im allgemeinen recht zurückhaltend gibt bei Ergänzungen und Interpretationen. An einigen Stellen hätte man dennoch etwas vorsichtiger sein können (fr. 3b, 13 τὴν αὐδήν]: in der epischen Dichtung findet sich αὐδή nur als Klauselwort; 3b, 25 κα[ὶ Σπάρτη]ς ἄστυ: εὐκλεὲ]ς scheint mir immer noch wahrscheinlicher, s. *Le langage de Simonide*, Bern 1997, 157; fr. 8,3 ψυχ[ή]: nicht nur die Lücke wird durch diese Ergänzung nicht genügend ausgefüllt, sondern man hätte bei einem solchen Vokativ auch im nächsten Vers weiterführende, an die 2. Pers. Sg. gerichtete Worte erwartet, vgl. Theog. 695). Daneben gibt es aber auch interessante Neuvorschläge (z.B. fr. 3b, 8 Πέργαμον ε]ὐθείης κτλ.). Alles in allem bringt Gentilis Neuausgabe dennoch ein willkommenes Instrument in der Diskussion um die Elegien von Simonides; eine separate Kleinausgabe hätte jedoch m.E. ihren Zweck genauso erfüllt und zudem das sowieso schon arg strapazierte Budget der Bibliotheken nicht unnötig belastet. Orlando Poltera

I lirici greci. Forme della comunicazione e storia del testo. Atti dell'Incontro di Studi Messina 5–6 novembre 1999. A cura di *M. Cannatà Fera* e *G. B. D'Alessio.* Pelorias 8. Messina 2001. 205 p.

La rencontre consacrée à l'histoire de la transmission et de la performance des textes méliques est introduite par C. Carey («Poesia pubblica in performance», 11–26) qui met en évidence les références à la situation de communication notamment dans les chants choraux: les corrections par exemple sont des figures de sens qui jouent sur le savoir et l'émotion d'un certain public à un moment donné, mais anticipent aussi un 'reenactment' du texte au travers du thème de la gloire. M. Ruffa («La questione dell'autenticità dell' *Olimpica* 5 di Pindaro», 27–45), grâce à une analyse lexicale du mot ἐδάφιον, montre que l'épinicie *O* 5 se trouvait probablement dans les textes d'Aristophane de Byzance, mais que ce dernier la considérait déjà comme inauthentique. F. Ferrari («Sindrome da attacco di panico e terapia comunitaria: sui frgg. 31 e 2 V. di Saffo», 47–61) développe l'idée d'une attaque de panique

face à l'image du futur mari (en Sa. fr. 31 V.), suivie ensuite d'une 'auto-consolation'. Selon A. Ponzio («Tradizione di un frammento alcaico [frg. 347 V.]», 63–67), Proclus aurait tiré le fr. 347 V. d'Alcée d'une source antérieure à Plutarque. G. B. D'Alessio («Sulla struttura del libro dei *Peani* di Pindaro», 69–86) analyse les traces laissées par la vermine dans les volumes de l'édition antique des péans pindariques, ce qui lui permet de reconstituer la succession originale des textes (1450 vers dans le tome recouvrant les parties B et A: VIIa–b, I–VIII; quant aux parties C et D, elles formaient probablement un premier volume). G. Ucciardello («*POxy.* XXXII 2636: commentario a Pindaro o a Ibico?», 87–116) pense que ce commentaire sur papyrus visait plutôt Ibycus que Pindare. S. Grandolini («Archiloco poeta lirico», 117–133) donne essentiellement un commentaire de l'hymne à Héraclès (fr. 324 West) attribué dans l'Antiquité à Archiloque. L'analyse de la production mélique d'un iambographe aurait mérité quelques remarques sur la rhapsodie de Déjanire (Dio Chrysostomus 601). G. A. Braghetti («L'interpretazione dell' 'io' nella lirica arcaica: alcuni esempi anacreontei», 135–140) souligne dans une typologie du 'je' chez Anacréon la structure généralisante d'un 'je' particulier. M. C. Martinelli («Sulla articulazione in *cola* dell'esametro omerico», 141–149) rappelle les différentes confirmations de la thèse de Fränkel sur la quadripartition des hexamètres callimachéen et homérique apportées par les travaux de Cantilena et Kahane. M. Cannatà Fera («Occasione, testo e *performance*: Pindaro, *Nemee* 2 e 10», 153–163) développe une analyse syntaxique des deux épinicies pour montrer que le lieu d'exécution du chant était la patrie des vainqueurs. D. Loscalzo («Pindaro tra μῦθος e λόγος», 165–185) voit chez Pindare une opposition entre le concept de μῦθος lié à la multitude des versions préalables et celui de λόγος perçu comme un noyau vrai et invariant (sans aucune référence à la position assez différente de Calame). Selon S. Lavecchia («La *via di Zeus* nella seconda *Olimpica* di Pindaro», 187–192) on peut comprendre la *voie de Zeus* en P. *O* 2,70ss. en la comparant aux voyages platoniciens de l'âme en direction du ciel. Mais chez Pindare, seule la justice permet d'y accéder, sans besoin d'une quelconque initiation. G. A. Privitera («La sorprendente conclusione del frg. 8 G.P. di Mimnermo», 193–198) clôt le livre en proposant la conjecture τῶν γεραιῶν pour ἀνθρώπων dans le fr. 8 de Mimnerme.

Martin Steinrück

Rosaria Vignolo Munson: **Telling Wonders. Ethnographic and Political Discourse in the Work of Herodotus.** University of Michigan Press, Ann Arbor 2001. X, 325 S.

In der üppigen Herodotforschung der letzten Jahre ragt die Arbeit von Vignolo Munson heraus, nicht zuletzt, weil sie Herodot ernst nimmt. Der Versuch «to understand what the text says by examining how it says it» (266) bringt eine längst fällige Korrektur zu F. Hartog (*Le miroir d'Hérodote*, 1980), hat doch dessen dualistisches Stereotyp der angeblich altgriechischen Antithese «wir – die anderen» gerade auch in der Klassischen Archäologie eine ungute Wirkung gehabt. Wie wenig sich Hartogs These aus dem Text begründen lässt, führt die Verf. an der Analyse der drei Themenkomplexe «Comparison», «Interpretation and Evaluation» sowie «Thoma» durch. Nach einem terminologischen Einleitungskapitel zeigt «Comparison» (Kp. 2) auf, dass Herodot in seinen Exkursen den Griechen gegenüber weniger die Verschiedenheit und Andersartigkeit der Völker betont als deren Einzigartigkeit (vor allem der Ägypter und Skythen); von einer «uniqueness» der Griechen sei hingegen nirgends die Rede. Auch die «Barbaren» gibt es für Herodot nicht, wie V. M. überzeugend argumentiert. Vielmehr trage er in Kleinarbeit Gemeinsamkeiten und Unterschiede zusammen, welche Stämme derselben Region aufweisen. Was als «an active pursuit of the similar» vorgestellt wird, bezeichnet Gemeinsamkeiten unterschiedlicher ethnischer Gruppen, welche nach Herodots Verständnis ihren Ursprung in Kontakten, Übernahmen oder einer gemeinsamen Vergangenheit haben. «Interpretation and Evaluation» (Kp. 3) befasst sich mit verschiedenen Strategien der Bewertung und weist auf die korrektiven Ziele des Ethnographen, der durch kritische Analyse griechischer Traditionen aufzeigt, wie brüchig, ja gar falsch der griechisch-kulturelle Überlegenheitsanspruch sei. Wichtig ist dabei Herodots Darstellung der νόμοι verschiedener Völker (z.B. der Bestattungssitten); von der Norm abweichend, stellt Herodot fest, ist nicht der Fremde, sondern derjenige, der ihre νόμοι lächerlich macht. Der pädagogischen Absicht, den Griechen mehr Verständnis für das Fremde und gleichzeitig eine adäquatere Wahrnehmung der eigenen Identität zu vermitteln, dienen ferner die Gnomen und Maximen, die er an verschiedenen Themen exemplifiziert (z.B. Instabilität des Glücks, göttliche Ra-

che). Die 'Wundergeschichten' und staunenswerten Erscheinungen, unter «Thoma» (Kp. 4) behandelt, bekräftigen den Eindruck, Herodot habe die Griechen hier auf herkömmliche Schwächen aufmerksam machen wollen, nämlich «their inadequate understanding of themselves and others» (273). Daraus folge, dass die eigene politische Identität nur als hegemoniale Polis-Ideologie formuliert werden konnte. Denn Voraussetzung für politisches Handeln nach der Maxime μηδὲν ἄγαν sei die Erkenntnis der eigenen Subjektivität. Die überzeugende und anregend geschriebene Studie kann vorbehaltlos zur Lektüre empfohlen werden. Balbina Bäbler

Euripide: Reso. I canti. A cura di *G. Pace*. I Canti del Teatro Greco 1. Edizioni dell'Ateneo, Roma 2001. 73 S.

Dieses kleine, akkurat gestaltete Büchlein von G. Pace will einen Beitrag dazu leisten, die kolometrische Darstellung der lyrischen Partien der Tragödien aufgrund der handschriftlichen Überlieferung neu zu bewerten und den modernen Interpretationen gegenüberzustellen. Dabei wird gleich zu Beginn gesagt, dass «la disposizione colometrica nei manoscritti è generalmente corretta ed attendibile» (S. 7). P. reiht sich damit in die Reihe derer ein, die seit Zuntz (*Drei Kapitel zur griechischen Metrik,* Wien 1984) versuchten, dieser Forderung grösseren Nachdruck zu verleihen (Th. Fleming/E. C. Kopff, *SIFC* 85, 1992, 758–770 und B. Gentili, *ibid.* 771–773). Dabei wirkt aber störend, dass in P.s Arbeit «mechanische» Beschreibungen wie Hephaistions *ion*^{mai} *cho* für die Sequenz – – ∪∪ – ∪∪ – (S. 28) erneut aufgenommen werden, wo man den *Ioniker a maiore* doch für die klassische Epoche als erledigt betrachten durfte (s. M. L. West, *Greek Metre,* Oxford 1982, 143f.). Befremdlich wirkt sodann, dass im Zwischengesang v. 454–466 entgegen dem handschriftlichen Befund (!) nach λόγοισιν (v. 457) abgeteilt wird, wo sich doch mit *2tr / cyr* (v. 457/458) eine Interpretation anbietet, die nicht nur der ursprünglichen Absicht der Autorin entspricht, sondern auch metrisch überzeugender wirkt (zum *cyr* vgl. v. 824). Unverständlich bleibt weiterhin, dass eine moderne Bezeichnung wie *reiziano* für mehrere metrische Sequenzen des Typs einer Pentapodie (× – ∪ – –) herhalten muss, wo sie doch × – ∪∪ – – bezeichnet (s. West, a.O. 30, 61). Auch im textkritischen Bereich gibt es Mängel. So drängt sich v. 197 Naucks πόνος ὅδ' εὐκλεής (anstelle von πόνος δ' εὐκλεής) nicht der Responsion, sondern der Semantik wegen auf (voraus geht nämlich: μακάριός γε μὴν κυρήσας ἔσῃ); v. 533 ist gegen P. die Korrektur Hartungs ἕξιτε für anaphorisches ἔγρεσθε aufzunehmen, womit sich gleichzeitig die Spekulationen über den metrischen Wert der Sequenz und die 'freie' Responsion erübrigen (S. 46; eine weitere 'freie' Responsion lässt sich sehr leicht durch Wortumstellung eliminieren: v. 33~51, womit gerade noch ein einziger Fall einer 'freien' Responsion übrigbleibt). Trotz dieser Mängel bietet P. eine fein ausgearbeitete Basis für jeden, der sich mit der Interpretation der lyrischen Partien des *Rhesos* auseinandersetzen will oder muss. Orlando Poltera

Lorena de Faveri: **Die metrischen Trikliniusscholien zur byzantinischen Trias des Euripides.** Drama, Beiheft 18. Metzler, Stuttgart/Weimar 2002. 242 S.

Die Neuausgabe der Scholien des Triklinius zur euripideischen Trias bringt gegenüber Dindorfs Ausgabe von 1863 den wesentlichen Fortschritt, dass sie das Autograph, den cod. Ang. gr. 14, ediert, während Dindorf nur eine spätere Abschrift desselben vorliegen hatte. Auf die Scholien folgt eine 'Appendix colometrica', welche für das Verständnis der Scholien wichtig ist. Triklinius hat sich offensichtlich über längere Zeit mit der Metrik der Trias beschäftigt, wie die drei unterscheidbaren Stadien seiner Eintragungen dokumentieren.

De Faveris Ausgabe bildet in einem weiter gefassten Sinn eine Einheit mit derjenigen von O. L. Smith (*Scholia metrica anonyma in Euripidis Hecubam, Orestem, Phoenissas,* Kopenhagen 1977), der in seiner Einleitung gerade auch für Triklinius eine philologiegeschichtliche Einordnung bietet, die in der vorliegenden Ausgabe leider gänzlich fehlt. So fehlt auch eine Stellungnahme zu Smiths Vermutung zu früheren Stadien der Arbeit des Triklinius (vgl. dazu O. L. Smith, *Studies in the Scholia on Aeschylus,* I: *The Recensions of Demetrius Triclinius,* Leiden 1975, 55ff., bes. 81f.). Auch wenn ausgezeichnete Arbeiten zu diesem Thema greifbar sind, wäre es hilfreich, die wichtigsten Forschungsresultate in einer Einleitung nachlesen zu können. Ruth E. Harder

Michael Gagarin: **Antiphon the Athenian.** Oratory, Law and Justice in the Age of the Sophists. University of Texas Press, Austin 2002. XIV, 222 p.

Combien y a-t-il eu d'Antiphon? Michael Gagarin part de l'hypothèse que les deux auteurs que l'on classait traditionnellement comme sophiste et comme logographe ne sont qu'une seule et même personne. Pour fournir un cadre à l'activité d'Antiphon, Gagarin propose dans son premier chapitre un panorama du mouvement des Sophistes et nous prouve, s'il le fallait encore, sa richesse. Il entreprend alors de reconsidérer tous les arguments et textes qui ont conduit tardivement, sur des critères de style, à distinguer l'auteur des traités *Sur la vérité* et *Sur la concorde*, et éventuellement des *Tétralogies*, de celui des discours judiciaires. Sa démonstration est concluante: si l'on replace Antiphon au cœur du mouvement sophistique s'interrogeant sur la valeur des lois, des institutions et du langage, il ne paraît pas invraisemblable qu'il ait pu produire une œuvre si diverse.

Le personnage historique acquiert ainsi une nouvelle profondeur: Antiphon a marqué la réflexion sur des concepts fondamentaux (*nomos, physis, logos*) de même que la pratique judiciaire (il est le premier logographe) – avec un détour par la géométrie et l'interprétation des rêves!

La plus grande partie du livre est consacrée à l'étude des différents textes et fragments attribués à l'un ou l'autre Antiphon, étude qui met en lumière la cohérence et la continuité de la pensée qui les animent. Au terme de ce parcours mené d'une manière très didactique, accessible aux non-spécialistes et constituant de la sorte une excellente introduction à la Sophistique et à l'œuvre d'Antiphon, l'auteur estime avoir confirmé son hypothèse et esquisse une biographie du personnage. Il y inscrit les différentes étapes qui auraient marqué la vie d'Antiphon de Rhamnonte, de son initiation aux thèses sophistiques jusqu'à sa condamnation à mort, suite à l'échec de sa propre plaidoirie.

Le résultat paraît convaincant. Il a pour lui l'immense avantage de replacer l'écrivain dans son siècle et de montrer la cohérence en même temps que l'évolution de son œuvre. Matteo Capponi

Sandra Zajonz: **Isokrates' Enkomion auf Helena.** Ein Kommentar. Hypomnemata 139. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002. 344 S.

Der Kommentar enthält eine knappe Einführung mit den Themen: die Gestalt der Helena in der Literatur vor Isokrates (S. 11–19), Aufbau, Inhalt und Argumentation (S. 20–36), das Problem der Deutung (S. 37–57), Datierung (S. 58f.), Überlieferung (S. 60–64) sowie die Lesarten der neu hinzugezogenen Handschriften Π und N (S. 65–74), die jedoch nur in einem Fall eine unwesentliche Textvariante nahelegen. Es folgen Übersetzung und reichhaltige Erläuterungen zu einzelnen inhaltlichen und formalen Problemen des Textes. Die Arbeit hat ihre Verdienste in der vielfach gründlichen und weitausgreifenden Untersuchung spezifischer Fragen, doch ist ihr Wert als Erklärung des Werkes im ganzen durch geringe Beachtung seiner grösseren Zusammenhänge und einengende Voraussetzungen beschränkt. Isokrates wird für die Gesamtinterpretation nur als Rhetoriklehrer, nicht auch als Erzieher aufgefasst (S. 54–57), und so wird das Enkomion nicht als Programmschrift in Fortsetzung der 'Sophistenrede' gewürdigt, sondern auf das rhetorisch-technische Ziel begrenzt, mit einem in inhaltlicher Hinsicht belanglosen Lobpreis Helenas das rednerische Können zu demonstrieren. Diese Reduktion ergibt freilich ein beeinträchtigtes Bild solchen Könnens. Denn das programmatisch wichtige Proömium mit der Kritik an Philosophen und Rhetoren erscheint in diesem Prokrustes-Bett als nur halb geglückte Verlegenheitslösung. Zur Nichtanerkennung einer weiteren Bedeutung gehört es auch, dass der Autor das Recht auf freie Handhabung des Mythos nicht zugestanden erhält und wegen «Vertuschung» bzw. «Verfälschung mythologischer Tatsachen» (S. 29; 248) oder «Manipulation des Mythos» (S. 31) getadelt wird. Es liegt ein unbemerkter Widerspruch darin, eine Schrift als wesentlich der formalen Virtuosität verpflichtet zu verstehen, welche gerade die Bindung der Redekunst an grosse Gegenstände propagiert (5; 8–13), die πολιτικοὶ λόγοι der folgenden Zeit ankündigt (9) und auch schon spielerisch präfiguriert. Grosse Gegenstände liegen zweifellos in dem eng mit der Helena-Darstellung verbundenen Thema der Liebe zur Schönheit (54–60) sowie im Theseus-Bild (23–37) mit der darin enthaltenen politischen Konzeption. Sie erfahren keine Gesamtbetrachtung. Auch kommt die Bedeutung der Schrift in der damaligen Bildungsdiskussion, auf die es klare Hinweise bei Platon gibt, nicht in den Blick.

Der Kommentar eröffnet in klarer Argumentation und Darlegung den Zugang zu vielen einzelnen Aspekten, die für diese Schrift relevant sind. Das Verständnis im ganzen fördert er unmittelbar nicht. Der etwa gleichzeitig erschienene Kommentar von N. Livingstone zum *Busiris* (Leiden 2001) ist mit weiterem Problemhorizont einem ähnlich spielerisch leicht gestalteten und letztlich schwierigen und bedeutenden Werk des Isokrates eher gerecht geworden. Christoph Eucken

Christina Schefer: **Platons unsagbare Erfahrung.** Ein anderer Zugang zu Platon. Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft 27. Schwabe, Basel 2001. XII, 276 S.

Das Buch von Christina Schefer sucht einen neuen Zugang zu Platon und will zeigen, dass die sog. «ungeschriebene Lehre» bzw. die Prinzipienlehre der Tübinger Schule einer «Überhöhung und Bestätigung» bedarf und dass diese Überhöhung in der unsagbaren mystischen Erfahrung des Gottes Apollon besteht. Ohne die Epiphanie Apollons, so die Interpretin, gäbe es für Platon überhaupt keine Philosophie.

Der Grundstruktur der Mysterien entsprechend, ist das Buch dreigeteilt: Teil 1 führt in die Aporie: Er behandelt die unlösbaren Probleme des Tübinger-Paradigmas und möchte nachweisen, dass die ungeschriebene Lehre nichts Letztes sein kann, sondern als beschränkt und vorläufig betrachtet werden muss. Es ist ein grosses Verdienst, neue Lösungsvorschläge für die offenen Fragen des Tübinger-Paradigmas zu bieten; merkwürdig wirkt freilich die Tatsache, dass die Existenz der 'Ungeschriebenen Lehre' einfach vorausgesetzt wird, ohne dass sich die Verf. mit den Gegenargumenten auseinandersetzt. Formulierungen, wie «seit einigen Jahrzehnten steht nun aber nicht mehr die Ideenlehre im Zentrum der Platonforschung, sondern die sog. 'ungeschriebene Lehre'» (S. 2) wirken allzu plakativ und unbegründet. Teil 2 soll den Ausweg aus der Aporie eröffnen. Die Struktur der Mysterieneinweihung ist nach Schefer identisch mit der Einweihungsstruktur des philosophischen Erkenntnisprozesses, wie ihn Platon intendiert habe. Teil 3 gipfelt in der kultisch-religiösen Erfahrung von Apollon als Hintergrund zur Ideen- und Prinzipienlehre. Schefer beleuchtet minuziös zahlreiche Andeutungen auf Mysterien in den platonischen Dialogen. Man kann sich fragen, weshalb die Verf. ihr Augenmerk so stark auf Apollon konzentriert und dabei die Bedeutung von Zeus praktisch vernachlässigt; denn es ist dieser Gott, den Platon ausdrücklich den Philosophen zuteilt, z.B. im Seelenmythos des *Phaidros* (246e), wo er als der Philosoph unter den Göttern wirkt. Marlis Colloud-Streit

Markus Janka/Christian Schäfer (Hgg.): **Platon als Mythologe.** Neue Interpretationen zu den Mythen in Platons Dialogen. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002. VIII, 326 S.

Den sechzehn Autoren des Sammelbandes geht es um das Phänomen, dass Platon häufig Mythen in methodische Diskurse einbindet. Müssen die Mythen in Platons Dialogen, so die gestellte Frage, als unentbehrliche Bestandteile seines Philosophierens ernster genommen werden als bisher? Der Band vermittelt nicht bloss eine gute Übersicht über den aktuellen Forschungsstand, sondern gibt auch neue Denkanstösse und zeigt durch innovative Beiträge, dass das Thema bei weitem nicht ausgeschöpft ist. Wer immer sich mit den platonischen Mythen beschäftigt, wird das Buch schätzen und ist den Editoren dankbar für die kompakte Zusammenstellung der verschiedensten Ansätze, wie den Mythen Platons begegnet wird. Die werkübergreifenden Reflexionen, welche die erste Hälfte des Buches ausmachen, eröffnet ein Beitrag von Glenn W. Most über den Stellenwert des Mythos im *Corpus Platonicum* und das Problem, diesen in den «konkreten Bedingungen der kommunikativen Situation der Sprecher und Zuhörer» zu situieren. Neues zu diesem Aspekt steuert besonders der Art. von Bernd Manuwald bei, der auf die häufig vernachlässigten von Platon geschaffenen Figuren, welche die Mythen erzählen, eingeht. Die zweite Hälfte des Bandes füllen Detailanalysen von einzelnen Mythen oder Mythengruppen. Dem Mythos im *Politikos* sind gleich drei Beiträge gewidmet (Christoph Horn, Christopher Rowe, Christian Schäfer). Mit dem empedokleischen Hintergrund der Aristophanes-Rede im *Symposion* befasst sich der Beitrag von Denis O'Brien. Einige Sonderprobleme der platonischen Jenseitsmythen, die bei den späteren Platonikern auf grosses Interesse stiessen (z.B. die Fragen, ob bestimmte Menschengruppen dem Kreislauf der Inkarnation entrinnen oder ob Tiere davon auch betroffen seien), werden von Karin Alt in Erinnerung gerufen. Eine verdienstvolle Bibliographie rundet den Band ab; hingegen vermisst man Indices. Marlis Colloud-Streit

Hermann S. Schibli: **Hierocles of Alexandria.** Oxford University Press, Oxford 2002. XVI, 419 p.
Grâce au travail de H. S. Schibli, nous possédons à présent une traduction anglaise complète (réalisée sur la base des éditions critiques les plus récentes) de ce qui nous reste de l'œuvre d'Hiéroclès d'Alexandrie, philosophe platonicien du Ve siècle après J.-C.

La traduction du *Commentaire sur le 'Carmen aureum' des Pythagoriciens* (Part II, pp. 165–325) et du traité *Sur la Providence* (Part III, pp. 327–362) est ponctuelle, bien qu'elle ne reflète pas toujours la tournure des phrases en grec ancien. Les notes qui accompagnent la traduction fournissent de nombreux passages parallèles, d'abord entre les deux ouvrages d'Hiéroclès même, ensuite avec les œuvres des représentants de ce qu'on appelle généralement le moyen-platonisme, et le néo-platonisme. Dans les notes, le lecteur est souvent renvoyé à des discussions thématiques, contenues au début du livre (Part I, pp. 1–163), où on trouve une monographie sur Hiéroclès, sa vie, son œuvre et sa pensée.

Aux yeux de l'auteur lui-même, cette articulation de la matière a l'avantage d'éviter d'écrire «un commentaire sur un commentaire» (p. VII), ainsi que celui de rassembler, d'une façon synoptique, les thèmes philosophiques développés par Hiéroclès.

Une bibliographie et de riches index closent cette étude qui se veut complète sur Hiéroclès. Ce dernier est situé dans son contexte historique, en tant qu'élève à Athènes de Plutarque (diadoque platonicien, mort en 432 après J.-C.), et en tant que professeur de philosophie à Alexandrie. Hiéroclès est donc un philosophe païen qui, puisant aux sources de Platon et de la tradition platonicienne, traite des problèmes qui étaient ressentis comme d'une importance capitale à l'époque: le rôle de la philosophie, le salut de l'âme, la providence divine et le mal du monde. A ces problèmes il offre une solution païenne concurrentielle par rapport à celles élaborées par les auteurs chrétiens, bien que très proches d'elles dans les motivations existentielles.

Angela Longo

Tobias Reinhardt: **Das Buch E der aristotelischen Topik.** Untersuchungen zur Echtheitsfrage. Hypomnemata 131. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000. 237 S.
Die Authentizität des fünften Buches von Aristoteles' *Topik*, das der Diskussion von Thesen mit ἴδιον-Prädikationen gewidmet ist, wurde schon im 19. Jh. verschiedentlich angezweifelt; die Frage blieb jedoch offen und erhielt nach J. Pflugs Monographie dazu (Diss. Leipzig 1907) trotz verschiedener gelehrter Stellungnahmen, die sich – zustimmend oder ablehnend – vor allem auf Pflugs Argumente gegen die Echtheit bezogen, keine Untersuchung *a fonte* mehr. R.s Studie holt dies in bemerkenswerter Weise nach und kommt mit neuen und besseren Argumenten zu einem differenzierteren Schluss, demzufolge «das Buch E der Topik auf echtem Material basiert, welches von einem anderen als Aristoteles bearbeitet und ausgedehnt wurde» (11). Im sog. 'Einleitungsteil' (11–115; prägnant zusammengefasst 112–115) entwickelt R. seine Hauptthese, indem er anhand terminologischer und struktureller Untersuchungen und systematischer Überlegungen aufzeigt, dass die redaktionelle Ausgestaltung von 19 der insgesamt 49 τόποι nicht von Aristoteles stammen kann, da sie die geltenden Regeln des Frage-Antwortspiels in einem dialektischen Streitgespräch, wie sie die *Topik* voraussetzt, nicht berücksichtigt, Aristoteles' terminologischen Festlegungen in der *Topik* nicht nachkommt, unzureichende Anweisungen zur Errichtung diskutierter Thesen bietet und/oder die τόποι typologisch falsch einordnet. Zugleich macht R. aber auch deutlich, dass die bisherigen Argumente für die Athetese des ganzen Buches unhaltbar sind. Aufgrund von Untersuchungen zur Rezeption der *Topik* zeigt R. auf, dass die inkriminierte Bearbeitung vor 200 n.Chr. erfolgt sein muss, und nennt plausible philosophiehistorische Gründe dafür, wie es zum falschen Verständnis kommen konnte, das der Überarbeitung zugrunde liegt (106–112). Im zweiten Teil, den 'Einzelbetrachtungen' (117–208), durchleuchtet R. dann exemplarisch acht bearbeitete und sechs unbearbeitete τόποι detailliert, um den «aristotelischen Kern» von der «dialektisch unbrauchbaren Hülle» (oder – in drei Fällen – von falsch ergänzten Beispielen) zu trennen, Hülle und Kern je näher zu charakterisieren und seine Grundthese weiter abzusichern.

Dies ist nicht der Ort, R.s zahlreiche und gut vorgetragene Argumente und Bemerkungen einzeln durchzugehen. Ich halte seinen Beweis aber für überzeugend und viele seiner weiteren Bemerkungen für wertvoll und aufschlussreich. Über das differenzierte Resultat hinaus ist das Buch auch in methodischer Hinsicht durch seine geschickte Verschränkung philologischer und philosophischer

Argumentation vorbildlich für das Genre. Gleichsam nebenbei werden die begriffsklärenden Eingangskapitel (§ 1,3 u. §§ 1,5–1,10) schliesslich auch Nichtspezialisten den Einstieg in das Studium der *Topik* erleichtern. Roland Wittwer

Demosthenes: Orationes. Ed. by *M. R. Dilts*. Oxford Classical Texts. Oxford University Press, Oxford 2002. XXXIV, 318 p.

Les éditions des grands prosateurs attiques produites dans la série des Oxford Classical Texts ont constitué une référence à la fois commode et fiable pendant tout le XXe siècle. La parution du nouveau volume I de Platon (1995) a toutefois donné le signal d'un renouveau, et le moment semble venu de dépoussiérer également Démosthène, à la lumière des progrès accomplis sur la tradition manuscrite directe et indirecte. Ces progrès ont été rendus possibles aussi par la publication de nombreux papyrus de Démosthène au cours des dernières décennies; nous assistons maintenant à une phase de consolidation qui autorise une révision approfondie du texte de cet orateur (voir notamment J. Grusková, *Analecta Papyrologica* 12, 2000, 95–139). Pour accomplir ce travail titanesque, l'Américain Mervin Dilts était sans doute le mieux qualifié. Le premier volume – dans une série qui en comprendra quatre – remplace l'édition de Samuel Butcher (1903), à l'exception du discours 19 (*Sur l'ambassade*), qui est reporté au volume II. En ce qui concerne la tradition manuscrite directe, Dilts se démarque d'un certain dogmatisme dont l'origine se situe dans les travaux de Friedrich Blass (notamment en ce qui concerne l'évitement du hiatus). Il nuance au contraire son appréciation de la tradition manuscrite directe en identifiant des variantes qui remontent à l'Antiquité. Un premier apparat critique recense les témoignages antiques, y compris les scholies et les papyrus, permettant de mettre en évidence le travail accompli par les érudits antiques, notamment depuis la période augustéenne. Le second apparat suit le modèle traditionnel. En ce qui concerne l'orthographe de certains termes institutionnels, D. a restauré celle que nous transmet le témoignage des inscriptions attiques du IVe s. av. J.-C.: ainsi, on trouvera par exemple δωρεα et non δωρεια (cf. *POxy.* LVI 3841,2, note ad loc.).

Paul Schubert

István Hajdú: **Kommentar zur 4. Philippischen Rede des Demosthenes.** Texte und Kommentare 23. De Gruyter, Berlin/New York 2002. VIII, 475 p.

Après la parution du commentaire de Douglas McDowell consacré au discours *Sur l'ambassade* (2000), suivi de près par l'édition commentée du discours *Sur la couronne* par Harvey Yunis (2001), ce volumineux ouvrage portant sur la 4e *Philippique* confirme un regain d'intérêt pour les discours de Démosthène. Dans l'introduction, H. expose d'abord en détail la situation politique à Athènes dans les années qui ont précédé la rédaction du discours, en 341. Cette même année, Démosthène prononce également la 3e *Philippique* et le discours *Sur la Chersonnèse*. L'introduction se clôt par un examen détaillé – et quelque peu fastidieux – des caractéristiques propres à chacun des quatre manuscrits principaux (SFAY) de la 4e *Philippique*. Le commentaire s'appuie sur l'*editio maior* de Carl Fuhr, nonobstant quelques adaptations de détail. On peut regretter – bien sûr sans en tenir rigueur à l'auteur – qu'il n'ait pas disposé de la nouvelle édition de Dilts, qui vient de paraître. En contraste avec l'introduction, dont le contenu est avant tout de nature historique, le commentaire porte pour l'essentiel sur des questions de rhétorique et de langue. En cela, ce commentaire se démarque de celui de McDowell (cf. supra), qui offre texte et traduction, ainsi qu'un commentaire fortement axé sur les questions d'histoire des institutions. En outre, contrairement à l'édition commentée de Yunis (cf. supra), son contenu le destine avant tout à des spécialistes chevronnés et non à des débutants. Les points forts du commentaire résident dans les parallèles au sein de l'œuvre de Démosthène et chez les autres orateurs du IVe siècle, dans l'éclairage qu'apportent les théoriciens antiques quant à la manière d'écrire de Démosthène, ainsi que dans une connaissance approfondie des travaux philologiques du siècle écoulé, en particulier pour le domaine germanique. Paul Schubert

R. J. Clare: **The Path of the Argo.** Language, Imagery and Narrative in the *Argonautica* of Apollonius Rhodius. Cambridge University Press, Cambridge 2002. X, 301 p.

Le titre ne doit pas induire en erreur: il ne s'agit pas d'une reconstitution géographique du trajet suivi par le vaisseau des Argonautes dans l'épopée d'Apollonios, mais bien d'une analyse des procédures suivies par le poète dans la composition de ce qui est à nos yeux l'un des grands chefs-d'œuvre de la poésie d'époque hellénistique. Une première partie, intitulée «There and back again» (9–172), suit pas à pas le déroulement du texte, son cheminement, pour en relever les innovations par rapport à la riche tradition sur le fond de laquelle il se détache. Dans la seconde partie, «Order and disorder» (175–285), l'auteur commence par souligner le fait que le chant d'Orphée au début de l'expédition pose la question fondamentale de l'ordre et du désordre, qui va marquer toute la suite; après avoir analysé des constantes (notamment aussi la question des «formules») et des écarts, il s'attache à faire ressortir le contraste qu'Apollonios introduit entre deux personnages aux pouvoirs surnaturels: Orphée et Médée et termine par un chapitre consacré à l'aspect réflexif du poème. Toujours fondée sur une lecture très attentive du texte, la démarche de l'auteur séduit par sa vivacité, son excellente information et les remarques très fines dont elle s'émaille (par ex. p. 104 sur le contraste d'Héraklès et des Argonautes). Seul petit détail qui gêne parfois: on ne comprend pas pourquoi le texte grec n'est pas cité systématiquement (son absence surprend lorsque, comme aux pp. 80s., on discute du sens d'un mot dans l'original). Le livre ne manquera pas de conquérir une place méritée dans la littérature de plus en plus abondante qui paraît sur Apollonios. André Hurst

Christos Fakas: **Der hellenistische Hesiod.** Arats *Phainomena* und die Tradition der antiken Lehrepik. Serta Graeca 11. Reichert, Wiesbaden 2001. X, 258 p.

Considérer qu'Hésiode survit à l'époque hellénistique dans les *Phainomena* d'Aratos n'est peut-être pas original, mais sur cette base communément admise, l'auteur fait œuvre utile. En abordant avec une grande érudition la question de l'originalité d'Aratos, il dégage en cinq chapitres des traits qui permettent de caractériser le poème d'Aratos en le situant dans la lignée des poèmes didactiques (ainsi le prélude, comparé à la tradition hymnique; on a cependant l'impression qu'un parallèle avec le début hymnique d'Apollonios de Rhodes a échappé aux pp. 11ss., malgré la note 186 p. 63; ainsi les principes de composition, ou encore la position par rapport au sentiment religieux). Peut-être un regret, si l'on songe au travail de W. Ludwig sur Aratos comme poète hellénistique (cité dans la bibliographie), tiendra-t-il au fait que le rapprochement transversal avec les principes poétiques contemporains semble parfois manquer (à ce propos, l'acrostiche ΛΕΠΤΗ [vv. 783–787] est mentionné [p. 222] sans référence à l'article de J.-M. Jacques, qui l'a mis à jour en 1960 [*REA* 62, 48–61]); on ne trouve pas de mise en regard avec les positions de Callimaque à propos des passages où Aratos se réfère le plus clairement à Hésiode, comme c'est le cas pp. 151–164 (digression sur Dikè conçue comme un commentaire d'Hésiode et considérations sur l'abandon de l'aspect moral dans ce segment). C'est là bien peu de choses si l'on considère l'essentiel de ce que nous offre l'auteur: une contribution dont ressort une vision mieux circonscrite de l'art d'Aratos, un livre bien construit et qui témoigne d'un métier solide. André Hurst

Jan Bollansée: **Hermippos of Smyrna and his Biographical Writings.** A Reappraisal. Studia Hellenistica 35. Peeters, Leuven 1999. XXXVI, 271 S.

Gleichzeitig mit B.s kommentierter Ausgabe der Fragmente des Hermippos im Rahmen der Fortsetzung von F. Jacobys *Fragmenten der griechischen Historiker* (Bd. IV A 3, Leiden 1999) erscheint diese Monographie, welche die wichtigsten Ergebnisse des Kommentars zusammenfasst und weitere Interpretationen hinzufügt. Da die Ausgabe 662 S. und die Monographie 307 S. umfasst, wozu sich noch einige Aufsätze des Autors zu Spezialproblemen gesellen, liegen von B. weit über 1000 S. zu diesem Autor vor, was bei gerade 92 Fragmentnummern verwundern mag. So liefert diese Monographie keinen schnellen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung, da immer der Kommentar zur Ausgabe ergänzend heranzuziehen ist. Daher erscheint es auch überflüssig, wenn in der Monographie (189–225) die englische Übersetzung eines Teils der Fragmente aus der Ausgabe erneut abgedruckt ist. Wer sich eingehender mit der hellenistischen Biographie beschäftigen will, findet aber im glänzend ge-

schriebenen und umfassend dokumentierten Buch ein wertvolles Arbeitsinstrument. Nach einer Diskussion der biographischen Daten des Autors bespricht B. die einzelnen Werke und ordnet sie in die antike Tradition ein. Am interessantesten ist das Kapitel «The Biographical Method» (117–184), das die Ergebnisse der neueren Forschung zusammenträgt und ergänzt. Überzeugend ist die These, die oftmals bizarren Angaben in den Biographien stellten nur ein geistreiches Spiel dar, das der Leser durchschauen sollte. Diese Ansicht liesse sich anhand der Biographien des Satyros noch untermauern. Zu Unrecht bestreitet B. aber wohl die Richtigkeit der Bezeichnung Peripatetiker für Hermippos und Satyros (vgl. *WJA* 27, 2003, im Druck) und geht zu weit, wenn er aus einer Angabe über Euripidesdevotionalien (F 84) eine verlorene Biographienreihe über die drei grossen Tragiker erschliesst. Ausserdem wäre es sinnvoll gewesen, die Form der Biographien näher zu untersuchen. Diese Anmerkungen sollen aber nicht den Wert des Buches schmälern. Erst wenn vergleichbare Werke über andere Biographen vorliegen, wird die Geschichte der hellenistischen Biographie neu geschrieben werden können. Stefan Schorn

Stefan Radt (Hrsg.): **Strabons Geographika.** Prolegomena. Buch I–IV. Text und Übersetzung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003. XXVI, 563 S.

Die Neuausgabe, deren erster Band hier anzuzeigen ist, hat eine längere Vorgeschichte; s. S. Radt, *Mnemosyne* IV 44 (1991) 305–326; unterstützt von einer 1982 gegründeten Arbeitsgruppe, nahm sie der erfahrene Editor zügig an die Hand. Der Groninger Strabon trägt den unterschiedlichen Bedürfnissen der heutigen Altertumswissenschaft Rechnung: Eine textnahe, genaue und dennoch in eine flüssige, gefällige Prosa gegossene Übersetzung macht den Inhalt der *Geographika* schnell zugänglich. Dem professionellen Strabonbenutzer liefert sie zudem einen Text, in welchen man wegen der gründlichen Aufarbeitung der Überlieferung und der hervorragenden Sprach- und Stilkenntnis des Herausgebers Vertrauen hat. Im Gegensatz zu Lasserre/Aujac/Baladié und Sbordone gliedert R., um ein genaueres Zitieren zu ermöglichen, den Text wieder durchgängig nach Casaubonus' Seiten- und Zeilenzahl. Der weitgehend negativ gestaltete kritische Apparat ist, was die Überlieferungsträger betrifft, entschlackt (für die Bücher 1–4 grundsätzlich die Hss. A mit den Ergänzungen a, B und C sowie nicht selten q als Vorlage der ed. princeps); gleichzeitig dient er als Leitfaden durch die Strabonkritik. Obwohl selbst mit Eingriffen in die Überlieferung eher zurückhaltend, bietet R. mit den reichlich verzeichneten Konjekturen der Diskussion um die Textgestaltung breiten Raum; auf den noch ausstehenden Kommentar, welcher vor allem den konstituierten Wortlaut erklären und rechtfertigen soll, darf man also gespannt sein. Für das gegenwärtig ansteigende Interesse an den *Geographika* von Historikerseite könnte das 'timing' der Ausgabe nicht günstiger sein. Auf der Gewinnerseite steht aber auch die Literaturwissenschaft: Anstelle eines bloss konsultierten Fachschriftstellers erhält sie im Groninger Strabon wieder einen Leseautor. Margarethe Billerbeck

Editer, traduire, commenter Pausanias en l'an 2000. Actes du colloque de Neuchâtel et de Fribourg (18–22 septembre 1998). Autour des deux éditions en cours de la Périégèse (Coll. des Universités de France – Fondazione Lorenzo Valla). Ed. par *Denis Knoepfler* et *Marcel Piérart* avec le concours de *Thierry Châtelain, Dobrinka Chiekova* et *Fabienne Marchand*. Université de Neuchâtel, Neuchâtel 2001. VI, 436 S.

Dieser Sammelband vereint die (in ihrer Länge stark variierenden) Beiträge einer Konferenz zu Pausanias' *Periegesis*, die im Herbst 1998 an den Universitäten Neuchâtel und Freiburg (Schweiz) stattfand. Das Hauptgewicht der Sammlung liegt auf topographischen und archäologischen Detailuntersuchungen. Der mehr philologisch interessierte Leser wird vor allem von einem Forschungsbericht zur Überlieferungsgeschichte (J. Irigoin), von einer Behandlung der Pausaniasscholien und -fragmente (M. Casevitz) sowie von den Beiträgen M. Torellis, C. Bearzots und Y. Lafonds profitieren, welche, ausgehend von Pausanias' Materialauswahl, seinem Gebrauch des Begriffes κοινόν bzw. dem historischen Kontext, den Fragen nach der kulturgeschichtlichen Stellung der *Periegesis*, deren Intention und dem Verhältnis zu Rom nachspüren. Kaum Beachtung findet dagegen Pausanias' schriftstellerische Leistung; J. Auberger spricht in seiner Behandlung der Messenischen Kriege im 4. Buch zwar mehrmals von 'style', bleibt jedoch ganz thematisch.

Dank dieser Ausrichtung bildet dieser Sammelband eine willkommene Ergänzung zu der mehr literatur-/kulturwissenschaftlich ausgerichteten, etwa gleichzeitig erschienenen Sammlung von S. E. Alcock/J. F. Cherry/J. Elsner (*Pausanias. Travel and Memory in Roman Greece,* 2001). Von letzterer hebt sich *Editer, traduire, commenter Pausanias* darüber hinaus auch durch eine reichere Material- und Literatursammlung sowie durch ausführlichere Indices (*verborum, locorum, rerum/nominum*) positiv ab. Jan Felix Gaertner

John Vaio: **The Mythiambi of Babrius.** Notes on the Constitution of the Text. Spudasmata 83. Olms, Zürich 2001. LVI, 176 S.

Von allen elf in Frage kommenden Babriosfabeln haben neun weder in der handschriftlichen noch in der Papyrusüberlieferung ein Epimythion, zwei haben eines in beiden. Da die Papyrusüberlieferung eine Art Zufallsauswahl bildet, würde dieses Faktum eine erstaunliche totale Übereinstimmung von früher und später Babriostradition bedeuten. Doch der Autor will gegen die konservative Haltung der Herausgeberin Luzzato zeigen, dass viele dieser *subscriptiones* nicht von Babrios, sondern von einer byzantinischen «Horde» von «Epimythiasten» stammen. So blendet Vaio die Auswahlumstände und die negativen Daten in seiner Statistik aus und rechnet die schmale Basis von zwei in den Papyri überlieferten Epimythien gegen die sechzig des mittelalterlichen Corpus auf. Die Stärke des Buches liegt in der Einzelargumentation: Mit ästhetischen Wertungen (ein Epimythion dürfe weder zu sklavisch-wörtlich noch zu eigenwillig die Performanz der Fabel wiedergeben), mit (feinen) syntaktischen Bemerkungen, vor allem mit genauen (und doch selten starren) metrischen Kriterien, einer Quellenautopsie, die vieles im Apparat richtigstellt, bietet es zu den Problemen von 87 Fabeln (der insgesamt 143) und des Prologs zum ersten Buch Haufenbeweise, die zuweilen zögernde, zuweilen unmittelbare Zustimmung, nur selten aber Ablehnung hervorrufen. Interessanterweise tendiert Vaio einerseits dazu, den Babriostext nach normativen Kriterien zu rekonstruieren, andererseits legt er aber auch Wert darauf, die Überlieferung in ihrer Entwicklung zu verfolgen, z.B. mit Einblicken in die Tendenzen spätantiker und byzantinischer Metrik (die man sich freilich etwas systematischer gewünscht hätte) oder mit der häufigen Entscheidung, zwei gleichwertige Varianten in den Text aufzunehmen. Der gebotene Text weicht von der Edition von Luzzato/La Penna derart ab, dass man ihn bei der Lektüre von Babrios in jedem Fall beiziehen sollte. Martin Steinrück

Jamblich: Pythagoras. Legende – Lehre – Lebensgestaltung. Griechisch – Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und interpretiert von *Michael von Albrecht, John Dillon, Martin George* und *David du Toit.* Sapere 4. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002. 352 S.

Im Zentrum des Buches steht die wieder abgedruckte Edition und Übersetzung (mit Anmerkungen) der *Vita Pythagorica* (*VP*) des Jamblich von M. von Albrecht (Zürich/Stuttgart 1963). In den griechischen Text wurden die Seitenzahlen der kritischen Ausgabe von Deubner/Klein (1937/1975) eingefügt. Die Anmerkungen wurden leicht überarbeitet und um die textkritischen Hinweise erweitert, die in der zweisprachigen Ausgabe unter dem griechischen Text standen. Einleitend wird der Autor Jamblich von J. Dillon (Dublin) vorgestellt (von H.-G. Nesselrath übersetzt) und es wird in die Schrift eingeführt (M. Lurje, Göttingen). Nach dem Originaltext der *VP* folgen fünf Essays, die aus verschiedenen Perspektiven die Schrift kommentieren und interpretieren. M. Lurje setzt den Anfang mit einem hervorragenden Beitrag über «Die *VP* als Manifest der neuplatonischen Paideia» (dieser Beitrag steht den Ergebnissen von G. Staab, *Pythagoras in der Spätantike. Studien zu 'De Vita Pythagorica' des Iamblichos von Chalkis,* Leipzig 2002 sehr nahe, ohne sich jedoch darauf zu beziehen). Es folgt eine bereits bekannte Studie von M. von Albrecht über das in der *VP* entwickelte spätantike Menschenbild (bereits 1966 in *Antike und Abendland* 12 erschienen). D. S. du Toit (Bielefeld) vergleicht die zentralen Figuren der *VP* und des Lukas-Evangeliums als Heilsbringer. J. Dillon erörtert, ob man die *VP* sogar als ein Evangelium auffassen kann. Schliesslich vergleicht M. George (Bern) die Funktion und Rolle der Tugenden in der *VP* und in der *Vita Antonii* des Patriarchen Athanasios von Alexandria. Ein Literaturverzeichnis sowie zwei ausführliche Register (Stellen sowie Namen und Sachen) runden diesen Band ab.

Das Buch ist hervorragend gelungen. Dem Leser wird anhand der Essays die Möglichkeit gegeben, die *VP* im spätantiken Spannungsfeld zwischen Heidentum und Christentum einzuordnen.

Alexandrine Schniewind

Gregor Staab: **Pythagoras in der Spätantike.** Studien zu *De Vita Pythagorica* des Iamblichos von Chalkis. BzA 165. Saur, Leipzig 2002. 543 S.

Anliegen Staabs ist es, die *Vita Pythagorica* (*VP*) des Iamblichos auf seine Gesamtstruktur zu untersuchen, zu erkunden, ob ihr ein einheitliches Konzept zugrunde liegt, und die Intention der Schrift vor dem Hintergrund des Neuplatonismus zu erschliessen. Zwei Felder sind dabei betroffen: die Pythagoreismus-Forschung und die Neuplatonismus-Forschung. Staab zeigt, dass die *VP* eine praxisorientierte Programmschrift an der Schnittstelle zwischen zwei Tendenzen der pythagoreischen Tradition ist: zum einen eine popularphilosophische Werbung um Anhänger, zum anderen eine ernsthafte Ermunterung zur Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Teilbereichen der Philosophie im institutionellen Rahmen der Schule. Zunächst wird Pythagoras in Tradition und Neuerung behandelt. Dabei steht die Literaturgeschichte der Pythagoras-Viten im Mittelpunkt. Auf diesem Hintergrund wird die kompositorische Eigenleistung des Iamblichos in seiner *VP* besonders deutlich. Danach wird der philosophiehistorische Rahmen, in den sich die Thematik der Schrift einbettet, skizziert. Die neuplatonische Ethik steht hierbei im Vordergrund (deren Darstellung ist dabei zum Teil sehr vereinfacht, so vor allem die der plotinischen Ethik, die sich allein auf einen Art. J. Dillons stützt). Es folgt eine Strukturanalyse mit Teilkommentierung der *VP*. Hierbei stehen vor allem die pädagogische (die pythagoreische Paideia) und die ethische Dimension (die Tugenden des Pythagoras) im Vordergrund. In einem letzten Teil werden Ergebnisse dargestellt. Staab hebt dabei besonders drei Hauptanliegen der *VP* hervor: die Schrift als (1) philosophiehistorisches Manifest (Pythagoras als Urheber aller Philosophie), als (2) Darstellung eines Bildungskonzeptes (Pythagoreische Philosophie als *praeparatio philosophica*) und als (3) Ideal philosophischen Lebens (Pythagoras und seine Schule). Im Anhang wird eine Gesamtübersicht der Struktur der *VP* gegeben. Es folgen ein Literaturverzeichnis und ein Stellenregister.

Mit diesem Buch liegt eine wichtige Studie zur *VP* vor. Bemerkenswert ist die Klarheit, mit der das ethische Grundanliegen der Schrift aufgezeigt wird.

Alexandrine Schniewind

Greek and Latin Letters. An Anthology with Translation. Ed. by *M. Trapp*. Cambridge Greek and Latin Classics. Cambridge University Press, Cambridge 2003. X, 348 p., 1 carte.

Le premier chapitre de l'introduction («What is a letter?») aborde le problème de la définition de la lettre, problème presque insoluble, tant est grande la diversité des lettres (lettres privées, publiques, réelles, fictives, etc.). Le deuxième chapitre («The letter-writers, their works and contexts») est consacré aux types de lettres: lettres «réelles» (Cicéron, Julien, etc.); lettres n'ayant sans doute jamais été envoyées, constituant une sorte d'extension de la forme épistolaire et contenant des éléments de fiction (Horace, Sénèque, lettre dédicatoire de l'*Onomasticon* de Julius Pollux, etc.); lettres pseudépigraphiques, c'est-à-dire attribuées à des personnages (supposés) historiques (p. ex. lettres de Phalaris d'Agrigente); lettres dont les circonstances de composition et les destinataires sont «fictifs» (p. ex. lettre de Glykera tirée des lettres d'Alciphron). Le troisième chapitre («Letter-writing, letter-reading») traite des conventions épistolaires (formules de salutations, etc.), de la topique épistolaire et de la théorie épistolaire dans l'Antiquité. L'anthologie regroupe 76 textes écrits entre 500 av. J.-C. et 400 apr. J.-C.: lettres privées (60 lettres), vie publique et correspondance officielle (10 lettres), lettres insérées dans une œuvre historique ou de fiction (2 lettres), théorie épistolaire (4 textes). Le texte latin ou grec (sans apparat critique) est édité avec la traduction anglaise en regard, le commentaire (contexte, explications thématiques et linguistiques) étant placé en fin de volume. Un index des textes et un index général (*nominum et rerum*) facilite la consultation de l'ouvrage. Bref, cette édition constitue une belle introduction à l'épistolographie grecque et latine.

David Amherdt

Christine Walde: **Die Traumdarstellungen in der griechisch-römischen Dichtung.** Saur, München/Leipzig 2001. VIII, 487 p.

Christine Walde n'a rien d'une rêveuse. L'étude qu'elle consacre, à côté d'articles nombreux, au rêve dans la poésie antique impressionne en effet d'emblée par son ampleur, sa précision et sa complexité. Après une brève introduction méthodologique, C. W. propose une lecture descriptive des rêves dans la poésie grecque (Homère, tragiques, poésie hellénistique) et latine (poésie archaïque, élégie, Virgile, Ovide, tragédies de [Ps.]-Sénèque, Lucain). Cette ordonnance systématique par auteur vise à fournir des exemples cumulatifs d'une utilisation avant tout littéraire du rêve. La troisième partie, qui se veut une «Anthologie von Beobachtungen» mais «keine enzyklopädische Aufzählung» (417), cherche avant tout à cerner pourquoi les poètes antiques ont donné une place aussi prépondérante au rêve en tant que stratégie de représentation et phénomène signifiant. En fin de compte, le rêve apparaît dans la poésie antique autant pour marquer les moments décisifs de l'action que pour en combler les temps vides (nuit, sommeil), ou encore pour souligner la structure de l'œuvre poétique. Le rêve fonctionnerait ainsi à la fois comme un texte dans le texte, comme une fiction littéraire, et dans une dimension réflexive renvoyant au médium poétique lui-même. Son utilisation par les poètes obéirait donc à des buts distincts de ceux de l'onirocritique professionnelle, antique ou moderne, dont C. W. expose quelques enjeux dans un appendice.

Cet ouvrage savant, vaste et fouillé, complété par un index des motifs dont les multiples entrées nécessitent un «Überblick zur Orientierung» (434), et par une abondante bibliographie, qui plus est récente, témoigne d'une maîtrise encyclopédique d'un sujet inépuisable. Laure Chappuis Sandoz

Lucretius: De rerum natura. Volume primo (**Libri I–III**). Edizione critica con introduzione e versione a cura di *Enrico Flores*. Bibliopolis, Napoli 2002. 317 S.

Enrico Flores baut seine Ausgabe auf Karl Büchners Hypothese, wonach die italienischen Lukrez-Hss. des 15. Jahrhunderts einer früheren, dem Archetypus näheren Stufe der Überlieferung entstammen sollen als O und Q. Wie schon in den Ausgaben von Martin ([1]1934) und besonders von Büchner (1966) geht es also auch bei F. um eine «Aufwertung» der italienischen Hss. Durch das Dickicht von 53 Hss. stand ihm als zuverlässiger, aber von ihm nicht immer genügend beachteter Wegweiser die grundlegende Abhandlung von Michael D. Reeve, «The Italian Tradition of Lucretius» (*Italia Medioevale e Umanistica* 23, 1980, 27–48) zur Verfügung. Zur Rekonstruktion der verlorenen Hs. (P), der Quelle aller italienischen Hss., benützt F. 6 Hss.: LPABFC. Den Text hat F. sehr 'konservativ' behandelt. Ausnahmen erlaubt er sich nur bei seinen eigenen, prosodisch sehr eigenartigen Konjekturen (2,422; 3,614). Den Angaben des umfangreichen Apparats ist nicht immer zu trauen, nicht einmal dort, wo F. mit «ut ipse contuli» seine Autopsie bekräftigt (zu 1,27); oft (besonders in der zweiten Hälfte des 3. Buches) sind sie lückenhaft. Allerlei irrige Angaben sind offenbar aus Diels' Apparat abgeschrieben: zu 1,320.332.535.734.940.977.1033.1035 usw. (Dasselbe Phänomen ist oft auch in den Apparaten von Martin und Büchner zu beobachten.)

Worin besteht nun der Ertrag von Flores' Untersuchung der italienischen Hss.? Für den Lukreztext, für eine genauere Kenntnis der Überlieferung war von daher kein Gewinn zu erwarten; das musste jedem Einsichtigen schon nach Martins Ausgabe klar geworden sein. Dank verdient F. dafür – das sei nach aller Kritik ausdrücklich anerkannt –, dass er durch seine Kollationen italienischer Hss. die wahren Urheber vieler Emendationen festgestellt hat. Namentlich stammen viele der seit Lachmann und Munro allgemein dem Marullus zugeschriebenen Emendationen schon von früheren Gelehrten. Konrad Müller

Stephan Schmal: **Sallust.** Studienbücher Antike 8. Olms, Hildesheim/Zürich/New York 2001. 216 S.

Mit sallustischer *brevitas,* die zugleich alles andere als *obscuritas* bedingt, bietet Schmal im ersten Hauptteil (Kap. 1–5) einen Einblick in Sallusts Leben und Zeit, umreisst knapp die umstrittenen Frühschriften, skizziert ausführlich die beiden Monographien und die fragmentarischen *Historiae* nach Inhalt, Aufbau sowie einzelnen spezifischen Phänomenen und stellt die Frage nach Entwicklungen im Gesamtwerk. Der zweite Teil (Kap. 6–11) ist übergeordneten Themen gewidmet: «Geographie und Ethnographie», «Philosophie und Geschichtsdenken» (hier wird ausführlich die kontrovers

diskutierte Frage nach der Verbindung der Proömien mit dem jeweiligen Werkganzen behandelt), «Sprache und Stil», «Vorgänger und Vorbilder», «Rezeption» (mit einem eigenen Kapitel zu Sallust als Schulautor) sowie «Forschung». Nicht nur dieses letzte Kapitel, sondern durchweg auch die Fussnoten zeugen von Schmals engagierter Auseinandersetzung mit der durchaus schillernden Forschungsgeschichte. Schmal sieht in Sallusts Œuvre einen «bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte der Geschichtsschreibung» (127); sein Stil wird als ungewöhnliche, sowohl sprach- als auch zeitkritische Einlösung seiner Forderung *facta dictis exaequanda sunt* (*Cat.* 3,2) verstanden (139). Das Kapitel «Vorgänger und Vorbilder» enthält eine über Sallustspezifisches hinausgehende fundierte Einleitung (140–143). – Insgesamt eine kompetente, flüssig geschriebene Sallust-Monographie, deren Leser nur selten durch sprachliche Missgriffe («Kielwasser» statt «Bilgewasser» [36], «einflechtet» statt «einflicht» [44]) irritiert werden. Werner Schubert

Michael Lipka: **Language in Vergil's Eclogues.** UaLG 60. De Gruyter, Berlin/New York 2001. 224 S.
Michael Lipka (L.) untersucht die Sprache von Vergils *Eklogen* anhand von vier Aspekten: Wortbildung (u.a. Adj. auf *-ax, -bundus, -eus, -osus*; Diminutive; Nom. auf *-men/-mentum*; Verb. auf *-sare/-tare*), Bearbeitung literarischer Vorlagen, Stilistik und Personennamen. Das besondere Augenmerk der Untersuchung gilt dem Verhältnis der *Eklogen* zu Catull und den Neoterikern einerseits sowie zu Ennius und Lukrez andererseits. L. zeigt, dass Vergil von Catull und den Neoterikern eine Reihe von Besonderheiten der Wortbildung übernimmt, sich von ihnen aber gleichzeitig durch den weitaus zurückhaltenderen Gebrauch von Diminutiven und poetischen Subtilitäten sowie durch den bewussten Einsatz Ennianischer und Lukrezischer Elemente abgrenzt und dadurch «neoteric linguistic eccentricity into transparent, simple but equally or even more playful language» verwandelt (S. 194). Der Wert des Buches liegt weniger in diesem nicht gerade überraschenden Gesamtergebnis, sondern vor allem in der reichen Materialsammlung und der überzeugenden Detailanalyse. Zweifelhaftes bildet die Ausnahme: Problematisch ist das Gewicht, welches der Verf. Gallus und anderen «unpreserved predecessor(s)» beimisst (S. 27), sowie die weitgehende Ausklammerung der kleineren Bukoliker, die u.a. den von L. bei Theokrit vermissten und als Vergilische Neuerung dargestellten (S. 31) Bezug auf die Wälder (vgl. Verg. *Ecl.* 5,43) vorgebildet haben (z.B. Mosch. frg. 1,7; Bion 1,20; frg. 13,1; [Mosch.] 3,28). Ferner ist die Behauptung, Theokrit sei vor Vergil «only a cipher in Latin poetry» (S. 65) gewesen, angesichts der dünnen Überlieferungslage und der möglichen Reminiszenzen bei Lutat. *Epigr.* 2 (vgl. Theoc. 18,26–28 und D. O. Ross, *Style and Tradition in Catullus,* Cambridge, Mass. 1969, 150) und Catull 64,96; 65,5 (jeweils mit Kroll z.St.) gewagt. Die Transitivierung von Verben des Affekts ist zu geläufig auch und gerade in der höheren Dichtung, als dass sich der Gebrauch von *ardere aliquem* 'in Liebe entflammt sein für' zutreffend als «colloquialism» (S. 133) bezeichnen liesse (vgl. auch die von Clausen [z. *Ecl.* 2,1] herangezogene, von L. aber nicht erwähnte Vorlage bei Mosch. 2,3: φλέγεν!). Das Buch ist jedem ernsthaften Philologen ans Herz zu legen. Kaum Druckfehler; ausführliche Indices (*rerum/nominum, verborum, locorum*). Jan Felix Gaertner

Aldo Setaioli: **Facundus Seneca.** Aspetti della lingua e dell'ideologia senecana. Pàtron Editore, Bologna 2000. 480 p.
«Questo volume raccoglie i principali saggi senecani pubblicati dall'autore nell'arco dell'ultimo ventennio» (p. 7). Réunion de dix articles d'inégales longueurs, d'une gerbe de comptes rendus, et d'«aggiornamenti» effectués par l'auteur lui-même, le livre vaut entre autres par son consistant (p. 9–95) article consacré aux «Elementi di *sermo cotidianus* nella lingua di Seneca prosatore». Cette étude fournit un très abondant matériel. Un matériel qui montre à l'évidence au linguiste un Sénèque qui tente de s'affranchir du carcan de la *Latinitas* pour se rapprocher d'un type de parole qui fasse de son *dictum* quelque chose dont la force de persuasion lui viendra de la proximité affective plus que de la rigueur argumentative: *mouendo persuadet potius quam docendo*. Dans son cas, la contrainte était double: d'une part ne pas déchoir en renonçant à utiliser une *urbanitas* dont la littérarité était une marque sociale, d'autre part, ne pas tomber dans une familiarité violatrice de l'*aptum*. La voie choisie, syntaxique, sémantique et argumentative n'est en fait pas vraiment celle du *sermo cotidianus,* dont les études de Callebat sur Apulée ont montré qu'il est d'un niveau très variable, et tout livré aux caprices

d'une *uariatio* diastratique fortement ludique. De ce point de vue, le latin de Sénèque se rapproche bien plus par ses choix linguistiques de celui du Cicéron des *Epistulae ad Atticum,* celui d'un *sermo communis uel familiaris* tel qu'il a été récemment défini par Roman Müller. «Seneca e lo stile» (p. 111–217) intéressera les stylisticiens qui n'auraient pas pratiqué *ANRW* 2,32,3. Carole Fry

Francesco Citti/Camillo Neri: **Seneca nel Novecento.** Sondaggi sulla fortuna di un «classico». Carocci, Roma 2001. 271 S.

Die Studie zur Senecarezeption im 20. Jahrhundert bildet den Auftakt zu einer Reihe des Centro Studi «La permanenza del Classico» an der Università di Bologna. F. Citti und C. Neri legen mit diesem Buch reiches Material vor, das von der ungebrochenen und vielfältigen Rezeption der Philosophie Senecas (15–80), seiner Dramen (81–148) und seiner Person (149–194) zeugt. Hinzu kommen ein Kapitel über Seneca im Internet (195–222), ein Resümee (224), eine Bibliographie (225–248) und ein Index (249–271).

Citti und Neri sehen in der Komplexität von Person und Werk Senecas den Grund dafür, dass die Senecarezeption an Aktualität nicht verloren hat. Sie dokumentieren diese 'molte voci' Senecas durch viele eindrückliche Beispiele, indem sie Texte stellvertretend sprechen lassen und sie teils ausführlich, teils knapp erläutern. Illustrationen von filmischen Umsetzungen von Senecadramen wie auch Plakate von Theateraufführungen werden ausgewertet. Freilich kann eine vertiefte Auseinandersetzung mit modernen Autoren, mit Berichten über Theaterinszenierungen oder mit der Existenz seltener Rezeptionswege, wie sie etwa durch die Umformung von Senecas Namen in Redewendungen in Süditalien anzutreffen sind, nicht erfolgen. Während über einzelne Stationen der Wirkungsgeschichte des Cordubensers hinreichend informiert wird, fehlen in anderen Abschnitten wichtige Erklärungen, die durch die vielen Anmerkungen nicht wettgemacht werden können. Der Wert des Buches liegt vor allem darin, dass es das Nachleben Senecas tatsächlich bis ans Ende des 20. Jahrhunderts (Alain de Botton, *Consolations of Philosophy,* 2000) im Überblick nachzeichnet.

Henriette Harich-Schwarzbauer

Niklas Holzberg: **Martial und das antike Epigramm**. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002. 168 S.

Während Rudolf Helm 1957 noch darüber klagen konnte, dass bei Martial «die Sinnenlust in jeder Form als nackte Sinnlichkeit auftritt und niemals ein veredelnder Schleier sich darüber breitet» und der Autor «sich dazu herabliess, in den Sumpf niederer Leidenschaften und in Schmutz zu versinken», hält H. ein fröhliches Plädoyer für einen entkrampften Umgang mit Martials gelegentlich auch heute noch schockierender Witzpoesie. Nach einem Überblick über die Geschichte des Epigramms von seinen Anfängen bis in die frühe Kaiserzeit arbeitet H., wie schon in seinem Buch über Ovid, die Fiktionalität von Martials Dichtung heraus, ihre Herkunft aus der antiken Typensatire, die zahlreichen intertextuellen Bezüge, das Spiel mit topischen Motiven, die nicht situativen Gegebenheiten entspringen, sondern Fiktionen darstellen. So ist Rom ebenso eine 'Textstadt' wie Martials spanische Heimatstadt Bilbilis, da hier wie dort ein poetisches Rollenspiel abläuft, so dass sogar Martials Zugehörigkeit zum Ritterstand in Zweifel steht. Aufbau und logische Abläufe werden deutlich im Nachweis der Werkeinheit der zwölf Epigrammbücher, die, abgegrenzt gegen den *Liber spectaculorum* und die beiden Bücher *Xenia* und *Apophoreta* über Saturnaliengeschenke, als 'Dodekalog' verstanden sind, die nicht nur durch Rückverweise äusserlich miteinander zusammenhängen, sondern einem durchgehenden Konzept folgen, in dem poetologische Texte ein gewichtiges Wort haben. Der Grundtenor richtet sich im Anschluss an Fowler, der die Parallelen zur römischen Liebeselegie aufgezeigt hat, gegen biographisches Interpretieren, wie es White und viele andere vor und nach ihm begriffen hatten, die in den Epigrammen authentische Dokumente aus dem wirklichen Leben sehen wollen. Neben der reichhaltigen Bibliographie finden sich zu jedem Kapitel kritische Besprechungen der Forschungslage. Bruno W. Häuptli

Roderich Kirchner: **Sentenzen im Werk des Tacitus.** Palingenesia 74. Steiner, Stuttgart 2001. 206 p.
Dissertation oblige, l'auteur vise à l'exhaustivité dans le traitement de son sujet. Nous aurons donc un état de la question, un regard sur les théoriciens de la *sententia,* une étude de sa contextualisation, une taxinomie, un examen de son rôle argumentatif et des 'Anhänge' où s'est rassemblé tout ce qui n'avait pas encore trouvé sa place. Traverser ce livre et assimiler sa trop brève 'Zusammenfassung' (p. 170–172) fait saisir les principes d'une économie et d'une esthétique du dense. Mais c'est surtout la description détaillée d'une stratégie argumentative de la persuasion par la brutalité qui fait le prix de cet ouvrage. On en retire l'image très nette d'un Tacite visant à la persuasion non pas *docendo,* mais *mouendo,* par une variante particulièrement idiosyncratique de manipulation des affects. Car aborder le style tacitéen par une entomologie des *sententiae* permet d'entrer au centre de masse d'une tentative créatrice unique et, malgré la volonté brouillonne d'Ammien, avortée. Les analyses de Roderich Kirchner montrent les raisons d'un échec dû à la perte de conscience de la part de l'historien de la raison d'être première d'un langage voulu comme moyen de communication. En somme, et le linguiste sensible aux dimensions diastratiques du latin littéraire le reconnaîtra sans peine, l'œuvre de Tacite est morte d'un abus de cette complexité que les théoriciens et les praticiens du style ont voulue comme marque d'une langue littéraire dont les traits distinctifs sont en négatif ceux de la langue vulgaire. Pour qui la lira avec esprit, cette étude sera aussi une preuve de plus que les historiens anciens, mis à l'école du *uerisimile* et de l'*aptum* requis par les rhéteurs, devraient être retirés des mains des historiens modernes, régulièrement inconscients de l'absolue primauté de l'artifice. Carole Fry

Apuleius. De magia. Eingeleitet, übersetzt und interpretiert von *Jürgen Hammerstaedt, Peter Habermehl, Francesca Lamberti, Adolf M. Ritter* und *Peter Schenk*. Sapere 5. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002. 376 S.
Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt reagiert mit der neuen Reihe SAPERE (kurz für 'Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam REligionemque pertinentia') auf das seit einigen Jahren stark gestiegene Interesse an spätantiker Religions- und Geistesgeschichte. Apuleius' Selbstverteidigung gegen die Anklage von Magie darf nicht fehlen: Die reich kommentierte Ausgabe von Vincent Hunink (Amsterdam 1997; *MusHelv* 55, 1998, 236) und mehrere Übersetzungen (C. Moreschini, Mailand 1990; C. Viareggia, Verona 1994 [beide Text und Übersetzung]; V. Hunink, in: S. Harrison et al., *Apuleius. The Rhetorical Works,* Oxford 2002 [Übersetzung]) zeigen das gegenwärtige Interesse an diesem Werk, das sich als die einzige erhaltene lateinische Gerichtsrede eines kaiserzeitlichen Sophisten gibt. Von den Vorgängern hebt sich das hier zu besprechende Buch dadurch ab, dass es mehr als eine kommentierte Übersetzung mit lat. Lesetext, aber auch anders angelegt ist als Huninks v.a. rhetorisch orientierter Fachkommentar: Es richtet sich an Theologen, Religions- und Kulturwissenschafter eher als an Fachphilologen. Diese freilich können durchaus auch profitieren, und das Buch sollte in keinem Seminarapparat zu *De magia* fehlen. Im Zentrum des Buchs steht der ohne kritischen Apparat gedruckte lateinische Text (Informationen zu Überlieferungsproblemen finden sich in den Anmerkungen, und ein Anhang listet die Abweichungen von Helms Text auf) mit einer deutschen Übersetzung auf der gegenüberliegenden Seite (beide von J. Hammerstaedt); die Übersetzung will im wesentlichen den lateinischen Text erschliessen und kann so der rhetorischen Brillanz des Originals nur bedingt gerecht werden. Knappe Anmerkungen (236–284, J. Hammerstaedt) geben zumeist sachliche Erklärung für den Aussenstehenden und gehen auf Textfragen ein, führen freilich selten so weiter, dass auch dem Forscher geholfen werden kann: Für Rhetorisches muss immer Hunink, für Religiöses müssen der Kommentar von Butler und Owen (Oxford 1914) und Friedrich Abts Monographie (*RGVV* IV:2, Giessen 1908) eingesehen werden. Diesem Zentrum gehen, wie etwa bei den zweisprachigen Texten der 'Collection Budé', Einleitungskapitel voraus: J. Hammerstaedt gibt eine knappe Biographie des Apuleius besonders im Hinblick auf den Prozess (den er in sorgfältigem Abwägen «wahrscheinlich» in den Winter 158/9 datiert, S. 15), P. Schenk eine Einleitung in den Text, die nach einer Textanalyse ausführlich auf die in jüngerer Zeit mehrfach diskutierten Fragen von Authentizität als Gerichtsrede und auf ihren Wahrheitsgehalt eingeht; im ersten Fall rechnet S. plausiblerweise mit einer mehr oder minder starken Überarbeitung für die Publikation, im zweiten werden vor allem Einzelheiten zurechtgerückt in der Art, in der Apuleius seine Gegner darstellt. Innovativ

als Form sind die drei umfangreichen Essays, welche dem Text folgen. Peter Habermehl diskutiert Apuleius' generelles Interesse am Übersinnlichen (schliesslich ist er, wie Plutarch, Mittelplatonist); Adolf M. Ritter bespricht die Magie im frühen Christentum als nützlicher, wenn auch nicht zwingender Blick auf die Zeitgeschichte – eine Übersicht über die Magie im republikanischen und kaiserzeitlichen Rom wäre hilfreicher gewesen. F. Lamberti schliesst den Band mit einem Essay zu *De magia* als rechtshistorischem Denkmal, ein Thema, das bisher in der Forschung eher zu kurz gekommen ist und zu dem sie in einer Appendix auch die einschlägigen Stellen sammelt. Eine ausführliche Bibliographie und reiche Indices runden den gelungenen Band ab. Fritz Graf

Werner Riess: **Apuleius und die Räuber.** Ein Beitrag zur historischen Kriminalitätsforschung. Steiner, Stuttgart 2001. 463 S.

Riess' vorzügliche Diss. verbindet althistorische, philologische und soziologisch-kriminologische Aspekte zu einem gelungenen Plädoyer, fiktionale antike Texte nicht von vornherein als für die historische Auswertung unergiebig zu betrachten. Apuleius' *Metamorphosen* bieten zwar kein getreues Abbild der Gegebenheiten des zeitgenössischen Räuberwesens, das Riess im ersten Hauptteil mit Hilfe eines zunächst kühn erscheinenden Transfers der Forschungen zur Kriminalität in der Frühen Neuzeit auf sämtliche vormoderne Gesellschaften – der sich indes durch das Heranziehen vor allem nichtliterarischer Texte (Rechtsquellen, Papyri) als heuristisch legitim und ergiebig erweist – methodisch stringent erschliesst; wohl aber gibt der Roman einzigartige Einblicke in den «Räuberdiskurs» innerhalb einer literarisch gebildeten Gesellschaft, die sich Räuberbanden nicht anders vorstellen konnte denn als straff geführte («Räuberhauptmann»!), z.T. an Lebensformen gehobener Schichten (Gelage!) sich orientierende Organisationen. Da der Räuberdiskurs – übrigens nicht nur in der Antike – ungeachtet seiner fehlenden Verankerung in der Realität das gelegentlich an Paranoia streifende Denken und Handeln vieler Menschen bestimmte, spiegelt Apuleius' Roman in diesem Punkt die Anschauungen zumindest der Schicht wider, der der Autor und seine Leser angehörten: insgesamt ein wichtiger methodischer Beitrag zum Wechselspiel der historischen und philologischen Komponenten in der Interpretation dieses Werkes. In einer Synthese nimmt Riess unter spezifisch narratologischen Gesichtspunkten Stellung zur Funktion der Räuberthematik im Romanganzen. Eine theoretische Nachbetrachtung mündet in die Forderung, historisch-philologische Quellenkritik auf alle antiken Texte anzuwenden. Aufschlussreich ist der Anhang, der 155 papyrologische Quellen zu Eigentumsdelikten nach Datum, Ort, Täter, Tat, Diebesgut usw. rubriziert. Eine rund 45seitige Bibliographie, ein Quellenindex (Literatur, Rechtsquellen, Inschriften, Papyri) und ein sehr differenzierter Sachindex runden das ertragreiche Werk ab, mit dem Riess seine hohe Kompetenz in mehreren Disziplinen unter Beweis stellt. Werner Schubert

Gargilius Martialis: Les remèdes tirés des légumes et des fruits. Texte établi, traduit et commenté par *Brigitte Maire*. Coll. des Universités de France. Belles Lettres, Paris 2002. CV, 241 S.

Eine Neuedition der viel rezipierten *Medicinae ex holeribus et pomis* des Gargilius Martialis war dringend nötig. Die Editorin legt ihrem Text 14 Handschriften des 6.–16. Jh.s zugrunde, was eine deutliche Erweiterung der Materialbasis gegenüber der alten Edition von Valentin Rose (1875) bedeutet (cf. p. LXVff.). Die Einleitung behandelt nicht nur den aktuellen Forschungsstand zu G. M., sondern bietet auch eine Studie über Struktur, Sprache und Stil, Quellen, Publikum und Rezeption der *Medicinae* sowie eine Besprechung der benutzten Handschriften und Editionen und ihrer Bedeutung für die Textkonstitution (wobei Maire für eine detailliertere Darstellung auf einen noch zu erscheinenden Art. verweist, cf. p. LXXI, Anm. 246); gut sind die übersichtlichen Tabellen mit den *lacunae* und Zusätzen sowie den Kapitelüberschriften der einzelnen Handschriften (p. XCVIff.). Die Übersetzung bleibt im allgemeinen lobenswert nah am Text, ohne ihm bloss in romanischem Parallelklang zu folgen; sie weicht nur bisweilen zu sehr ins Kommentierende ab (z.B. 2,1; 2,6; erklärende Zusätze in 37). Die 'Notes complémentaires' dienen in erster Linie als Hilfe zum Textverständnis und bestehen aus einer vielseitigen Sammlung von Informationen zu Grammatikalischem und Stilistischem, Sachlichem und Fachsprachlichem, Quellen und Parallelen usw. Insgesamt ist das Buch sehr sorgfältig gemacht; allenfalls wünschte man sich eine übersichtlichere Kapiteleinteilung, mehr Querverweise und

eine dezidiertere Stellungnahme der Editorin zu den Fragen der komplizierten Überlieferungslage und der Werkzuschreibung. Schade auch ihr Desinteresse an der botanischen Identifikation der Pflanzen: Sie begnügt sich mit einem Verweis auf das Handbuch von Jacques André.

Monica Niederer

Terentiani Mauri de Litteris, de Syllabis, de Metris. I: Introduzione, testo critico e traduzione italiana a cura di *Chiara Cignolo*. II: Commento, appendici e indici. Collectanea Grammatica Latina 2.1 e 2.2. Olms, Hildesheim/Zürich/New York 2002. LX, 648 S.

Für die drei grammatischen Lehrgedichte des Terentianus Maurus, der im 3. Jh. (so die herkömmliche Frühdatierung) den von ihm behandelten Stoff, Aussprache der lateinischen Buchstaben, Prosodie im Hexameter und Versfüsse und Versmasse, in alle erdenklichen Metren gezwungen hat, existiert als einzige Quelle die Editio princeps von 1497, die auf einer bald danach verschwundenen langobardischen Minuskel-Handschrift aus dem Kloster Bobbio basiert. Die neue kritische Ausgabe, die erste vollständige seit Keil, besticht durch klare Darstellung der Textgeschichte und der Forschungslage, verfügt über einen zurückhaltend ausgestatteten kritischen Apparat (mit separatem Testimonienapparat), eine präzise Übersetzung, die erste vollständige in eine moderne Sprache, und einen laufenden, nie überbordenden Kommentar. Vergleicht man mit der umfangreichen und gelehrten Abhandlung, die Jan-Wilhelm Beck vor einem Jahrzehnt dem Teil *De syllabis* gewidmet hat, stellt man dort den gut fünffachen Umfang fest, so dass man auf dessen eingehende Analysen bei allen Vorzügen der Neuedition nicht verzichten wird. An der Textgestaltung, der die Quellenlage nicht viel Spielraum lässt, fällt auf, dass die zahlreichen von Beck vorgeschlagenen Versverschiebungen rückgängig gemacht sind. An bisher unpublizierten Materialien hat die Herausgeberin die von Beck bereits für seinen Teil benützten Notizen voll verwertet, die der Jesuit Juan Vázquez del Mármol (um 1600) für eine kommentierte Ausgabe angelegt hatte, sowie neu die Marginalien des Ferrareser Humanisten Celio Calcagnini (um 1500) verarbeitet. Die Ausgabe wird mit einer textkritischen und einer orthographischen Appendix und mit Indizes abgerundet.

Bruno W. Häuptli

Carmen de figuris uel schematibus. Introduzione, testo critico e commento a cura di *Rosa Maria D'Angelo*. Bibliotheca Weidmanniana 5. Olms, Hildesheim/Zürich/New York 2001. 178 p.

Le *Carmen de figuris* est un de ces laissés pour compte revenus aujourd'hui *ad luminis oras*. Abandonné depuis Halm (1863), le voilà repris à nouveaux frais malgré la récente édition de Marisa Squillante (1993). La première difficulté tenait d'abord à l'établissement du texte. Peu protégé par une structure métrique utilisée parfois au-delà de ses tolérances par un auteur souvent dépassé par la difficulté, celui-ci présente d'importantes et embarrassantes variantes. Un exemple suffit à le montrer. Ainsi, le vers 3 se lira *Et prosa et uersu pariter planare uirorum* chez Halm, mais *Et pro<r>sa et uorsa pariter praeclare uivorumque* chez D'Angelo. Il n'est évidemment pas ici le lieu de juger des choix. On se contentera simplement d'éveiller une attention. L'apparat des *fontes et loci similes* est une version corrigée et amplifiée de celui de Halm, avec citation complète des passages, ce que Halm ne faisait pas, et qui, pour le lecteur, représente un gain de confort appréciable. Le commentaire (66 p. pour 186 v.) est probe mais sans fantaisie. Ce livre étant le produit d'une bonne compilation, on pourra s'en servir comme le moyen d'une introduction élémentaire à la rhétorique de la *figura*, et cela malgré une *dispositio* par ordre alphabétique qui fait fi de ses différentes classes. Cependant, face à un texte qui relève presque tout entier du linguiste, l'auteur n'a éclairci que les aspects philologiques. On attendra donc que l'équipe de linguistes français qui s'est chargée de la publication des *grammatici Latini* (pour la CUF) s'empare de ce texte. En guise de conclusion, je me permettrai d'ajouter que, pour lui avoir récemment consacré un séminaire de stylistique, je ne puis qu'en recommander une lecture qui présente, à défaut de charme, un intérêt certain.

Carole Fry

Frank Wittchow: **Exemplarisches Erzählen bei Ammianus Marcellinus.** Episode, Exemplum, Anekdote. BzA 144. Saur, München/Leipzig 2001. 414 p.

Cette étude aborde la technique narrative d'Ammien Marcellin et cerne trois formes de sa composition: l'épisode, l'exemple et l'anecdote. Du point de vue de la narratologie, la frontière entre anecdote

et exemple n'est pas toujours clairement discernable. Le récit anecdotique correspond à une forme du récit exemplaire (44, surtout 52). L'auteur n'adopte pas sans les discuter les instruments d'investigation que la critique moderne (Gérard Genette, J. D. Lyons et alii) met à sa disposition. L'épisode remplit les rôles de l'*exemplum* de façon particulière: la forme narrative de l'épisode est la variante la plus suggestive de l'énonciation exemplaire (152). L'*exemplum* n'est pas un pur moyen rhétorique pour l'agrément du lecteur, il contribue à faire de l'historiographie un discours politique d'actualité (226). L'anecdote, qui foisonne dans les livres 20 à 22, forme un discours politique en soi et n'a pas prioritairement de visée apologétique. Pour décrire plus finement l'anecdote chez Ammien, W. tente un parallèle avec le *De Caesaribus* d'Aurelius Victor, notamment à propos du *fatum*. Pour W., les *Res Gestae* exhalent la παιδεία sur laquelle les fonctionnaires de l'administration se fondent lorsqu'ils veulent communiquer avec les élites (384). – En se focalisant sur le livre 23, W. court le risque inévitable de tronquer l'analyse; ainsi, la lutte entre Damase et Ursin pour le trône épiscopal de Rome échappe-t-elle aux pages consacrées à la prétendue hostilité d'Ammien contre le christianisme (185–189). Le lecteur reste surpris qu'en ouvrant la discussion sur les auteurs grecs et latins sources d'Ammien (321) ou sur l'origine de l'historiographe (164; 365–366), W. ne prenne pas en compte les deux travaux de Ch. W. Fornara, parus en 1992, absents de la bibliographie, et dont seul le premier est cité au détour d'une note (26, n. 43; manque: «II: Ammianus' Knowledge and Use of Greek and Latin Literature», *Historia* 41, 1992, 420–438). Par des analyses minutieuses et des comparaisons stimulantes, ce livre propose, en bien des aspects, une lecture renouvelée de l'œuvre d'Ammien. Philippe Bruggisser

Maria Lühken: **Christianorum Maro et Flaccus. Zur Vergil- und Horazrezeption des Prudentius.** Hypomnemata 141. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002. 336 S.

Der R. Bentley verpflichtete Titel dieser Diss. signalisiert die – längst erkannte – Bedeutung der Rolle, die V(ergil) und H(oraz) für P(rudentius) spielen (12); doch zeichnet Frau Lühken die bisherigen Forschungsergebnisse mit deutlicheren Konturen als ihre Vorgänger (z.B. zu V.s und P.' teleologischem Geschichtsbild, S. 184). Dankbar ist man für ihre aktuelle Forschungsübersicht, für die eigenständige Skizze einer Theorie der literarischen Reminiszenz (23ff.) und für eine Analyse der V.- und H.-Rezeption durch P. unter vornehmlich sachlichen Gesichtspunkten mit Rücksicht auf die inhaltliche Kohärenz in Text *und* Prätext. Die Untersuchung widmet sich den augusteischen Dichtern in zwei weitgehend parallel strukturierten Abschnitten. Die Rezeption anderer Autoren wird mit berücksichtigt; was eine mögliche mittelbare V.-Rezeption via Silius Italicus betrifft (83 Anm. 157), bin ich allerdings skeptisch. Im knapperen H.-Teil ist im Vergleich zu V. eine Dominanz formaler und lexikalischer Adaptionen über Inhaltliches festzustellen; doch bietet gerade H. mehr Anknüpfungspunkte an Religionskritisches als V. Ein eigenes Kapitel ist den Rahmengedichten und der damit verbundenen Selbstdarstellung des Dichters gewidmet. Frau Lühkens Betrachtungen zur Konzeption des Gesamtœuvres als Grossgedicht und zur Funktion von *praefatio* und *epilogus* als Rahmen einer vollständigen P.-Ausgabe *ohne* die *Psychomachia* sind plausibel. Im Schlusskapitel werden ergänzend zu den polemischen auch «eirenische» Elemente herausgearbeitet. Frau Lühken dokumentiert herausragende philologische und theologische Kompetenzen. Die Diktion ist gelegentlich etwas sperrig. Die Belege für das Dingfestmachen von Reminiszenzen in der Forschung scheinen mir in den Anm. überdokumentiert; ein Hinweis auf den πρῶτος εὑρετής hätte zumindest bei den zweifelsfreien Fällen genügt. – Ein auf Grund seiner Methodik nicht nur für die Prudentius-Forschung wichtiges Buch.

Werner Schubert

Sigrid Mratschek: **Der Briefwechsel des Paulinus von Nola.** Kommunikation und soziale Kontakte zwischen christlichen Intellektuellen. Hypomnemata 134. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002. XIV, 732 p., 16 ill., 2 cartes.

Paulin de Nole est au centre d'un formidable réseau de communication s'étendant sur tout le territoire de l'Empire romain. Ce succès s'explique par la conjonction de deux facteurs: (1) la force du message ascétique et la personnalité de celui qui incarne ce message, Paulin; (2) la force de persuasion de la rhétorique de la lettre, le véhicule du message. Dans la première partie («Rhetorik und Askese»), S. M. s'intéresse au contexte historique et social de l'époque, à la biographie de Paulin et à sa

conception de la richesse. Le but de la lettre étant de gagner les hautes couches de la société à la cause de l'idéal ascétique monacal, Paulin développe souvent dans ses missives la théorie de la bonne utilisation des biens terrestres. La deuxième partie («Der Zirkel») traite notamment de l'extension géographique de la correspondance, de l'acheminement du courrier, des messagers et des correspondants. La lettre sert à cultiver l'amitié, mais surtout à gagner des adeptes: c'est un *religiosum officium*. Troisième partie («Der Briefwechsel»). Paulin était conscient du pouvoir de persuasion de la rhétorique: la majorité de ses lettres étaient d'ailleurs destinées à un large public. La communication épistolaire permet de témoigner son amitié spirituelle par l'échange de *pia munera* (du pain bénit, p. ex.); elle favorise en outre la circulation des livres religieux. La quatrième partie («Kontaktpflege»), après un bref paragraphe sur l'amitié chrétienne, est consacrée aux relations sociales de Paulin. Les plus grands personnages de la chrétienté recherchaient son conseil (p. ex. Rufin et Augustin). Nole était l'un des centres des relations religieuses et intellectuelles de l'époque. De précieux annexes (notamment un catalogue prosopographique des correspondants), ainsi qu'un *index locorum* et un *index nominum et rerum,* parachèvent cet ouvrage très fouillé, indispensable à quiconque s'intéresse à Paulin de Nole.

David Amherdt

Magno Felice Ennodio: Panegirico del clementissimo re Teoderico (opusc. 1). A cura di *Simona Rota.* Biblioteca di Cultura Romanobarbarica 6. Herder, Roma 2002. 479 p.

Sin dalle prime pagine, l'opera di S. Rota colpisce per la meticolosa cura con cui è stato affrontato il *Panegirico di Teoderico,* l'unico discorso di elogio pervenutoci all'indirizzo del re ostrogotico. L'autrice colma così un'importante lacuna, attenuata solo in parte dalla recente pubblicazione di Chr. Rohr nella collana dei *Monumenta Germaniae Historica* (1995), che a sua volta è di poco successiva alla dissertazione di B. Haase (Ottawa 1991). Grazie ad un sapiente dosaggio dei vari aspetti, Rota prende in esame il testo indagando, in un'ampia 'Introduzione' (p. 11–132), il quadro storico-culturale di fine IV e inizio V s.d.C., la datazione e l'occasione, il genere letterario, la lingua e lo stile, nonché la rappresentazione del sovrano, tassello di estrema importanza che supplisce alla motivata assenza di uno studio analogo nel bel libro di M. Mause (*Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik,* Palingenesia 50, Stuttgart 1994), il quale, per una comprensibile «zeitliche Eingrenzung», non può fare a meno di affermare (p. 7): «So bleiben die Panegyriken von Ennodius, Priscian, Cassiodor oder Venantius Fortunatus von der Betrachtung ausgenommen.» Una 'Appendice' sulle fonti greche e latine (p. 133–170), la sezione di 'Note critiche' (p. 173–185), 'Testo e traduzione' (p. 188–227), un articolato 'Commento' (p. 229–427), un nutrito apparato bibliografico (p. 429–465) e l'utile indice dei nomi (p. 467–475) completano l'attento e circostanziato studio. Il pregio dell'opera consiste tuttavia nell'aver saputo cogliere nel testo di Ennodio, che pur mantiene una sua peculiarità, la stretta relazione con la tradizione panegiristica precedente, poiché, come a ragione sostiene la Consolino, «in quella tradizione il barbaro Teoderico a buon diritto si inserisce» (F. E. C. [a c.], *Letteratura e propaganda nell'Occidente latino da Augusto ai regni romanobarbarici,* Roma 2000, p. 204). In questa prospettiva Rota dà il giusto rilievo agli elementi tipici del genere, ai temi e ai topoi presenti. Speciale attenzione, sia nell'introduzione sia nel puntuale commento ai passi, l'autrice riserva alla figura del re gotico e alle *uirtutes imperatoriae,* attribuitegli al fine di legittimarne di fatto il potere e di denigrare il nemico interno dello Stato, Odoacre, descritto quale tiranno, nel solco di una modalità espressiva già propria ai panegiristi latini del III e IV sec. A parte l'assenza di un indice delle cose notevoli e qualche lieve imperfezione (e.g. leggasi *Paneg.* 3[11],13,1–3 anziché 4[10] etc., a p. 236; «insiste con particolare insistenza» [*sic*] a p. 260; il mancato riferimento a M. Mause, *cit.*, p. 79 e p. 106s. per il luogo comune del condottiero in grado di superare l'inclemenza della natura a p. 308, o ancora il refuso «egli» per «gli», p. 340, e il mancato richiamo al fatto che *opum ... diffusio* [p. 372] è l'esito della *felicitas temporum,* di cui non vi è esplicito riferimento), l'opera rappresenta uno strumento estremamente valido e utile alla comprensione di un genere, il discorso di elogio, che in questi ultimi decenni, grazie ad autorevoli studi come l'attuale, è al centro di un crescente interesse e di una giustificata rivalutazione.

Massimo Lolli

Reinhold Merkelbach/Josef Stauber: **Steinepigramme aus dem griechischen Osten.** Band 3: **Der «Ferne Osten» und das Landesinnere bis zum Tauros.** Saur, München/Leipzig 2001. XII, 416 S.

Wie die ersten beiden Bände dieser Sammlung griechischer Versinschriften auf Stein, so trägt auch der dritte Band dazu bei, diese Texte, unter denen sich immer wieder entweder inhaltlich oder aufgrund der Reliefdarstellung sehr interessante Monumente befinden, leicht zugänglich und bekannt zu machen. Anlage und Vorgehensweise unterscheiden sich nicht von den Vorgänger-Bänden. Der Band enthält Inschriften aus fünf Gebieten, beginnend mit den weit entfernten Regionen Bactriane, Media und Armenia Maior im heutigen Afghanistan, Iran und Armenien (10 Texte), gefolgt von Kappadokien (25 Texte), Lycaonien und Isaurien (88 Texte), Galatien (25 Texte) und Phrygien mit über der Hälfte aller Texte des Bandes (271 Texte). Insgesamt gehören die Inschriften mehrheitlich in die Kaiserzeit, wobei sehr viele nicht genauer zu datieren sind, bis auf die wenigen hellenistischen, besonders aus dem «Fernen Osten» und Kappadokien, aber auch anderen Regionen. Aus Lycaonien stammen vor allem christliche Texte, die dann auch in Phrygien nicht fehlen. Aus dieser Region stammen eine Reihe von bisher unpublizierten Texten, die P. Frei und S. Frei-Korsunsky (Inschriften aus Doryleion und Umgebung) sowie L. Jonnes und David French (aus Südost-Phrygien) zur Verfügung gestellt haben.

Anne Kolb

Die Inschriften von Kibyra. Teil I: **Die Inschriften der Stadt und ihrer näheren Umgebung.** Hg. von *Thomas Corsten.* Inschriften griechischer Städte aus Kleinasien 60. Habelt, Bonn 2002. XIV, 381 S., 448 Abb., 4 Kart.

Th. Corsten betreibt seit 1995 epigraphische Feldforschungen in Kibyra und legt nun den ersten Band eines Corpus vor, das erstmals sämtliche Inschriften dieser nicht unbedeutenden Polis im südwestlichen Kleinasien zusammenfassen soll. Die jetzt publizierten 442 Inschriften stammen aus der Stadt selbst und ihrer näheren Umgebung. Unter den bekannten Dokumenten sind hervorzuheben der Bündnisvertrag zwischen Kibyra und Rom (Nr. 1), ein Kaiserbrief zur Wasserversorgung der Stadt (19), die Ehreninschrift für Q. Veranius (36) sowie die Texte über den herausragenden Bürger und Euergeten der frühen Kaiserzeit, Q. Veranius Philagros (41–43). 230 Texte, meist Grabinschriften, waren bisher unpubliziert; bemerkenswert sind etwa die Ehrung für einen «Räubertöter» (66), eine Dedikation an die Theoi Dikaioi (96) und die Grabinschrift für einen *vilicus,* die erstmals eine Zollstation des Zollbezirks Asia in Kibyra belegt (107). Unbefriedigend ist die Anordnung nach rein formalen Kriterien, wodurch von einem Ort stammende Inschriften auseinandergerissen werden; nützlich wäre auch eine bessere Karte des Gebietes und Fotos zumindest der wichtigeren Fundplätze im Umland. Insgesamt aber genügen Dokumentation und Kommentierung höchsten Ansprüchen, und das Corpus verspricht ein wertvolles Forschungsinstrument zu werden. Für Teil II kündigt C. eine Darstellung der Geschichte der Stadt an, insbesondere eine ausführlichere Begründung seiner These, wonach Kibyra stets zur Provinz Asia gehörte (S. 49f., 136f.), ferner Untersuchungen zur Prosopographie und Onomastik. Der letzte Band soll die übrigen Inschriften aus dem Territorium und die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Umlandes behandeln.

Christof Schuler

Laurent Dubois: **Inscriptions grecques dialectales de Grande Grèce**. Tome II: **Colonies achéennes.** Ecole Pratique des Hautes Etudes III. Hautes Etudes du Monde Gréco-Romain 30. Droz, Genève 2002. VIII, 199 S.

Nach seinen *IGDS* (sc. de Sicile) von 1989, *IGDGG* I (Colonies eubéennes, colonies ioniennes, emporia) von 1995 und «IGDO» (sc. d'Olbia du Pont) von 1996 legt der durch seine «Recherches sur le dialecte arcadien» von 1988 bekannt gewordene Pariser Dialektologe und Epigraphiker D. mit *IGDGG* II eine weitere seiner hochwillkommenen kommentierten Inschrifteneditionen vor. Die Magna Graecia (inkl. Sizilien) ist als Schmelztiegel verschiedener – auch verschiedener griechischer – Kulturen von der archaischen bis in die hellenistische Zeit in den letzten Jahrzehnten ein Fokus des Interesses der Altertumswissenschaft geworden. Dass nun auch das sprachliche und epigraphische griechische Material in sorgfältigen Arbeiten erschlossen wird, dafür sind wir D. (ebenso wie seinen italienischen Kollegen Roberto Giacomelli und Renato Arena, deren einschlägige Arbeiten freilich erhebliche Mängel aufweisen) zu grossem Dank verpflichtet. Wie gewohnt beginnt der Band mit einer dia-

lektologischen und alphabetgeschichtlichen Situierung. Noch stärker als bisher berücksichtigt D. die literarischen und historischen Quellen über die betreffenden Griechen (sc. in Sybaris, Poseidonia-Paestum, Metapont und Kroton) und bezieht auch die Münzlegenden mit ein. Wichtige Texte werden in hilfreicher Weise kommentiert, wie etwa die Weihung des Olympioniken Kleomrotos (sic!) (Nr. 5) und die – in Form eines Distichons mit einer wichtigen literarischen Reminiszenz abgefasste – Weihung des Töpfers Nikomachos (75; dazu nun weiterführend Rez., *Novalis Indogermanica*. Festschrift für Günter Neumann zum 80. Geburtstag, Graz 2002, 497–511), weiter der Vertrag zwischen Sybaris und den Serdaiern (12), das Fluchtäfelchen von Metapont (60) und sogar noch das Testament von S. Eufemia Vetere aus der 2. Hälfte des 4. Jh.s (98). Die meisten Texte sind allerdings kurz, einige auch nach wie vor unverständlich und wahrscheinlich nicht oder nur teilweise griechisch.

Rudolf Wachter

Epigraphic evidence. Ancient history from inscriptions. Ed. by *John Bodel*. Routledge, London/New York 2001. XXVI, 246 p.

L'objectif de cet ouvrage, énoncé par l'éditeur dans la préface (p. XVII–XIX), consiste à présenter au lecteur non-spécialiste les multiples aspects, possibilités et limites de l'utilisation des inscriptions grecques et latines dans le cadre des études d'histoire ancienne. Le livre est divisé en six chapitres dont les auteurs explorent à la lumière d'exemples choisis les contributions toujours croissantes de la documentation épigraphique. Dans le premier article, qui cherche à fournir une orientation de base dans la matière, J. Bodel (p. 1–56) précise l'objet et les méthodes des recherches épigraphiques, et analyse la place et les fonctions de l'écriture inscrite dans le monde antique. Bodel souligne les différences typologiques entre les usages épigraphiques romains et grecs, et aborde nombre de problèmes: la relation entre le texte gravé et le support matériel, la fonction symbolique des messages inscrits, le danger de leur emploi superficiel par l'historien, etc. M. Parca (p. 57–72) évalue le témoignage des inscriptions au sujet des interactions culturelles des Grecs et des Romains avec les autres peuples antiques. O. Salomies (p. 73–94) examine la contribution fondamentale des données épigraphiques pour les études d'onomastique et de prosopographie. R. Saller (p. 95–117) illustre l'apport des inscriptions pour l'étude de la famille, des structures et phénomènes sociaux. J. Rives (p. 118–136) met en évidence l'importance des textes épigraphiques pour l'histoire des institutions et, en particulier, de la vie religieuse. G. Pucci (p. 137–152) discute les indications que l'*instrumentum domesticum* inscrit est à même de procurer aux chercheurs dans le domaine de l'économie ancienne. On constate un certain déséquilibre dans le livre en général concernant l'illustration des apports de l'épigraphie grecque et latine, favorable à cette dernière; cependant, l'article de J. Rives fait exception. L'ouvrage est muni en appendice d'un bref aperçu, écrit par l'éditeur, des plus importantes éditions d'épigraphie grecque et latine (y compris les ressources informatiques), d'une bibliographie de base, d'un index des sources et d'un index général, ainsi que de 22 illustrations. Ce livre présente une bonne introduction à l'étude des sources épigraphiques. Son mérite principal, c'est la réflexion inspiratrice de ses auteurs sur les exigences strictes que ce travail avec ces documents impose et sur les récompenses qu'il accorde à l'historien du monde antique.

Dobrinka Chiekova

Y. Garlan: **Amphores et timbres amphoriques grecs. Entre érudition et idéologie**. Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles-lettres (nouvelle série) 21. De Boccard, Paris 2000. II, 210 p., 113 fig.

Couronnant 25 ans de travaux, ce livre traite une série de questions d'importance cruciale pour le développement de l'«amphorologie», mais aussi, plus largement, de l'archéologie. Il s'ouvre sur un «essai d'historiographie» présentant les orientations de la recherche sur les amphores depuis le XIXe siècle, en Occident comme en Europe de l'Est, et montrant comment l'idéologie a pu les déterminer. Le deuxième chapitre est consacré aux ateliers amphoriques: aux conditions de leur implantation et à l'éventail de leur production – amphores, tuiles, céramique commune –; puis à l'intérêt que présentent la prospection et la fouille des ateliers pour identifier l'origine des amphores, établir leur chronologie, comprendre leur système de timbrage ou encore appréhender l'organisation économique et l'étendue du territoire des cités. Les amphores elles-mêmes font l'objet du chapitre suivant:

il apparaît que leur adéquation formelle aux cités a été très exagérée, de même que leur standardisation volumétrique; si elles ont souvent servi à transporter du vin, leur contenu ne peut être établi avec assurance qu'en de rares occasions. La gravure des cachets amphoriques est abordée à partir de l'exemple thasien: le chapitre IV expose ainsi les divers moyens de déterminer l'agencement de la légende et de l'emblème, afin de soustraire la description des timbres au génie propre de l'observateur. Au chapitre V, exploitant les données de la fouille des ateliers, l'onomastique et la prosopographie, l'auteur précise le statut socio-économique des fabricants, qui devaient se composer de propriétaires exploitant des ateliers domaniaux et d'artisans louant des ateliers ou des argilières; l'existence de dynasties de fabricants met en lumière l'importance des relations de parenté dans l'organisation de la production amphorique. Le chapitre VI aborde «les méthodes de datation» des timbres amphoriques, avant de présenter un bilan des connaissances acquises en la matière. Le chapitre VII comporte quatre «propositions» visant à clarifier le débat suscité par la finalité du timbrage amphorique grec: c'était un acte public; les timbres étaient destinés à des contrôleurs locaux; ils avaient vraisemblablement une valeur fiscale; ils remplissaient la même fonction dans toutes les cités grecques ou presque. L'ouvrage s'achève par une étude de la circulation des amphores en mer Noire, qui comme les chapitres précédents conjugue démonstration du bon usage des sources archéologiques et observations historiques de grande portée.

L'auteur s'est essentiellement appuyé sur les amphores de Thasos et Sinope, dont il a lui-même fouillé les ateliers. Il n'y a guère que les productions rhodiennes et cnidiennes, d'importance mineure dans ce livre, qui soient susceptibles d'appeler quelques précisions. La démonstration de l'origine rhodienne des timbres trouvés en Sicile dès le XVIe siècle est le fait du seul J. Stoddart: L. Stephani s'est contenté de le plagier très habilement (p. 13). S'agissant des ateliers, il est à noter que V. Guérin avait découvert leur existence à Rhodes dès 1846 (p. 33). L'étude des amphores de Villanova par A. Maiuri devrait être intégralement reprise; rien n'assure en effet que ce dépôt ait appartenu à l'atelier de *Diskos II,* ou qu'*Aristos* ait succédé à ce fabricant (p. 55, 79). En ce qui concerne le genre de *Nikagis,* présenté comme un nom de femme (p. 121), «la question demeure» (O. Masson). Par ailleurs, depuis la publication du mémoire d'Y. Garlan, il a été démontré que les «bonnes relations» politiques entre Rhodes et le royaume attalide n'ont pas de rapport direct avec l'important dépôt d'amphores rhodiennes trouvé à Pergame (p. 142), et que la chronologie des timbres cnidiens, telle que la concevait V. Grace, n'est plus recevable (p. 140). En outre, au chapitre III, on peut ajouter que le gros du retrait volumétrique des amphores s'accomplit dès le moment du séchage. Enfin, le concept-clef d'idéologie aurait pu être précisé en distinguant les «rémanences conceptuelles», dont on suppose les archéologues inconscients, des projets théoriques auxquels ils souscrivent consciemment: ainsi s'explique peut-être que l'épigraphie soviétique, subordonnée à la théorie historique des stades, ait d'abord adopté les conclusions de M. Nilsson sur le caractère privé du timbrage (elles corroboraient le projet historiographique marxiste), avant de se rallier à la thèse étatiste dans les années soixante (rapprochant ainsi l'économie antique de l'économie soviétique).

Limpide, le livre d'Y. Garlan se recommande comme une leçon de méthode à quiconque prétend exploiter les sources archéologiques en historien. Nathan Badoud

G. Finkielsztejn: **Chronologie détaillée et révisée des éponymes amphoriques rhodiens, de 270 à 108 av. J.-C. environ.** Premier bilan. BAR International Series 990. Archaeopress, Oxford 2001. 260 p., 2 fig., 23 tabl., 26 planches.

Largement et abondamment diffusés dans le monde grec, attestés bien au-delà, les timbres amphoriques de Rhodes, produits entre ca. 304 et la fin de l'époque hellénistique, constituent un moyen privilégié de datation archéologique. C'est pourquoi la chronologie de leurs éponymes a retenu l'attention des archéologues: mise au point par V. Grace et J.-Y. Empereur, elle n'avait pourtant jusqu'alors donné lieu à aucune synthèse. Le mérite de G. Finkielsztejn est double: il a comblé cette lacune en précisant autant que possible la position relative de chaque éponyme classé dans les cinq premières périodes du timbrage rhodien (qui en compte sept depuis les travaux de V. Grace), à l'exception des timbres les plus anciens et en omettant les deux dernières périodes, faute de sources; mais il a aussi profondément remanié la chronologie absolue des trois premières périodes, en fixant leur terme en 161,

plutôt qu'en 175. La chronologie «basse» de G. Finkielsztejn s'oppose ainsi à la chronologie «haute» de V. Grace et J.-Y. Empereur. Des arguments divers et toujours convaincants justifient cet abaissement: d'une part, le dénombrement des éponymes et la cohérence stylistique des timbres de la période IV, qui se ferme à coup sûr en 146, démontrent qu'elle n'a pu s'ouvrir en 175; d'autre part, la date des grands ensembles de timbres de la période III, déterminée indépendamment des amphores rhodiennes, n'est guère compatible qu'avec la chronologie basse. La datation des timbres de la période V, dont les limites ne sont pas modifiées, repose en partie sur un critère original, la purification religieuse des cités de Judée par les Hasmonéens: dommage que l'auteur n'ait pas ici saisi l'occasion de démontrer la valeur de ce critère, souvent contestée – à tort vraisemblablement. De même, l'épigraphie aurait pu apporter ici ou là quelque confirmation bienvenue à la chronologie basse, s'agissant notamment de la date d'*IG* XI, 4, n° 1056 = *ID* n° 1497bis ou de la guerre de Chrémonidès. Mais l'ouvrage, utilement illustré et d'usage commode malgré les difficiles conditions de son élaboration, ne s'en recommande pas moins à un public beaucoup plus large que celui des fouilleurs, auxquels il est d'abord destiné. Nathan Badoud

Peter Kruschwitz: **Carmina Saturnia Epigraphica.** Einleitung, Text und Kommentar zu den Saturnischen Versinschriften. Hermes Einzelschriften 84. Steiner, Stuttgart 2002. 246 S., 24 Abb.

P. Kruschwitz untersucht diejenigen Inschriften, «für die eine Abfassung im Saturnischen Versmass postuliert wird» (S. 14). Der systematischen Materialsichtung (Nachweis der jeweiligen Inschrift und deren Abbildungen, Literatur; Einführung mit Beschreibung des Inschriftenträgers, Text, Übersetzung, Kommentar, Metrisches), ergänzt um Exkurse (zur politisch-ethischen Terminologie in *C*[armina] *S*[aturnia] *E*[pigraphica] 2, zu Standeserwartungen und deren Kompensation in *CSE* 2–4, zur Formelsprache und Poesie in *CSE* 7), gehen eine Einleitung in die Funktion von Inschriften und ein Forschungsüberblick voraus. Aus den Analysen des Hauptteils werden im Schlusskapitel Kriterien «zur Erarbeitung einer allgemeineren Ästhetik der Saturnischen Dichtkunst» (S. 23) gewonnen (Alliteration, Einheit von Kolon/Satz und Vers; inhaltliche Korrespondenz der Halbverse, Hiat in der Versfuge, Umklammerung der Versfuge durch alliterierendes Wortpaar, Anzeichen metr. Zwangs). In 7 von 16 Fällen lehnt K. mit guten Gründen die Saturnierzuweisung ab oder bringt sie empfindlich ins Wanken. In den Appendices verfolgt K. u.a. weitere inschriftliche Spuren Saturnischer Poesie; eine gesonderte Betrachtung erfährt das (erstmals 218 n.Chr. [!] erwähnte und aufgezeichnete) *carmen aruale,* dem K. mit Blänsdorf den Saturnischen Charakter abspricht. Die Bibliographie wäre auf dem neuesten Stand, wenn sie analog zu den *RE*-Artikeln auch diejenigen aus dem *Neuen Pauly* nachwiese. – Insgesamt ein durchaus spannendes Buch auf einem hohen sprachwissenschaftlichen und literaturgeschichtlichen Niveau. S. 177 verstehe ich jedoch *qum* nicht als Allographie eines – dann allerdings in der Tat «falschen» – *quom,* sondern eines «richtigen» *cum* (vgl. die bis in die Kaiserzeit belegten Schreibweisen *pequnia, qurare* statt *pecunia, curare*). Von den wenigen Druckfehlern ist nur einer sinnentstellend: S. 160 fehlt in der 4. Kommentarzeile ein «nicht». Werner Schubert

Les Papyrus de Genève. Premier Volume, 2e Edition. Textes documentaires. Publiés par *Paul Schubert* et *Isabelle Jornot* avec des contributions de *Claudia Wick*. Bibliothèque Publique et Universitaire, Genève 2002. XIV, 286 p.

Il suffit de jeter un bref coup d'œil sur le premier volume des *Papyrus de Genève,* publié par Jules Nicole en trois fascicules entre 1896 et 1906, pour reconnaître l'absolue nécessité de la présente réédition: avec ses textes bruts, transcrits à la main et le plus souvent dépourvus de tout commentaire, celui-ci ne répond tout simplement pas aux exigences de l'édition de textes papyrologiques. Avec la compétence qu'on pouvait attendre d'eux, Paul Schubert et Isabelle Jornot ont retravaillé l'ensemble des papyrus à l'exception des textes appartenant aux archives d'Abinnaeus, qui avaient déjà fait l'objet d'une réédition en 1962. Le résultat est un outil de travail moderne, clair, précis et complet, tirant profit de toutes les ressources disponibles aux papyrologues du 21e siècle et offrant maintes corrections, relectures et interprétations nouvelles. Chaque papyrus reçoit (a) un lemme avec les indications usuelles (numéro d'inventaire, taille, date, provenance, planche, références bibliographiques), ainsi qu'une courte description de l'état de conservation, (b) une présentation générale du document, (c) le

texte grec avec un apparat critique, (d) une traduction française, (e) un commentaire détaillé ligne par ligne. Le volume comporte en outre une concordance, une bibliographie, un index subdivisé en rubriques à la manière des volumes de la collection des *Oxyrhynchus Papyri* et surtout, pour la grande commodité du lecteur, un fascicule séparé de planches d'excellente facture qui permet de vérifier 'de visu' les retranscriptions proposées et d'apprécier d'autant plus la qualité du travail de réédition fourni par les auteurs. Thomas Schmidt

Schubert, Paul: **Vivre en Egypte Gréco-Romaine.** Une sélection de papyrus. Editions de l'Aire, Vevey 2000. 200 p.

Avec une douzaine de collaborateurs des Universités de Neuchâtel et de Genève, où il enseigne le grec et la papyrologie, Paul Schubert signe ce petit ouvrage qui n'a d'autre prétention que de faire découvrir au public profane la vie quotidienne des habitants de l'Egypte gréco-romaine à travers une sélection de papyrus présentés en traduction. L'initiative est particulièrement heureuse, car alors que ce genre d'anthologies existe en anglais, en allemand et dans d'autres langues, elles font cruellement défaut dans le monde francophone (on signalera ici la publication toute récente de Régis Burnet, *L'Egypte ancienne à travers les papyrus,* Paris 2003). Le choix des 70 textes retenus n'a pas dû être facile, tant la richesse de la documentation papyrologique est grande (plus de 50000 papyrus documentaires publiés à ce jour!). Mais tout drastique qu'elle soit, la sélection proposée au lecteur est très représentative et offre un parcours plaisant à travers les domaines les plus variés de la vie publique et privée en Egypte depuis l'arrivée d'Alexandre le Grand (le plus ancien document de l'anthologie date de 310 av. J.-C.) jusqu'à l'aube de la conquête arabe (le plus récent est du VIe s.). Les traductions sont bonnes et respectent bien la langue des originaux, en particulier lorsqu'il s'agit de lettres privées. Chaque document est précédé d'une courte notice qui le replace dans son contexte immédiat et occasionnellement pourvu de notes explicatives. Une introduction d'une cinquantaine de pages offre en outre une présentation succincte de divers aspects de l'Egypte gréco-romaine (population, administration, calendrier, langue, etc.) et se termine par une bibliographie sélective qui aidera les lecteurs passionnés (et on ne doute pas qu'ils seront nombreux!) à s'aventurer plus loin dans le monde fascinant des papyrus. Thomas Schmidt

Griechische Papyrusurkunden spätrömischer und byzantinischer Zeit aus Hermupolis Magna (BGU XVII). Hg. von *Günter Poethke.* Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete, Beiheft 7. Saur, München/Leipzig 2001. XL, 184 p., 60 tabl.

56 documents (2675–2730), tous (sauf deux exceptions) de même provenance et datés majoritairement des Ve–VIIe siècles, sont publiés ici de manière exemplaire par G. Poethke. Les sept premiers viennent compléter les archives de Taurinos (publiées dans *BGU* XII), le reste se divise en contrats de droit privé (locations, prêts, ventes), documents officiels (dont une exceptionnelle déclaration de propriété relative à des juments, peut-être en vue de réquisitions liturgiques dans le cadre du *cursus publicus,* deux ordres de transfert de prévenus, et un acte de procédure), avis de paiements et de livraisons, quittances et factures, listes et correspondance commerciale ou officielle. Les historiens non-papyrologues regretteront toutefois que le commentaire, toujours précis, reste relativement minimaliste: l'attestation d'un *epistates eirenes* (2700) ou de *lestopiastai* (2701) assumant des fonctions liturgiques dans des villages du nome oxyrhynchite est un phénomène assez rare pour être noté et pour donner lieu à une mise à jour bibliographique, voire à un bref état de la question. Le problème devient beaucoup plus aigu lorsqu'il apparaît dans des documents plus tardifs (par ex. le cas du *pragmateutes* en 2684, de l'*oinotrakteutes* en 2715, ou de l'*oinoparalemptes* en 2716), car les deux siècles qui ont précédé la conquête arabe sont totalement dénués d'ouvrages de synthèse récents. Un prémâchage aurait plus de chance d'en susciter. Jean-Jacques Aubert

Lexikon des frühgriechischen Epos (LfgrE), Lfg. 18. Begründet von Bruno Snell. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften in Göttingen vorbereitet und hg. vom Thesaurus Linguae Graecae. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000. 128 S.

Das *LfgrE* ist seit seiner Beschleunigung im Jahre 1980, nachdem in den ersten 23 Jahren (1955–1978) nur gerade der Buchstabe Alpha erschienen war, in weiteren 23 Jahren bereits bei drei Vierteln des frühgriechischen Wortschatzes angelangt. (Im Augenblick der Niederschrift dieser Zeilen liegt auch schon die 19. Lieferung, bis πλέω reichend, vor.) Entsprechend, ja sogar noch viel schneller, hat seither die Nützlichkeit dieses Hilfsmittels zugenommen, und es scheint gerechtfertigt, zwischendurch auch einmal an dieser Stelle darauf hinzuweisen. Bisher sind im *MusHelv* m.W. erst eine kurze Rezension der ersten Lieferung (14, 1957, 242f.) sowie einige «Beiträge aus dem Hamburger Thesaurus Linguae Graecae» (44, 1987, 76–84; 46, 1989, 237–246) erschienen. Das Schwergewicht und die Stärke des Lexikons liegen klar auf der Semantik der Wörter, die von den verschiedenen Mitarbeitern mit grösster Sachkenntnis und Genauigkeit analysiert und dargelegt wird. Daneben kommen auch sprachgeschichtliche, morphologische und metrische Dinge nicht zu kurz, was angesichts der archaischen Sprachstufe der frühgriechischen Epik sehr hilfreich ist. Seriöse Homer- und Hesiodlektüre ohne permanenten Rückgriff auf das *LfgrE* ist heute nicht mehr möglich, und das neu entstehende Hilfsmittel sei allen Freunden der beiden frühesten griechischen Dichter zur Benutzung wärmstens empfohlen! Für eine ausführlichere dia- und synchronische Würdigung des Unternehmens vgl. Rez. in *Kratylos* 45, 2000, 117–122, und ibid. 48, 2003. Wenn alles gut geht – und das kann man dem *LfgrE* und uns allen nur wünschen –, wird das Lexikon zum Ende des laufenden Jahrzehnts abgeschlossen sein.

Rudolf Wachter

Georg Walser: **The Greek of the Ancient Synagogue.** An Investigation on the Greek of the Septuagint, Pseudepigrapha and the New Testament. Studia Graeca et Latina Lundensia 8. Almqvist & Wiksell, Lund 2001. XXVI, 197 S.

Diese sorgfältige, mit vielen Statistiken versehene Studie möchte klären, ob im jüdisch-christlichen ('synagogalen') Umfeld der ersten Jahrhunderte v. und n.Chr. eine spezifische Varietät des Griechischen verwendet wurde. Ausgehend von v.a. syntaktischen Besonderheiten des LXX-Pentateuchs untersucht W., inwieweit sich diese auch in je einem 'synagogalen' (LXX, NT, Pseudepigrapha, Josephus [*AJ*], Philo, Aristeas u.a.) und einem 'neutralen' (Hdt., Xen., Plb., D.H., Plut., Epiktet usw.) Textcorpus finden. Behandelt sind etwa die Wortstellung von prädikativen Partizipien, die Einleitung direkter Reden durch λέγων, die Stellung subordinierter Verben im Verhältnis zur Konjunktion, die Häufigkeit emphatischer Partikeln und die Verwendung von Partizipien anstelle von finiten Verben. Von der 'neutralen' Auswahl weichen nebst der LXX insbesondere jene Teile des 'synagogalen' Corpus ab, die selbst religiösen Wert beanspruchen (Pseudepigrapha, NT, aber nicht Josephus, Philo); W. erkennt hier eine bewusste Anlehnung ans LXX-Griechische (wobei die Frage nach semitischen Einflüssen sekundär ist).

Da W. zugesteht, dass die Sprache der LXX im wesentlichen der Umgangssprache Alexandrias im 3. Jh. entspricht, fragt sich vielleicht, ob das 'neutrale' Vergleichscorpus glücklich zusammengestellt ist; einige der darin enthaltenen Texte mit hohem literarischem Anspruch hätten durch Vertreter weniger prätentiöser narrativer Genera (Roman, Fabel) ersetzt werden sollen, zumal verschiedene der besprochenen Erscheinungen funktional-pragmatisch so erklärt werden könnten, dass ihr Gebrauch einem literarisch untrainierten Publikum die Informationsaufnahme erleichterte. Problematisch ist die soziolinguistische Erklärung der Resultate mit Hilfe des Konzepts der 'Diglossie'; dieses ist nur im Hinblick auf gesprochene Sprache sinnvoll verwendbar, und W. hätte statt dessen mit dem Begriff des 'Registers' operieren müssen. Solche Einwände tun aber der grossen Leistung des Verfassers kaum Abbruch.

Andreas Willi

J. B. Hofmann/A. Szantyr: **Stilistica latina.** A cura di Alfonso Traina. Traduzione di Camillo Neri. Aggiornamenti di Renato Oniga. Revisione e indici di Bruna Pieri. Pàtron, Bologna 2002. XIV, 522 p.

En la rendant accessible non seulement au lecteur italien, mais aussi français, cette traduction contribuera sans doute à faire utiliser davantage cette partie bien connue mais très peu utilisée, y compris par les germanophones, de la *Lateinische Grammatik* du *Handbuch*. L'intérêt de cette traduction dépasse toutefois la simple ouverture allophonique, puisque, comme c'est l'usage dans ce genre d'entreprise, le corps primitif du livre a été enrichi d'ajouts. Le premier (p. I–VIII) propose une rapide histoire de l'après Bailly-Marouzeau de la stylistique latine, ainsi qu'un bref historique de la genèse sinueuse de la *Lateinische Grammatik*. Le deuxième (p. IX–XIV) propose une bibliographie d'Anton Szantyr qui le montre certes 'uir unius libri', mais surtout comme un lexicographe dont l'entier de la carrière, comme 'Artikelverfasser' puis comme 'Redaktor', s'est passé au sein d'un *ThlL* dont l'esprit, la méthode, la fidélité aux faits ainsi que la répugnance pour le déductif et le théorique ont entièrement perfusé sa *Stilistik*. De ce point de vue, le reproche que Alfonso Traina lui fait (p. VII) de certains manques de clarté, de certaines erreurs de citation ou d'interprétation témoigne assez de l'ampleur des difficultés auxquelles l'auteur s'est heurté. On achètera donc cette traduction, non seulement pour bénéficier de l'échenillage auquel a procédé l'équipe italienne, mais aussi, et surtout, pour profiter du substantiel 'aggiornamento' qu'elle lui a apporté sous forme de notes en bas de page. Une très considérable bibliographie (p. 333–487) en fera aussi la valeur, de même que son index.

Carole Fry

Pierre Sánchez: **L'Amphictionie des Pyles et de Delphes.** Recherches sur son rôle historique, des origines au IIe siècle de notre ère. Historia Einzelschriften 148. Steiner, Stuttgart 2001. 574 S.

Anzuzeigen ist eine gewichtige und fundierte Arbeit, die in einem chronologischen Parcours (Teil I gilt den Anfängen bis zum Ende des fünften Jahrhunderts, Teil II dem vierten Jahrhundert, Teil III dem hellenistischen Zeitalter bis zur römischen Herrschaft) alle Belege zur Geschichte der Amphiktyonie von Delphi untersucht und dabei zum Ergebnis kommt, dass das Bild später Quellen, in denen die Amphiktyonie «un organisme panhellénique aux compétences politiques et judiciaires étendues, chargé d'assurer la paix en Grèce» (S. 25) ist, völlig an den viel bescheideneren historischen Realitäten vorbeigeht. Bei einer solchen Untersuchung ist natürlich der Weg, der zu diesem Ergebnis führt, entscheidend, und hier enthält das Buch eine Fülle von interessanten Diskussionen insbesondere zur reichhaltigen literarischen Tradition. Als Beispiel sei die umfangreiche Darlegung zu den Ursprüngen des Dritten Heiligen Kriegs hervorgehoben, bei denen neben den Thebanern wohl, wie Sánchez in Auseinandersetzung mit den Thesen Bucklers plausibel darlegt, die Thessaler eine entscheidende Rolle gespielt haben müssen.

Bruno Bleckmann

Paul W. Ludwig: **Eros and Polis. Desire and Community in Greek Political Theory.** Cambridge University Press, Cambridge 2002. XIV, 398 p.

«Eros et la polis». Un tel titre nous renvoie à une double acception: soit l'étude porte sur les fonctions politiques des relations érotiques dans la Grèce classique, soit il s'agit d'une analyse du rôle joué par Eros autant dans l'identité du citoyen que dans ses relations avec la cité et ses valeurs. Sans oublier la première, c'est la seconde perspective qui a été choisie par l'auteur pour jeter un éclairage nouveau sur théories et pratiques politiques des Grecs de l'époque classique. Les fonctions assignées à la relation homosexuelle asymétrique entre un adolescent et un adulte dans la constitution et dans la pratique d'une identité politique permettent de dessiner l'une des spécificités des théories grecques de la polis et de la politique en comparaison avec quelques théories modernes, très rapidement évoquées. Les *Nuées* et les *Cavaliers* d'Aristophane, la tragédie de manière fugitive, le *Lysis* et surtout le *Banquet* de Platon à côté des *Lois* ou de la *République,* parfois Démosthène et de manière plus surprenante Thucydide et son Périclès, les textes choisis sont essentiellement littéraires; de manière conséquente, l'intervention d'Eros dans les motivations politiques est souvent considérée comme métaphorique. Ainsi la prise en compte des passions politiques «érotisées» conduit souvent à des analyses tendant à l'interprétation psychologique, et il n'est pas certain qu'amour de la patrie et amour de soi,

considérés parfois en termes freudiens pour expliquer notamment les motivations des visées impérialistes des Athéniens, rendent compte de la réalité institutionnelle de relations d'homophilie encore très actives dans les hétairies et les réunions symposiaques. La délicate position interdisciplinaire qui situe l'étude entre littérature, historiographie et philosophie requerrait sans doute une méthode de lecture plus rigoureuse. Claude Calame

Miltiadis B. Hatzopoulos: **L'organisation de l'armée macédonienne sous les Antigonides.** Problèmes anciens et documents nouveaux. Meletemata 30. De Boccard, Athènes 2001. 200 p., 20 tabl.

L'armée macédonienne des Antigonides est la descendante directe de l'armée d'Alexandre le Grand. Une étude consacrée à l'armée de ses successeurs et fondée sur des documents inédits est assurée d'attirer l'attention de toutes les personnes intéressées par le sujet, c'est-à-dire l'ensemble des historiens du monde grec. Rappelons brièvement qu'en 1934–1935, on découvrait à Chalcis le règlement de la garnison macédonienne. Cette trouvaille fut suivie en 1934 par celle d'un second document du même type, dans le Strymon près d'Amphipolis. D'autres textes ont suivi, provenant de Kynos, d'Amphipolis, de Cassandreia, de Kavala, de Beroia. L'auteur publie en annexe à sa monographie le texte et la bibliographie de tous ces documents. Il a donné un aperçu de ces nouveautés dans un mémoire paru dans les *CRAI* 2000, 825–840. Un seul regret: les inscriptions réunies dans le précieux appendice épigraphique du volume ne sont pas accompagnées d'une traduction.

Chaque citoyen suisse, du moins jusqu'à une période récente, connaissait le «Règlement de service (RS)», petit opuscule gris-vert qui était censé servir de livre de chevet au citoyen-combattant helvétique. Les documents gravés sur pierre par l'armée macédonienne tiennent en partie du règlement de service suisse. L'a., qui connaît bien la Suisse, a poussé le parallèle plus loin, pour tout ce qui touche à la cavalerie macédonienne. Ayant eu l'occasion d'approcher un ancien «dragon» (citoyen-soldat helvétique appelé à servir dans la cavalerie), il s'est familiarisé avec les dispositions de recrutement et d'organisation de cette arme au sein de l'armée suisse. Et il en a tiré des enseignements qui lui ont permis de mieux comprendre et de mieux expliquer l'organisation de la cavalerie macédonienne.

Mais l'a. ne s'arrête pas à la seule cavalerie. Il passe brièvement sur la marine pour consacrer une partie importante de son analyse à l'armée de terre, avec des sous-chapitres sur les effectifs, le commandement, l'équipement, l'armement. Il s'arrête tour à tour aux hypaspistes, aux peltastes et aux phalangites. L'a. consacre une autre partie de son étude au recrutement, en commençant par les cadres, et s'intéresse à l'âge des combattants, auquel sont immédiatement liées les questions des effectifs, du cens et de la situation familiale. Suivent des pages sur la formation militaire, l'entraînement et la discipline.

La simple énumération de ces têtes de chapitres ou de paragraphes donne un aperçu de la richesse de cette étude, qui s'appuie sur des documents originaux de première main. Le lecteur pénètre ainsi de manière concrète et directe au cœur de l'une des plus grandes armées de l'Antiquité, de son organisation et de sa marche au jour le jour. Il aura fallu les interventions romaines en Grèce, avec les défaites brutales de Cynoscéphales et de Pydna, pour que l'armée macédonienne des Antigonides trouve son maître. Par l'armée, on saisit mieux la mentalité qui animait ce royaume étonnant à plus d'un point de vue.

Si l'on se place d'un point de vue plus général, cette étude montre à quel point l'image dressée des Macédoniens et de leur armée par Polybe et Tite-Live est tendancieuse. Car si la discipline et l'ordre font la force des armées, celle des Macédoniens disposait de tous les atouts nécessaires dans ce domaine aussi. Avec son admiration immodérée pour l'armée romaine, Polybe présente l'armée macédonienne sous un jour beaucoup trop sombre, et donc injuste. C'est notamment ce que prouvent les nouveaux documents découverts. Pierre Ducrey

Kostas Buraselis: **Kos between Hellenism and Rome.** Studies on the Political, Institutional and Social History of Kos from ca. the Middle Second Century B.C. until the Late Antiquity. Transactions of the American Philosophical Society 90:4. American Philosophical Society, Philadelphia 2000. 189 p.

Ce livre est un recueil de quatre études consacrées à quelques personnalités marquantes de l'histoire de Cos dans ses relations avec le pouvoir romain, justifiées par la publication récente du recueil posthume de M. Segre, *Inscrizioni di Cos,* 1993. K. B. propose de nouvelles restitutions et une nouvelle interprétation du décret pour [– – –] fils de Chairylos (Segre, *op. cit.*, n° ED 229): la guerre mentionnée aux ll. 1–4 doit être identifiée à la seconde guerre crétoise (155–153 av. J.-C.), et non à la première (205–201 av. J.-C.); l'ambassade de Chairylos à Rome (l. 6–9) doit être replacée dans le contexte de la fin de la première guerre mithridatique (chap. A et app. 1). K. B. commente la *lex Fonteia* accordant la citoyenneté romaine à des gens de Cos durant les guerres civiles (M. Crawford, *Roman Statutes,* 1996, n° 36), dans laquelle le nom de Marc Antoine a été ensuite martelé; il analyse la carrière et les titres (*fils du peuple, ami de sa patrie, héros, évergète de la cité*) du tyran de Cos Curtius Nicias, un partisan d'Antoine renversé en 31 av. J.-C. (chap. B et app. 2). K. B. étudie ensuite les carrières équestres et municipales de C. Stertinius Xénophon, le célèbre médecin de Claude (chap. C et app. 3), puis les inscriptions en l'honneur de M. Aelius Sabinianus et M. Spedius Rufinus Phaedrus, deux personnages influents à la fin du IIe siècle et au début du IIIe siècle ap. J.-C. (chap. C et app. 4).

K. B. propose ensuite une synthèse historique préliminaire (chap. D), dans laquelle il insiste surtout sur les fluctuations du statut de Cos: en raison de son attitude ambiguë durant la première guerre contre Mithridate, Cos pourrait avoir perdu son statut de *civitas libera* en 85 av. J.-C., puis l'avoir recouvré pendant les guerres civiles, grâce à Marc Antoine. La cité a conservé son statut sous Auguste, puis elle a obtenu l'*immunitas* sous Claude, par l'entremise de Stertinius Xénophon. Elle a ensuite brièvement perdu ses privilèges sous les Flaviens. Pierre Sánchez

Klaus Bringmann: **Geschichte der römischen Republik.** Von den Anfängen bis Augustus. Beck, München 2002. 463 S., 38 Abb.

Der Autor, emeritierter Frankfurter Ordinarius für Alte Geschichte, gibt im anzuzeigenden Werk einen fundierten und kenntnisreichen Überblick über die Geschichte der römischen Republik von ihren Ursprüngen bis zu ihrer 'Überwindung und Vollendung' durch Augustus. Das grösste Gewicht wird auf das politische Geschehen gelegt, Verf. ist sich der Interdependenzen zwischen Politik, Kultur, Wirtschaft und Religion aber sehr wohl bewusst und berücksichtigt das in seiner Darstellung gebührend. Seine lange Erfahrung im Umgang mit den zahlreichen, disparaten Quellen ist auf jeder Zeile spürbar, ebenso sein Einblick in die wichtigsten Forschungsfragen. Er urteilt vorsichtig und überzeugend und verlässt sich dabei lieber auf solide Quellenauswertung als auf bisweilen allzu modische neuere theoretische Ansätze. Es fällt auf, dass dem Untergangsprozess der Republik fast drei Fünftel des Buches gewidmet sind, den Anfängen und dem Aufstieg zur Weltmacht hingegen weniger Platz eingeräumt wird. Das hängt mit der Quellenlage zusammen, die für die späte Republik eine ausführlichere Erzählung – ein Wort, das der Verf. selber verwendet – erlaubt als für die frühe Zeit.

In einem Anhang wird – leider unter Auslassung einer erläuternden Übersicht über die bedeutendsten Quellen – die wichtigste Forschungsliteratur erläutert; dafür wird auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichtet. Zielpublikum des Buches dürften also in erster Linie Studierende und eine historisch interessierte, allgemeine Leserschaft sein. Sie werden mit einer gut lesbaren, zuverlässigen Einführung versehen, die aber auch Fachleuten als konzises und anregendes Handbuch dienen kann. Leonhard Burckhardt

Fergus Millar: **The Roman Republic and the Augustan Revolution.** Ed. by Hannah M. Cotton and Guy M. Rogers. University of North Carolina Press, Chapel Hill/London 2002. XXX, 383 S., 4 Kart.

Mit drei grossen Büchern hat Fergus Millar, jüngst in den Ruhestand getretener Camden Professor of Ancient History in Oxford, etablierte communes opiniones herausgefordert und jedesmal ein mittleres altertumswissenschaftliches Erdbeben ausgelöst. Erdbeben, auch in der Wissenschaft, kündigen

sich meist geraume Zeit zuvor durch seismische Störungen an. Solche Vorbeben aus der Feder Millars, in Form von Vorträgen und Aufsätzen, in gebündelter Form leicht zugänglich zu machen ist Sinn und Zweck der auf drei Bände angelegten Sammlung unter dem programmatischen Reihentitel *Rome, the Greek World, and the East.* Dass der jetzt vorliegende erste Band nicht lediglich eine Aneinanderreihung kleiner Schriften ist, sondern eine hervorragend lesbare Geschichte der römischen Republik und ihres Untergangs, gleichsam als wäre sie aus einem Guss, ist das Verdienst der Herausgeber, die in weiser editorischer Selbstbescheidung alles dem Primat der Chronologie untergeordnet haben. Um ein zentrales Leitthema kreisen fast alle Beiträge: die Rolle der römischen *plebs,* die er, mit Polybius, als veritablen 'Souverän' der *res publica* zeichnet und deren Bedeutung in Prozessen politischer Entscheidungsfindung er auch für die frühe Prinzipatszeit plastisch herausarbeitet. Was wir schon immer über die strukturellen Grundgegebenheiten der römischen Republik wissen wollten, aber bisher nicht zu fragen wagten – vielleicht weil die Fragen zu einfach scheinen: Millar fragt es und legt so unerbittlich die Schwachstellen allzu liebgewordener Modelle und altehrwürdiger Pseudogewissheiten offen.

Michael Sommer

Ralf Scharf: **Agrippa Postumus.** Splitter einer historischen Figur. Knecht, Landau 2001. 167 S.

Das «besonders disparate Quellenmaterial» zu Agrippa Postumus, dem letzten Sohn aus der Ehe der Augustus-Tochter Iulia mit Marcus Agrippa, betrachtet Ralf Scharf (S.) als «nicht zu unterschätzenden Vorteil» (7): Im Gegensatz zur biographischen Erzählkonvention ist für eine so lückenhaft dokumentierte Figur die Illusion einer kohärenten Lebensbeschreibung von vornherein ausgeschlossen. Das Leben des Postumus kann «etwas anderes als ein Text [...] nicht sein» (130), und die Untersuchung analysiert von drei Ansätzen aus die Konstruktion dieses Textes. Im ersten Teil (9–34) legt S. die numismatischen und epigraphischen Zeugnisse zu Postumus als Funktionsträger innerhalb der *domus Augusta* vor (ergänzt in «Appendix II», 133–146, mit im Text nicht speziell besprochenen Inschriften). Das Hauptgewicht der Untersuchung (35–101) liegt in der Diskussion der literarischen Überlieferung von Velleius Paterculus bis Zonaras. S. begründet darin seine These, dass sich «das literarische Bild von Postumus bereits zur julisch-claudischen Zeit weitgehend verfestigt hatte» (101); vor allem weist er in detaillierter Interpretation auf ein komplexes intertextuelles Gewebe hin, aus dem der Stoff der Postumus-Figur – letztlich nur ein «Serienprodukt» (130) literarischer Darstellung – gewirkt sei. Die dargelegten Bezüge zwischen historiographischen Postumus-Bildern und literarischen Topoi und *exempla* (von Livius bis zur römischen Tragödie) sind unbestreitbar anregend; wenn S. jedoch beispielsweise von der Interjektion *at hercule* bei Tac. *Ann.* 1,3,5 auf «de[n] römische[n] Gott Hercules» schliesst und postuliert, damit liege «die Verbindung des Themas des *Hercules furens* [scil. von Seneca] mit der Schilderung des Postumus [...] auf der Hand» (50f.), stellt sich die Frage der historischen Relevanz dieser Intertextualität: Verweist sie auf den Horizont der Vorstellungswelten von antiken Autoren und ihrem Publikum, oder ist sie Ergebnis assoziativer Schreibarbeit des belesenen modernen Althistorikers? Im dritten Teil seiner Darstellung (102–130) erläutert S. aufgrund der Erkenntnisse der modernen Forschung die Bedingungen der verwandtschaftlichen und institutionellen Position eines Postumus. Seine Folgerung ist die Feststellung eines «wissenschaftlichen Kurzschlusses» (129) der bisherigen Forschung: Mit ihrem Urteil, Postumus habe in den Nachfolge-Regelungen des Augustus keine Rolle gespielt, missachte sie die epigraphischen und numismatischen Zeugnisse und wiederhole nur das stereotype Postumus-Bild der literarischen Quellen.

Thomas Späth

Filippo Canali de Rossi: **Il ruolo dei patroni nelle relazioni politiche fra il mondo greco e Roma in età repubblicana ed augustea.** BzA 159. Saur, München/Leipzig 2001. VI, 242 p.

Même si le patronat civique est attesté par les sources littéraires dans certaines provinces occidentales (Espagne, Afrique, Gaule), c'est bien sûr l'Orient grec qui a livré un nombre considérable d'inscriptions (grecques, parfois bilingues: 23, 44–49, 118, 138, rarement latines: 87, 106, 128), dédicaces de statues érigées par les communautés en reconnaissance des services rendus par le protecteur. Annexe à un ouvrage antérieur sur les ambassades (1997), le corpus très complet fourni par l'auteur comprend textes et traductions, ainsi que des références abondantes aux éditions antérieures et à la bibliogra-

phie y relative. Le classement obéit à une logique qui m'échappe (ni géographique, ni chronologique, faute d'avoir reproduit une datation même approximative dans la plupart des cas, ni typologique). Ce matériel est exploité dans une introduction (1–128) qui traite sobrement de la diffusion géographique du phénomène, de ses fonctions principales, de la procédure d'adoption et du libellé des inscriptions. Une partie importante est consacrée à une prosopographie des *patroni*, cette fois dans l'ordre chronologique, étoffée par une riche collection de textes littéraires et épigraphiques, preuve que la majorité d'entre eux avaient assez d'envergure pour laisser dans les sources antiques des traces multiples de leurs activités rhétoriques et politiques, à l'exception toutefois d'un Cicéron, nous dit-on, dont l'absence criante parmi les dédicaces conservées (144 entrées) est attribuée à son moindre poids politique, à son manque de malignité, au peu d'avantages à tirer d'une alliance avec lui et au souci qu'auraient eu ses protégés de garder les mains libres dans la perspective d'un éventuel procès les opposant à une partie défendue par l'orateur (§176, p. 60). J'en conclurais volontiers à une forme d'humour 'tongue-in-cheek' de l'auteur, si la vérification des sources présentées en note (huit passages empruntés à Cicéron et trois à son biographe Plutarque) ne suscitait pas en fin de compte quelque scepticisme sur la manière de les lire et de les mettre en série. Mais on voudra bien croire qu'une fois n'est pas coutume!

Jean-Jacques Aubert

Sabine Panzram: **Stadtbild und Elite: Tarraco, Corduba und Augusta Emerita zwischen Republik und Spätantike.** Historia Einzelschriften 161. Steiner, Stuttgart 2002. 388 S., 8 Abb.

S. Panzram (P.) versteht ihre Münsteraner Dissertation als Beitrag zur Geschichte der Herrschaftsausübung Roms in den Provinzen und geht der Frage nach, welche Faktoren das Verhältnis zwischen Provinz und Zentrale bestimmen. Als Untersuchungsgegenstand dienen ihr die *capita provinciarum* der iberischen Halbinsel. Geleitet von Max Webers Idealtypus der «Stadt», verfolgt P. den historisch-anthropologischen Forschungsansatz der «dichten Beschreibung»: Durch Zusammenstellung, Analyse, Kategorisierung und Vergleich aller verfügbaren Quellen soll der Wandel der Mentalität der Führungsschicht von der Gründung der Bürgerkolonien bis zur arabischen Eroberung analysiert werden. Das Hauptinteresse gilt der urbanistischen Entwicklung und der sich daran anschliessenden sozialhistorischen Fragestellung, aus welchen Gründen und in welcher Form die politische Elite den öffentlichen Raum zur Selbstrepräsentation nutzte. P. gliedert die Fallstudien jeweils chronologisch in Zeit der Republik, frühe Kaiserzeit (27 v.Chr.–69 n.Chr.), hohe Kaiserzeit (69–138), Zweites Jahrhundert (138–192), Drittes Jahrhundert (192–306) und Spätantike (306–706). Wenngleich eine Zusammenschau aller Quellengattungen angestrebt wird, überwiegen in der Darstellung die Inschriften deutlich. Diese Wahl ist vor dem Hintergrund der in den letzten Jahrzehnten neu initiierten Ausgrabungstätigkeit in Spanien und der laufenden Neubearbeitung des *CIL* II gerechtfertigt. Als Ergebnisse zeigt P., wie die lokalen Eliten sich dem «Roman way of life» anpassen, die Stadtbilder in einer *imitatio Romae* gestalten, den kultischen Bereich zur Selbstrepräsentation instrumentalisieren und ihre Karrieren im kultischen und politischen Bereich schliesslich auch ausserhalb ihrer Heimatprovinz fortsetzen. Weiter konnte gezeigt werden, dass die sog. «Krise des 3. Jahrhunderts» keine Auswirkung auf das Bild dieser Städte und die Villen im Umland hatten, auch wenn P. glaubt, einen Mentalitätswechsel der Oberschicht nachweisen zu können, der zu einer vermehrten Selbstdarstellung im privaten Raum und einem damit einhergehenden Rückzug aus der Politik führte. Das Verdienst dieser Arbeit ist es, die umfangreichen spanischen Publikationen anhand der sozial- und mentalitätshistorischen Fragestellung aufgearbeitet, ausgewertet und ausführlich dokumentiert zu haben. Regelmässig eingeschobene Zusammenfassungen der Zwischenergebnisse wie auch die ausführlichen Indices leiten den Leser durch dieses materialreiche Buch.

Christian R. Raschle

Les cités d'Asie mineure occidentale au IIe siècle a.C. Textes réunis par *Alain Bresson* et *Raymond Descat*. Ausonius-Publications, Etudes 8. Ausonius/De Boccard, Paris 2001. 294 S., 26 Abb.

Der Sammelband vereinigt achtzehn Vorträge und ein Nachwort (O. Picard), gehalten anlässlich eines Séminaire in Bordeaux (1997), welches Kleinasien nach dem Frieden von Apameia (188 v.Chr.) als Thema hatte. Aus Platzgründen können hier leider nicht alle Beiträge vorgestellt werden. Der Band ist in drei Teile strukturiert: Im ersten, «Dynamiques et structures», analysiert G. Le Rider die

Münzprägungen der freien Städte Kleinasiens, welche auf die wirtschaftliche Bedeutung des Seleukidenreiches auch nach 188 hinweisen. Dem Verhältnis der kleinasiatischen Griechen zu Nachbarn und Beherrschern gehen zwei Beiträge nach: J.-L. Ferrary beleuchtet die Beziehungen zu den Römern, welche schliesslich in die Mithridates-Katastrophe führten, während I. Savalli-Lestrade am positiven Image der Attaliden einige Korrekturen anbringt. Im zweiten Teil, «Les cités», untersucht P. Herrmann die Lage in Milet; P. Gauthier und L. Migeotte beleuchten verschiedene Aspekte des Sympolitie-Vertrags zwischen Milet und Pidasa. G. Finkielsztejn analysiert die rhodischen Amphorenstempel im östlichen Mittelmeerraum. J. Des Courtils behandelt die Renovation des Letoons bei Xanthos und verbindet sie mit der neugewonnenen Unabhängigkeit des lykischen Bundes. Im dritten Teil, «Nouveaux documents», präsentieren P. Briant, P. Brun und E. Varinglioglu eine neugefundene Inschrift mit Details zum Aristonikoskrieg in Karien; sie verteidigen ausserdem die Identifikation des Fundortes Çamlidere mit dem antiken Bargasa. Bibliographie, Quellen- und Namenindices runden den interessanten, reichhaltigen Band ab.

Christian Zubler

Christian Marek: **Pontus et Bithynia.** Die römischen Provinzen im Norden Kleinasiens. Orbis Provinciarum. Philipp von Zabern, Mainz 2003. 184 S., 278 Abb., 5 Kart.

Dieser glänzend geschriebene und üppig bebilderte Band der Reihe *Orbis Provinciarum* ist ein faszinierender Führer durch die provinzialrömische Kulturgeschichte der südlichen Schwarzmeerküste und des nordanatolischen Binnenlands. Zwanzig epigraphische Surveys, aus welchen der Verf. dem Fachpublikum in zahlreichen Einzelabhandlungen Mitteilung gemacht hat, werden hier für einen breiteren Leserkreis zu einer eigentlichen Erlebniswelt aufbereitet. Zur Landschaft und zu den archäologischen Überresten in Beziehung gesetzt, beginnen Inschriften und Münzen zu sprechen und streifen die Festreden Dions von Prusa und die bissigen Satiren Lukians ebenso das Buchhafte ab wie die bithynische Korrespondenz des jüngeren Plinius mit Kaiser Trajan. Wer im Seminar Autoren der Zweiten Sophistik behandelt, verordnet mit Gewinn als Pflichtlektüre die Kernstücke des Bandes über das Städtewesen, den Kult (inkl. aufkommendes Christentum) sowie die sozialen und ökonomischen Verhältnisse in diesen östlichen Provinzen. Ein gedrängter, auf den neuesten Forschungsstand gebrachter Anmerkungsapparat nach jedem Kapitel entlastet die synthetische Darstellung, gibt aber dem fachlich interessierten Leser die einschlägigen Nachweise und die weiterführenden Auskünfte an die Hand. M. hat gut getan, auf den Abbildungen von Landschaft und Monumenten die heutige Umwelt nicht auszublenden; für den Reiselustigen bleibt nämlich nach der Lektüre dieses Buches römisches Provinzialleben auch im türkischen Nordkleinasien nachvollziehbar.

Margarethe Billerbeck

Axel Gebhardt: **Imperiale Politik und provinziale Entwicklung.** Untersuchungen zum Verhältnis von Kaiser, Heer und Städten im Syrien der vorseverischen Zeit. Klio Beihefte, NF 4. Akademie Verlag, Berlin 2002. 413 S.

Die Geschichte der römischen Provinz Syria birgt noch immer viele Rätsel. Einiger von ihnen hat sich jetzt die Kieler Dissertation von Axel Gebhardt angenommen. Das Buch versteht sich als (Klappentext) «Grundlagenarbeit für eine nach wie vor ausstehende umfassende Provinzialgeschichte Syriens». Das ist weder zu viel noch zu wenig versprochen, denn der Vorzug der Studie besteht sicher in erster Linie in der Erschliessung eines breiten Spektrums von Quellen vornehmlich zur Verwaltungs- und Militärgeschichte der Provinz. Zu Recht macht die Einleitung auf die «bruchstückhafte» (S. 16) Überlieferungssituation als methodisches Problem aufmerksam. Beim Einstieg ins Material hilft ein insgesamt kundiger Überblick über die geographischen (Kapitel I) und historischen (Kapitel II) Voraussetzungen: Gebhardt skizziert die Entwicklung vom «sicherheitspolitischen Rohbau» (S. 31) der frühen Prinzipatszeit bis zur umfassenden Restrukturierung der Provinz durch Trajan. Vielleicht findet die Kontingenz des Geschehens in der Darstellung etwas zu wenig Berücksichtigung; Gebhardt erliegt stellenweise der Versuchung, mit Luttwack eine «Grand Strategy» römischer Grenzpolitik am Werk zu sehen. Kaum Beachtung findet das Nomadenproblem, dem aber à la longue mindestens soviel Bedeutung zukam wie dem endemischen Konflikt mit den Parthern. In den lokal vertiefenden Einzeluntersuchungen (Kapitel III) entfaltet der Verfasser sodann seine profunde Kenntnis nament-

lich der numismatischen und epigraphischen Quellen. Er gelangt hier teilweise zu Ergebnissen, die bereits über sein eigentliches Arbeitsfeld hinausweisen und die Richtung vorgeben für weitergehende, dann stärker auf Aspekte von Akkulturation und Identitätsbildung abhebende Forschungen. Eine knappe Erörterung über das bislang wenig erforschte syrische 'koinon' und die Zusammenfassung beschliessen Gebhardts lesenswerte Studie. Michael Sommer

Leonhard Schumacher: **Sklaverei in der Antike.** Alltag und Schicksal der Unfreien. Beck, München 2001. 368 S., 146 Abb. und Kart.

Die auf ein breites Publikum zielende Studie erkundet nach einem (beklemmenden) Überblick über die Sklaverei und Formen personaler Unfreiheit von der Antike bis zur Gegenwart die Gruppe der eigentlichen Sklaven im griech.-röm. Altertum. Im ersten der drei Hauptteile (25–90) werden die Ressourcen der antiken Sklaverei und deren Distribution untersucht, im umfangreichen zweiten (91–238) der Arbeitseinsatz von Sklaven (Landwirtschaft/Bergbau, produzierendes Gewerbe/Bauwesen, Dienstleistungsgewerbe/Handel), im dritten (239–302) die Position der Sklaven in der Gesellschaft. Schumacher macht den sowohl durch positiv besetzte Vorstellungen vom griechisch-römischen Altertum als auch durch ideologisch geprägte Pauschalisierungen («Sklavenhaltergesellschaft») und unreflektierte Analogien (z.B. zur «Negersklaverei») verstellten Blick auf die Welt der «kleinen Leute» insgesamt frei – mit überraschenden und überzeugenden Korrekturen am gängigen Bild von der antiken Sklaverei, das von den – vom Verfasser ästhetisch durchaus differenziert gewürdigten – «Sandalenfilmen» seit Ben Hur stärker geprägt sei als durch altertumswissenschaftliche Forschungsresultate (vgl. Stichwort «Galeerensklaven», 187). Der Schwerpunkt in der Quellenauswertung ruht auf Bildzeugnissen; da es keine eindeutigen ikonographischen Merkmale für «Unfreie» in den Bereichen Physiognomie, Kleidung und schwere körperliche Arbeit gibt, muss zur Interpretation stets auch schriftlich Überliefertes herangezogen werden. Dennoch bleiben Texte, die die Rolle der Sklaven/Unfreien im Welt- und Menschenbild der Antike auf philosophischer Basis reflektieren, bedauerlicherweise weitgehend ausgespart. Knapp 150 Schwarzweissabbildungen illustrieren den Text. Das Literaturverzeichnis beschränkt sich auf deutschsprachige Monographien. Werner Schubert

Maria Federica Petraccia Lucernoni: **Gli stationarii in età imperiale.** Serta antiqua et mediaevalia 3. Storia antica. Bretschneider, Roma 2001. 111 S.

Die Verf. hat sich zum Ziel gesetzt, eine systematische Sammlung aller Belege für den Funktionsträger *stationarius* aus der Zeitspanne vom 2. bis 8. Jahrhundert n.Chr. vorzulegen und diese Dokumentation für eine Bestimmung von Aufgaben und Geschichte der *stationarii* zu nutzen. Das Thema ist bisher nicht monographisch behandelt und verdient auch wegen des vielfach in allen Gattungen schriftlicher Quellen vorkommenden Begriffs eine intensive Untersuchung. Die vorliegende Arbeit enthält in der 'prefazione' die Definition von Ch. Lécrivain (*DA* IV 2, Paris 1911, 1469), die im *stationarius* einen Angestellten eines administrativen Dienstes sieht oder in militärischer Hinsicht den Vorgesetzten einer Lagerwache sowie abkommandierte Soldaten zu permanenten Diensten. L. selbst definiert den *stationarius* als eine flüchtige und ambivalente Figur, die im Rahmen der Hierarchie kaiserlicher Funktionsträger einen Posten von sekundärer Bedeutung einnahm, deren Konturen ihr aber schwer fassbar scheinen. Diese Wesensbestimmung und Beurteilung scheinen zu kurz gegriffen. Denn entsprechend den Quellen beschreibt der Begriff *stationarius* nicht so sehr einen bestimmten Funktionär, sondern stellt in erster Linie eine Funktionsbeschreibung für einen militärischen, zivilen oder privaten Beauftragten dar, der auf einer *statio* je nach Art dieses Postens (Wach-, Steuer-, Zoll-, Polizeiposten usw.) mit unterschiedlichen Aufgaben betraut war. Der Mangel an präziser Definition führt zum o.g. Urteil sowie zur Bewunderung von Breite des Aufgabenfeldes der *stationarii* sowie von ihrer Dokumentationskontinuität über sieben Jahrhunderte im Vergleich zu anderen Funktionären mit gleichen Aufgaben (S. 89f.). Im ersten Teil des Buches beginnt nach dem chronologisch geordneten Forschungsüberblick mit S. 21 die Untersuchung: 1. Cronologia e distribuzione geografica, 2. Onomastica, 3. Servizio: S. 28–41 bieten den Kern der Arbeit mit der Darstellung von Aufgaben der *stationarii,* die nach bestimmten Dokumenten mit Hinweis auf die Forschung ohne klare typologische Differenzierung vorgestellt werden. Auch die übrigen Kapitel kommen nicht über den

Forschungsstand hinaus (4. Carriera; 5. Relazioni familiari e sociali; 6. Cultura religiosa). Der zweite Teil bietet eine fleissige Zusammenstellung von Belegen (missverständlich als 'elenco prosopografico' tituliert). Schlussfolgerungen, Bibliographie und Indizes beschliessen das Werk. Anne Kolb

Ernst Baltrusch: **Die Juden und das Römische Reich.** Geschichte einer konfliktreichen Beziehung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002. 223 p.

Le titre de l'ouvrage pourra paraître quelque peu ambigu, car l'A. n'étudie pas les conflits qui ont opposé Juifs et Romains au premier et au deuxième siècle de notre ère, mais cherche à en analyser les causes profondes, adoptant un cadre chronologique aussi large (de 727 av. J.-C. à 55 av. J.-C.) que surprenant puisque excluant la période impériale. L'introduction permet à l'A. de préciser ses intentions: les causes de la rupture entre Rome et les Juifs sont à rechercher dans les caractéristiques de la religion juive, d'une part, d'autre part dans l'attitude de Rome à l'égard des peuples avec lesquels elle entre en contact; il convient donc d'analyser ces phénomènes dans la longue durée. L'A., avec un esprit de synthèse remarquable, ouvre six dossiers qu'on a plutôt l'habitude de voir traités séparément. Le premier chapitre analyse le développement de la religion juive en tant que phénomène politique du VIIIe au IVe s. av. J.-C.; le second aborde la délicate question des relations du judaïsme et de l'hellénisme, tandis que le troisième met en lumière les principales caractéristiques de la politique étrangère de la République romaine. Les trois chapitres suivants sont plus spécifiquement centrés sur les rapports entre Juifs et Romains: les relations diplomatiques entre les deux peuples après le traité d'alliance de 164 av. J.-C. (ch. 4); les lois de tolérance dont la diaspora a bénéficié à l'époque républicaine (ch. 5); enfin l'établissement de la domination romaine en Judée (63–55 av. J.-C.) et les causes de son échec (ch. 6). De cette vaste enquête ressort la thèse suivante: la religion juive s'est développée dès le VIIIe siècle en tant que phénomène politique; ce caractère politique se trouvera être mis sous l'éteignoir par Rome, et ce bien plus qu'à l'époque de la domination grecque, avec pour conséquence la rupture définitive et particulièrement dramatique entre Rome et Jérusalem. S'il paraît indispensable de prendre en compte les causes économiques et sociales de la révolte des Juifs, la thèse d'E. Baltrusch mérite d'être lue, ne serait-ce que pour la maîtrise des sources et la clarté dont l'auteur a su faire preuve dans son exposé. L'ouvrage est muni d'un index, d'une importante bibliographie (on y déplorera malgré tout l'absence de contributions importantes, celles de P. Vidal-Naquet par exemple). La finition laisse quelque peu à désirer (plusieurs erreurs de pagination dans la table des matières). Alexandre Roduit

Hildegard Temporini (Hrsg.): **Die Kaiserinnen Roms. Von Livia bis Theodora.** Beck, München 2002. 541 p., 58 ill.

L'ouvrage réunit différents auteurs: H. Temporini pour les femmes gravitant dans l'orbite du pouvoir durant les Guerres civiles et sous le Principat d'Auguste et de Tibère; W. Eck pour les femmes liées à Caligula, Claude et Néron; H. Castritius pour les membres féminins de la dynastie flavienne; H. Temporini pour les femmes des Antonins; B. Bleckmann pour les femmes apparentées aux Sévères; M. Clauss pour les impératrices des dynasties constantinienne et théodosienne; H. Leppin pour Théodora: en guise de conclusion, cet auteur s'attache aux effets du christianisme sur la position des impératrices à partir du IVe s. et, au-delà de la chute de Rome, dans l'Empire romain d'Orient. Au lieu de juxtaposer des biographies, les chapitres regroupent des thématiques propres à quelques figures impériales: le premier chapitre traite, p.ex., à travers Livie, Julie et Agrippine, de la restauration augustéenne d'un idéal féminin, des devoirs de l'épouse et de la fille d'Auguste, des tragédies qui ont frappé l'entourage du Prince, des éléments de rupture et de continuité perceptibles dans la situation des femmes de la première dynastie impériale. L'ouvrage est largement illustré, en noir-blanc, de monnaies, de camées ou de reliefs figurant les impératrices. Chaque chapitre est enrichi d'un *stemma* familial et d'une bibliographie (15 titres en moyenne). Cependant, l'ouvrage n'offre pas de notes infrapaginales; seuls des renvois aux sources antiques sont signalés dans le texte courant. Cette pratique donne moins de relief aux nombreuses controverses qui s'élèvent entre les chercheurs, par exemple à propos de la position juridique de l'impératrice ou des éventuelles influences des reines hellénistiques. Si les spécialistes peuvent regretter que les abondantes informations contenues dans cet ou-

vrage soient ainsi difficilement exploitables, l'ouvrage est probablement rendu plus attractif et plus «digeste» pour un large public. Anne Bielman Sánchez

Karen Piepenbrink: **Konstantin der Grosse und seine Zeit.** Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002. VI, 139 p.

C'est un instrument d'une extrême utilité que Karen Piepenbrink offre à tout public qui recherche, en un survol précis et concis, une sensibilisation à la figure impériale de Constantin et aux données essentielles de son règne. Treize étapes ponctuent l'itinéraire: (1) le prodrome, ou Dioclétien et la tétrarchie; (2) C. et ses premiers pas en politique; (3) l'édit de tolérance de Galère; (4) la victoire de C. sur Maxence et la 'conversion' de C.; (5) la concertation de Milan et le conflit avec Licinius pour le contrôle de l'Orient; (6) le pouvoir impérial de C.; (7) la politique intérieure; (8) la religion; (9) C. et l'église chrétienne; (10) la législation de C. et ses rapports avec le christianisme; (11) Constantinople, la nouvelle capitale; (12) le baptême et la mort de C.; (13) le principe et la teneur d'un tournant constantinien. Le texte est judicieusement entrecoupé de notices d'une absolue clarté et d'intermèdes explicatifs bienvenus: repères chronologiques, définitions de notions, extraits de documents, etc. On peut regretter que les sous-titres des paragraphes n'aient pas été mis en valeur typographiquement. Mais ce n'est là qu'un mince grief en comparaison de l'indéniable qualité de l'ouvrage. Le style se distingue par sa limpidité: le test paraît d'autant plus probant qu'il est pratiqué sur un lecteur de langue étrangère en la personne du soussigné. Philippe Bruggisser

Timo Stickler: **Aëtius.** Gestaltungsspielräume eines Heermeisters im ausgehenden Weströmischen Reich. Vestigia 54. Beck, München 2002. XII, 359 S.

Über den spätrömischen Militär und Staatsmann Aëtius (geb. um 390–454) hat 1983 Giuseppe Zecchini eine wichtige Monographie vorgelegt. Da in den letzten Jahrzehnten die Erforschung des Zeitraumes erhebliche Fortschritte gemacht hat, ist es durchaus angebracht, das Geschehen, die politischen Möglichkeiten und Ergebnisse im Lichte der neuen Erkenntnisse und Publikationen zu überprüfen, jedenfalls sofern diese im Rahmen des Möglichen überblickbar sind. Dankbar nimmt man von daher das auf einer Würzburger Dissertation (bei Karlheinz Dietz) gründende Buch von T. S. entgegen. Es nimmt gestützt auf detailreiche Untersuchungen einleuchtende Verschiebungen am bisherigen Gesamtbild vor und stellt quellennah und skeptisch gegenüber einer Reihe von schwach fundierten Hypothesen – so von einer Unterscheidung bestimmter Parteiungen, die sich in den Quellen spiegeln sollen – die relevanten Felder, Strukturen und Entwicklungen der Politik dar: Werdegang und Aufstieg mit Berücksichtigung der historischen Bedingungen, die um ein positives Verhältnis bemühten Beziehungen zu den höfischen bzw. senatorischen Eliten, die nicht auf Freundschaft beruhende Politik gegenüber den Hunnen, der in der Linie Constantius III. stehende und von T. S. als strategisch richtig beurteilte Aufbau Galliens, das damit verknüpfte Verhalten gegenüber den germanischen Völkern und Föderaten wie auch die Sorge für weitere Reichsregionen. Wenn es Aëtius versagt geblieben sei, seine Pläne zu verwirklichen, indem er von Kaiser Valentinian III. selbst und den diesem Getreuen ermordet wurde, so sei die Ursache im Grundübel der schon lange eingeleiteten regionalen und gesellschaftlichen Desintegration zu sehen. Die Fortsetzung der Entwicklungen ist kürzlich bereits von Dirk Henning (1999) behandelt worden, eben erschienen ist (auch Aëtius einschliessend) Penny MacGeorge, *Late Roman Warlords* (Oxford 2002). Beat Näf

Judith M. Barringer: **The Hunt in Ancient Greece.** Johns Hopkins University Press, Baltimore 2002. XVI, 296 p.

En Grèce archaïque et classique, la pratique de la chasse ne répond plus à des besoins vitaux, mais s'inscrit dans un système idéologique empreint de valeurs aristocratiques. Le traitement réservé au thème de la chasse dans l'iconographie attique en témoigne.

Sans s'attacher à l'histoire des techniques cynégétiques, J. M. Barringer analyse le fonctionnement du langage des imagiers en suivant la voie ouverte par A. Schnapp (*Le chasseur et la cité. Chasse et érotique dans la Grèce ancienne,* 1997). L'auteur offre une étude approfondie, souvent originale et subtile de l'imaginaire athénien. Les deux premiers chapitres examinent le jeu de métaphores vi-

suelles qui comparent la chasse à la guerre, l'associent à l'athlétisme, et valorisent l'érotique homosexuelle. En cherchant à relier l'iconographie au contexte socio-politique, l'auteur parvient à des conclusions différentes de celles de ses prédécesseurs. Elle démontre ainsi que l'augmentation de ce type de scènes entre 560–550 et 520–470 av. J.-C. ne témoigne pas de l'importance réelle de ce sport, mais de sa valeur paradigmatique. Menacée par un gouvernement tyrannique puis démocratique, l'aristocratie l'utilise pour promouvoir son idéologie et conserver ses privilèges. J. M. Barringer remet aussi en question la thèse de P. Vidal-Naquet (*Le chasseur noir,* 1981) sur le rôle de la chasse comme rite de passage à Athènes. Selon elle, tout en étant un instrument d'éducation de l'élite, la chasse n'a pas servi à l'initiation, ni à l'entraînement militaire des jeunes gens dans l'Athènes du Ve siècle. Le troisième chapitre est consacré aux chasses mythiques, héroïques (Héraclès, Thésée ...), ou liées au monde d'Artémis (Actéon, Callisto, Atalante), ou à la croisée des deux groupes (la chasse au sanglier de Calydon). Au IVe siècle, devenu rare en Attique, le motif de la chasse se développe sur les monuments funéraires d'Asie mineure et de Lycie (Heroon de Trysa, monument des Néréïdes de Xanthos ...). Sous l'influence orientale, un type nouveau se crée, alliant le motif de la chasse royale, de la guerre et du banquet, transformant le défunt en héros. Véronique Dasen

Jakob Munk Højte (ed.): **Images of Ancestors.** Aarhus Studies in Mediterranean Antiquity (ASMA) 5. Aarhus University Press, Aarhus 2002. 308 S.

Das Werk ist ein Sammelband, dessen Beiträge sich mit bildlichen Darstellungen von Vorfahren und deren Bedeutung für die jeweilige Gegenwart in verschiedenen antiken Gesellschaften beschäftigen. Die Spannweite reicht vom früharchaischen Griechenland über Kommagene und die Etrusker bis in die hohe römische Kaiserzeit. Da der Terminus 'Ahnenbilder' im allgemeinen konkret verstanden wird, ist der Zugang zur Thematik in den meisten Artikeln ein archäologischer. Mit dem Grabbau von Toumba bei Lefkandi nehmen Carla Antonaccio wie auch Kristian Jeppessen mit dem Maussoleion von Halikarnassos oder Bruno Jacobs mit dem Statuenprogramm auf dem Nemrud Dagh und Patrick Kragelund mit den Porträtfunden im Garten der Villa Bonaparte einen einzelnen Fundkomplex als Grundlage und Ausgangspunkt, um die Thematik zu behandeln. Marietta Nielsen und Stephan Steingräber hingegen bieten einen weiten Überblick über die etruskische Grabkunst anhand der Frage nach Ahnendarstellungen und ihrer Funktion in der Gesellschaft. Eher problemorientiert arbeiten Robert Fleischer über die Konstruktion von Ahnenreihen hellenistischer Könige und Harriet Flower über Frauen als Ahnen in der Gesellschaft der römischen Republik. Der Band krankt etwas an dieser Unausgeglichenheit. Da Fragestellung, Methodik und Ansatz sehr uneinheitlich bleiben und auch die Begrifflichkeit unterschiedlich angewendet wird, sind die Beiträge untereinander kaum vergleichbar und ihre Aussagekraft reicht kaum über das jeweils behandelte Problem hinaus. Ihre Auswahl wirkt zufällig. Das heisst aber nicht, dass die meisten nicht in sich von Interesse für die diversen Teildisziplinen der Altertumswissenschaft sein können. Leonhard Burckhardt

Speculum Iuris. Roman Law as a Reflection of Social and Economic Life in Antiquity. Ed. by *Jean-Jacques Aubert* and *Boudewijn Sirks*. University of Michigan Press, Ann Arbor 2002. 203 S.

Der gepflegt aufgemachte Sammelband ist die lang gereifte Frucht eines 1996 im Rahmen des APA-Jahreskongresses (New York) organisierten Panels von Rechtshistorikern und wirtschafts- bzw. sozialgeschichtlich orientierten Altertumswissenschaftlern. An ausgewählten Lebensbereichen (Ehe, Vermögensverhältnisse, Handel und Kriminalität) wird «Roman law in context» untersucht. Gegenstand der Betrachtung und Erforschung sind also weniger die Gesetze und die Verordnungen selbst als die verfolgte Intention hinter einem Erlass, d.h. die grundsätzlichen Bestrebungen der (konservativen) Oberschicht, ihre Privilegien zu sichern. Von den sechs 'case studies' seien hier besonders drei erwähnt. P. Wyetzner sieht in Sullas Luxusgesetz *Lex Cornelia sumptuaria* in erster Linie ein Mittel, wie innerhalb der römischen Statusgesellschaft Rivalität unter den geldschweren aristokratischen Familien zu kontrollieren ist und damit oligarchischen oder gar dynastischen Gelüsten vorgebeugt werden kann. Wie sehr dem 'Kastendenken' die Ehegesetzgebung des Augustus verpflichtet war, zeigt Th. A. J. McGinn, der in seinem ausführlichen Beitrag vor allem das soziologische Phänomen der 'Heirat unter dem Stand' (bes. Männer) und der 'guten Partie' (bes. Frauen) untersucht. J.-J. Auberts

Untersuchung weist in Aufarbeitung der Rechtsquellen wie der literarischen Zeugnisse am Beispiel der Todesstrafe nach, wie Klassenjustiz im römischen Strafrecht funktionierte. Das Thema des Bandes ist anspruchsvoll und komplex. Aber aus den einzelnen Fallbeispielen sowie den Einleitungs- und Epilogteilen, welche die unterschiedlichen Blickwinkel des Rechtshistorikers einerseits und des sozial- und wirtschaftsgeschichtlich orientierten Altertumswissenschaftlers andererseits einbringen, spricht das Bemühen um darstellerische Klarheit und Leserfreundlichkeit. Gute Indizes und reichlich verzeichnete Sekundärliteratur runden den willkommenen Studienband ab.

Margarethe Billerbeck

Gunnel Ekroth: **The Sacrificial Rituals of Greek Hero-cults in the Archaic to the Early Hellenistic Periods**. Kernos, Supplément 12. Centre International d'Etude de la Religion Grecque Antique, Liège 2002. 429 S.

Die Dichotomie Götter–Heroen ist fundamental für die griechische Religion. Ihr ritueller Ausdruck freilich ist komplex: Gegenüber allzu einfachen Auffassungen hatte dies erstmals A. D. Nock herausgestellt (*HThR* 37, 1944, 141–174 = *Essays on Religion and the Ancient World,* hg. von Z. Stewart, Oxford 1972, 575–602). Das vorliegende Buch, eine überarbeitete Stockholmer Dissertation, folgt Nocks gerechtfertigter Skepsis einfachen Formeln gegenüber. Anhand eines eindrücklichen Materials vor allem epigraphischer und literarischer Art – Archäologisches kommt bloss am Rand dazu – verfolgt E. im ersten, grundlegenden Kapitel die Terminologie, die man gewöhnlich mit Heroenkulten verbunden hat, und zeigt, wie viele dieser Termini erst aufgrund kaiserzeitlicher Schematisierung eindeutig auf Heroenkulte im Ggs. zu Götterkulten eingeengt worden sind. Das zweite Kapitel geht, wiederum beschränkt auf epigraphische und literarische Zeugnisse, die für Heroenkulte belegten Opfer bis 300 v.Chr. durch, mit dem klaren Resultat, dass «there is no support for the notion that the rituals used in hero-cults were predominantly holocausts, blood libations and offerings of food» (169). Religionsgeschichtlich zentral ist das 3. Kapitel, das sich den einzelnen Riten und ihrer Bedeutung zuwendet, dem 'destructions sacrifice' («Holokaust»), den Blutriten, Theoxenia, schliesslich dem Opfer mit anschliessendem gemeinsamem Mahl: Sie alle sind, in verschiedenem Masse, im Götter- wie im Heroenkult belegt. Das 4. Kapitel zieht die (stark revisionistischen) Schlüsse: «the basic ritual in hero-cults was a sacrifice in which the worshippers ate» (341).

Eine Appendix legt die vier bekannten attischen Opferkalender (Thorikos, Marathon, Erchia, Salaminioi) im griechischen Lesetext vor; eine ausführliche Bibliographie und exzellente Indices schliessen den Band, dessen Bedeutung für das Verständnis der Heroenkulte, aber auch des griechischen Opfers schlechthin nicht überschätzt werden kann.

Fritz Graf

Matthew Dillon: **Girls and Women in Classical Greek Religion**. Routledge, London/New York 2002. X, 436 p., 56 ill.

Les travaux relatifs aux femmes dans la société grecque se sont multipliés au cours de cette dernière décennie, et l'ouvrage de Matthew Dillon offre une synthèse bienvenue de l'état de nos connaissances sur le rôle des jeunes filles et des femmes dans la vie religieuse aux époques archaïque et classique. Se basant sur l'ensemble des sources disponibles, littéraires, épigraphiques et iconographiques, l'auteur s'attache à démontrer la diversité et l'importance politique de la participation féminine à l'univers religieux principalement à Athènes mais aussi dans d'autres régions du monde grec.

L'ouvrage se compose de trois parties de trois chapitres chacune. Le premier volet concerne les rôles féminins dans l'espace public, des simples dédicantes aux femmes prêtres. La deuxième section présente les fêtes et rituels exclusivement féminins, généralement associés à des rites de promotion de la fertilité et de la fécondité (Thesmophories, Haloa etc.), à des divinités de la marge (Dionysos et le ménadisme, Hécate et la magie) ou exotiques (Cybèle, Sabazios, Isis, Adonis), sans négliger le rôle des prostituées et des étrangères. La troisième partie est consacrée aux pratiques privées régissant les rites de passage (mariage, grossesse, naissance, funérailles), ainsi qu'aux prescriptions rituelles s'adressant spécifiquement aux femmes pour l'accomplissement d'actes sacrés.

L'organisation de l'ouvrage n'offre pas de solution à la question délicate du rapport entre sphère publique (partie I) et privée (partie III). La distribution des thématiques dans l'une ou l'autre section

peut prêter à discussion, mais démontre surtout combien la frontière entre les deux domaines est difficile à tracer. Cet ouvrage synthétique très utile, ouvrant de nombreuses pistes de recherche, est assorti d'une riche bibliographie. Véronique Dasen

Jennifer Larson: **Greek Nymphs. Myth, Cult, Lore.** Oxford University Press, Oxford 2001. 384 S., 50 Abb.

Jennnifer Larson, bekannt durch ihre knappe, aber ausgezeichnete Monographie zu den griechischen Heroinen (*Greek Heroine Cults,* Madison 1995; s. *MusHelv* 54, 1997, 263f.), wendet sich in diesem weit substanzielleren Band den Nymphen zu, die nicht immer leicht von Heroinen abzugrenzen sind, wie sie selber im ersten, weitgehend definitorischen Kapitel ausführt. Zwei Kapitel sind Bestandesaufnahmen. Kapitel 2 sichtet die antiken narrativen Traditionen anhand einzelner Themen und vergleicht sie mit den neuzeitlichen Erzählungen von den Nereides: In beiden ist die (fast nur hetero)sexuelle Anziehungskraft der Nymphen bzw. Nereides dominant, doch zeigt der Vergleich nicht bloss Konstanten, sondern kann durch das Aufzeigen kulturell bedingter Unterschiede die Eigenheiten beider Gruppen in schärferes Profil fassen (61–90). Kapitel 4 gibt eine lokal geordnete Übersicht über die vielen lokalen Kulte einer oder mehrerer Nymphen; die Dokumentation ist eindrücklich und, soweit Stichproben zeigten, vollständig (121–225). Das letzte Kapitel spricht zwei Eigenheiten – Kultgrotte, Ikonographie der attischen Weihreliefs – an (226–267). Als Scharnier zwischen Mythos und Kult fungiert das kurze 3. Kapitel, das die zahlreichen sexuellen Verbindungen von Göttern mit Nymphen bespricht und sie mit dem weiblichen Lebenszyklus zusammenstellt.

Wie schon das Buch zu den Heroinen hat auch dieses Buch sein Zentrum in den Realitäten des weitverbreiteten Kultes; abgesehen von einer milden Form von 'gender theory' dominiert das Faktische. Zwei umfangreiche Indices (1. Nymphennamen, 2. Allgemeiner Index) erschliessen das Buch, das sich gut liest, aber auch ein eigentliches Nachschlagewerk ist zu allem, was mit Mythus und Kult der Nymphen zu tun hat. Fritz Graf

Giulia Sfameni Gasparro: **Oracoli, Profeti, Sibille.** Rivelazione e salvezza nel mondo antico. Biblioteca di Scienze Religiose 171. Libreria Ateneo Salesiano, Roma 2002. 489 p.

Ce volume regroupe de façon utile neuf études sur le prophétisme antique et tardo-antique parues antérieurement dans des périodiques et ouvrages collectifs d'accès plus ou moins difficile. L'ensemble est précédé d'une préface introductive et complété par une importante bibliographie et des index onomastique et thématique, ces derniers réalisés par Mariangela Monaca et Anna Scibilia. Le premier chapitre, qui est aussi le plus ancien, permet commodément à l'A. de fixer le cadre historique de son approche comparatiste. Sous le beau titre de «La Sibilla voce del dio per pagani, ebrei e cristiani: un modulo profetico al crocevia delle fedi», le chapitre suivant montre par quelle subtile métamorphose la parole prophétique de la Sibylle a pu être exploitée tant au profit du discours polythéiste que du message monothéiste. Les troisième et quatrième chapitres sont consacrés à Plutarque et à la religion delphique, puis à Alexandre d'Abonotique, le «pseudo-prophète». Elien Aristide et Asclépius occupent le cinquième chapitre, presque entièrement réécrit, alors que Daimon et Tyché alimentent au chapitre suivant la réflexion de l'A. sur l'expérience religieuse de l'homme à l'époque hellénistique. Les chapitres sept et huit accordent toute la place à Isis, déesse providentielle et sotériologique au carrefour des cultures égyptienne et gréco-romaine. Le neuvième et dernier chapitre est constitué par une étude critique de l'ouvrage controversé de D. E. Aune intitulé *Prophecy in Early Christianity and the Ancient Mediterranean World,* Grand Rapids 1983, [2]1991. Chaque article pourrait faire l'objet d'une discussion approfondie, mais nous devons nous contenter ici de saluer cette publication et d'en encourager la lecture. Jean-Michel Roessli

Ägyptische Mysterien? Hg. von *Jan Assmann* und *Martin Bommas*. Fink, München 2002. 151 p.

La dizaine de contributions de cet ouvrage porte sur le thème controversé des «mystères égyptiens». Sont-ils une projection de la culture hellénistique sur la religion égyptienne comme l'affirme E. Hornung dans *Das esoterische Ägypten,* ou au contraire, trouvent-ils d'authentiques fondements dans la tradition et les institutions égyptiennes? Il apparaît clairement que le caractère «initiatique» des ri-

tuels demeure difficile à démontrer. L'argumentation du livre se veut favorable à l'existence, au moins dès le Nouvel Empire, de «mystères égyptiens», précédant de loin ceux que l'on trouvera effectivement dans l'Egypte gréco-romaine. L'ancienneté des mystères serait notamment perceptible dans les rites liés à l'intronisation royale où le souverain compte comme un initié. D'autres sources témoignent de pratiques rituelles dénotant un caractère initiatique par la présence de mentions du type «je connais le nom de tel(le) dieu, lieu ou chose», relevées notamment dans certaines stèles privées, dans la *Litanie du soleil* et dans le *Livre des Morts*. Cependant, quelques textes cosmographiques, qui trouveraient une origine dans les rituels exécutés au sein de certains temples, auraient été dépouillés de ces formules en vue de leur adaptation au contexte funéraire. Il est bien connu que les pratiques relevant du sacré s'accompagnent d'une aura de mystère, de secret, nécessaires au bon fonctionnement des rites. Qu'il y ait eu un «enseignement», voire des «initiations» auxquelles accédait «l'élite», en particulier le roi, les prêtres et certaines confréries d'artisans, n'a rien d'étonnant. Doit-on, pour autant, parler en termes de «mystères»? Tout ceci est aussi un problème de terminologie. La question des «mystères» est débattue, dans cet ouvrage, dans le cadre unique de l'élite: il serait intéressant de la traiter aussi à un niveau plus global, en tenant compte de l'ensemble de la société égyptienne.

Cathie Spieser

Michael Janda: **Eleusis. Das indogermanische Erbe der Mysterien.** Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 96. Innsbruck 2000. 351 p.

Avec *Eleusis. Das indogermanische Erbe der Mysterien,* M. J. propose une étude passionnante sur ce culte qui ne révèle que difficilement ses mystères à la postérité. Par une démarche à la fois diachronique et comparative, l'auteur démontre que l'étymologie des noms des protagonistes du culte peut apporter des informations précieuses sur la signification des mystères. Ainsi Triptolème (chap. I) apparaît dans un premier temps comme «celui qui écrase le millet», définition qui se confirme par le mortier dont un texte de Théophraste suggère qu'il a figuré dans la fameuse 'cista mystica'. Ce n'est que plus tard que le nom du héros aurait été réinterprété comme «celui qui fait cesser la guerre». L'analyse étymologique fait de Hadès (chap. II) «celui qui lie», c'est-à-dire le chef de cette demeure dont les morts n'ont pas le droit de ressortir. Cette définition est convaincante par le fait qu'elle rejoint un concept présent dans de nombreux rites funéraires indo-européens destinés à attacher les morts (vêtements de morts, tombes, etc.). L'interprétation de Perséphone (chap. III) comme «celle qui transporte régulièrement la lumière» est essentiellement fondée sur une étude comparative. Par le biais de sa qualification de «fille de Zeus» Perséphone est mise en parallèle avec Usas, déesse védique de l'aurore. Le rapprochement Perséphone-soleil qui en résulte est décisif pour l'interprétation du culte, qui dans ce cas-là célèbre la joie de l'éternel retour du jour et du printemps, moments où la déesse échappe passagèrement aux liens de la mort et de l'amour incarnés par son époux. Déméter enfin (chap. IV) apparaît, au niveau de l'analyse étymologique, comme la «mère du liquide», ce qui explique qu'elle favorise la croissance du blé et la rapproche en même temps de la rosée déclenchée par l'arrivée matinale de sa fille. L'intérêt de cette étude, qui peut-être pousse par moment la reconstruction de rites indo-européens trop loin, ne se limite en effet pas aux mystères d'Eleusis; car sans doute les portraits esquissés à partir de ces analyses étymologiques très soignées permettront d'éclairer la signification d'autres textes et rites antiques encore.

Annette Rosenfeld

Andreas Hoffmann: **Kirchliche Strukturen und Römisches Recht bei Cyprian von Karthago.** Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, NF 92. Schöningh, Paderborn/München/Wien/Zürich 2000. 345 p.

Le milieu du IIIe siècle après J.-C. constitue une époque importante dans l'organisation interne de l'Eglise chrétienne et le rôle clé joué par Cyprien de Carthage a été reconnu depuis longtemps. Dans une thèse d'habilitation soutenue à l'Université de Bochum en 1998/99, le théologien A. Hoffmann met en parallèle les œuvres de Cyprien comme témoins de ce processus et l'abondante jurisprudence romaine conservée dans les *Digestes* de Justinien, ainsi que d'autres sources juridiques. C'est surtout la terminologie et les notions qu'elle recouvre qui retiennent l'attention du savant allemand, qui analyse, après d'autres, la question des fondements juridiques des communautés chrétienne et civile, sur

fond de droit public et de droit privé. Dans une seconde partie, l'auteur s'intéresse à la bipartition de la société chrétienne entre clergé et fidèles laïcs et à la manière de décrire cet état de fait. La démonstration aboutit à la conclusion que Cyprien n'emploie pas la terminologie juridique de manière absolument rigoureuse, influencé qu'il est par des emplois populaires ou religieux. En d'autres termes, ce qu'on pourrait reconnaître chez Cyprien comme un emprunt à la langue juridique perd en partie sa technicité et de sa spécificité, mais à des degrés divers selon les domaines sémantiques. Il n'y a toutefois pas lieu d'accuser Cyprien de manque de rigueur, mais de lui reconnaître une habileté dans le maniement d'une langue technique à des fins politiques. Il en résulte un affermissement de la position de l'évêque et un accroissement du fossé séparant clergé et laïques. Et c'est grâce à une connaissance assez précise des institutions juridiques romaines que Cyprien a réussi à combler les lacunes des Ecritures pour aboutir à l'édification d'une Eglise forte, hiérarchisée et capable de répondre aux défis présents et à venir. Un livre soigné, magnifiquement indexé, qui démontre les compétences variées de l'auteur dans les domaines du droit romain, de l'histoire de l'Eglise, de la langue juridique latine et de l'œuvre de Cyprien.

Jean-Jacques Aubert

Walter Ameling (Hrsg.): **Märtyrer und Märtyrerakten.** Altertumswissenschaftliches Kolloquium 6. Steiner, Stuttgart 2002. 148 p., 19 ill.

Ce volume, qui reprend un cycle de conférences proposées en 2001 à l'Université de Jena, apporte en sept contributions un efficace état de la question sur le phénomène du martyre, sans souffrir de dispersion. Le recueil présente en effet une complémentarité étonnante, permettant de cerner la mise en place du phénomène du martyre comme modèle, l'établissement du culte primitif, de la tombe de Pierre aux inscriptions de Damase (Saxer), les buts et fonctions du phénomène et du genre littéraire qui l'accompagne. Le martyre (et son récit) est-il un moyen interne d'unité de l'Eglise (Rosen), ou délivre-t-il un message de propagande destiné aux païens, utilisant le cadre des procès pour convertir juge et bourreaux (Liebs)? Outre des aspects religieux, littéraires et historiques, le récit se focalise parfois sur la personne martyrisée, dont la structure mentale peut être mise en lumière (étude fouillée de la *Passion de Perpétue* par Bremmer). Des variantes individuelles existent donc, à côté d'«histoires de martyre» à caractère plus populaire ou régional (légendes coptes, Baumeister). Prenant appui sur l'exemple juif (*4 Maccabées*), van Henten rappelle que l'éclosion d'un récit de martyre n'est pas forcément liée à une persécution, mais peut servir à la définition d'un groupe social, et ce également hors du christianisme. Le martyre jalonne d'ailleurs aussi toute l'histoire de l'islam (Seidensticker) – une ouverture qui apporte un éclairage fort bienvenu dans un domaine trop longtemps limité à la sphère chrétienne. *A posteriori,* le thème de ce recueil s'est révélé d'une cruelle actualité au moment où le monde était secoué par l'attentat du World Trade Center: nul doute que le phénomène du martyre n'appartient pas au seul passé mais questionne aujourd'hui encore le prix de la vie humaine.

Laure Chappuis Sandoz

Ἐπιτομὴ τῆς οἰκουμένης. Studien zur römischen Religion in Antike und Neuzeit. Für Hubert Cancik und Hildegard Cancik-Lindemaier. Hg. von *Christoph Auffarth* und *Jörg Rüpke*. Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 6. Steiner, Stuttgart 2002. 284 S.

Im rasant wachsenden Corpus der Festschriften ist der vorliegende Band ein *Rarissimum,* ist er doch nicht allein dem zurücktretenden Tübinger Professor, sondern auch seiner Frau gewidmet – ein Zeichen nicht bloss für die eigene Hochschätzung von Hildegard Cancik-Lindemaier als Wissenschaftlerin, sondern auch für das gemeinsame Wirken des Ehepaars als publizierende Forscher und anregende Partner in einem intensiven wissenschaftlichen Austausch, dessen Zentrum das Haus Cancik war. Zugleich weist der Band auf den weiten Horizont der von den Canciks betriebenen und angeregten Forschung. Der Schwerpunkt liegt auf antiker Religion, Christentum (selbstverständlich) eingeschlossen: von Burkhard Gladigow ein weitgespannter Artikel zu «Antigones Kalkül und Pascals Wette» (15–28); Bernhard Langs enttäuschender Beitrag «Wie sagt man 'Kult' auf griechisch und lateinisch?» (29–36); Andreas Bendlin zum «Mundus Cereris», methodisch raffiniert und erfolgreich (37–74); Hans-Dieter Betz zu «Geschichte und Selbstopfer. Zur Interpretation von Römer 9,1–5» (75–88); Ulrike Egelhaaf-Gaiser zu «Panegyrik, Denkmal und Publikum», eine medientheoretische

Analyse von Plinius, *Ep.* 8,4 (113–137); Martin Hengels magistrale «Überlegungen zu einer Geschichte des frühesten Christentums» (139–172). Zwei Beiträge sind aus einem von Hubert Cancik angeregten Projekt zur Prosopographie der römischen Religion herausgewachsen, Jörg Rüpkes methodologisch wichtiger Beitrag zu den Kalatorenlisten von 101 und 102 n.Chr. (89–112) und Anne Glocks mehr historisch ausgerichtete Studie «Zu den Presbyterlisten der römischen Synoden von 487, 495 und 499» (173–192). Daneben steht die Forschungsgeschichte, schon wichtig in den Beiträgen von Bendlin und Rüpke, thematisiert in den Beiträgen von Guy Stroumsa («Enlightenment Perceptions of Roman Religion», 193–202), der insbesondere Macchiavelli und Montesqieu gilt, Mareille Haase («Mumienporträt und 'Judenbild' 1933 – 1943 – 1996»), eine Auseinandersetzung mit Heinrich Drerups Buch zu den Mumienporträts und antisemitischer Vereinnahmung, und schliesslich Georg Dörrs und Hubert Mohrs Forschungsskizze zur 'Schule von Rom' und der deutschen Religionsgeschichte des 20. Jh.s («Religionswisssenschaft und Kulturwissenschaft», 263–281). Der deutschen Religionsgeschichte gilt Christoph Auffarths gelungene Darstellung «'Ein Hirt und keine Herde': Zivilreligion zu Neujahr 1900» (203–224). Alles in allem ein gut gemachter Band (Indices freilich wären hilfreich gewesen) als würdiges Geschenk an ein Forscherehepaar. Fritz Graf

Bogoljub Šijaković: **Bibliographia Praesocratica.** A Bibliographical Guide to the Studies of Early Greek Philosophy in its Religious and Scientific Contexts. Belles Lettres, Paris 2001. 700 S.

Das vorliegende Buch ist eine internationale Bibliographie zu den Vorsokratikern, welche fast 18000 Titel von mehr als 8500 Autoren enthält. Sie umfasst den Zeitraum von 1450 bis 2000. Der Autor ist Professor für griechische Philosophie in Montenegro. Begrüssen wird man das mehrsprachige Vorwort und ein sehr detailliertes Inhaltsverzeichnis (13 Seiten), das die Suche nach Titeln erheblich erleichtert. Diejenigen Studierenden, die sich in ein Thema in der Vorsokratik oder in eine spezifische Diskussion bei einem vorsokratischen Philosophen einarbeiten möchten, finden hier detaillierte Hinweise. Die Leserschaft wird den 58seitigen Index, getrennt in Sachen und Autoren, zu schätzen wissen. Leider enthält die Bibliographie weder kurze Inhaltsangaben noch Rezensionen. Obwohl man manche Artikel in der Bibliographie missen wird, ist das Buch ein nützliches Nachschlagewerk, das in jede philosophische Bibliothek gehört. Martina Stemich

Musique et poésie dans l'antiquité. Textes réunis par *Georges-Jean Pinault.* Collection ERGA. Recherches sur l'Antiquité 2. Presses Universitaires Blaise Pascal, Clermont-Ferrand 2001. 129 S., 4 Abb.

Im vorliegenden Band, der einer bewusst multidisziplinär geprägten Tagung 1997 zu verdanken ist, spannt sich ein Bogen von grundsätzlichen Fragestellungen wie «Le grec, langue idéale du chant?» (Ph. Brunet, der über einschlägige Inszenierungserfahrungen verfügt) über die Rolle der attischen Dramatiker als Komponisten, wo sich vor allem die Beschäftigung mit Euripides als ergiebig erweist (A. Bélis), bis hin zu spätantiken Autoren: M.-Chr. Fayant zeigt, dass Nonnos kaum poetisches Kapital aus der Verbindung von Dionysos und Musik schlägt. C. Broc arbeitet Johannes Chrysostomos' ambivalente Wertung der Musik heraus, der ihr immerhin eine starke politische Wirkung beimisst; ein Blick in McKinnons Testimoniensammlung *Music in early Christian literature* (Cambridge 1987) wäre vielleicht ergänzend hilfreich gewesen. E. Kraléva macht auf die Analogie zwischen den sechs abgestuften *numeri* in Augustinus' *De Musica* VI und der Annäherung der Seele an Gott aufmerksam. Ergänzend treten zwei epigraphisch orientierte Studien hinzu: A. Bonnet stellt in ihrem Beitrag zu Musikfestspielen in Thespiai Forschungsergebnisse, die bereits vor einem Jh. erzielt worden zu sein schienen, vor dem Hintergrund des aktuellen epigraphischen Befundes in Frage bzw. akzentuiert sie neu; Chr. Vendries beschäftigt sich mit einem Sarkophag (Abb. S. 118–121), der das einzige epigraphische Zeugnis für einen Dichter und Kitharaspieler in Personalunion ist. Ein Anhang bietet engl. Zusammenfassungen sämtlicher Beiträge. – Insgesamt ein die Gesamtthematik eher punktuell als generell behandelndes Buch, an das sich weiterführende Studien anknüpfen lassen.

Werner Schubert

Egert Pöhlmann/Martin L. West (eds): **Documents of Ancient Greek Music.** The extant melodies and fragments, edited and transcribed with commentary. Oxford University Press, Oxford 2001. 222 S., 10 Taf.

Dieses eindrucksvolle Ergebnis der Zusammenarbeit zweier auf dem Gebiet der antiken Musik einschlägig ausgewiesener Gelehrter versteht sich als Nachfolger von E. Pöhlmanns *Denkmäler altgriechischer Musik* (im folg.: P. 1970), in allen Teilen revidiert durch die Hgg., ins Engl. übersetzt von M. L. West, um Unechtes (Nr. 13–17 in P. 1970) und mittlerweile obsolet gewordene Appendices gekürzt und um die Neufunde der letzten 30 Jahre ergänzt. Die Zahl der als echt angesehenen Fragmente und Inschriften ist von 35 auf 61 angewachsen; ihre auf M. L. Wests Studien fussende chronologische Anordnung lässt bestimmte Tendenzen vor allem in hellenistischer (Ersatz enharmonischer durch chromatische Skalen) und römischer Zeit (Zunahme diatonischer Skalen) unmittelbar erkennen. Das neu aufgenommene fr. 1 (Deutung der Beischrift eines bereits 1885 publizierten eleusinischen Ton-Epinetron TOTH und TOTOTE als onomatopoetische Trompetensignale!) entstammt dem 5. Jh. v.Chr., die spätesten antiken Zeugnisse werden ins 3./4. Jh. n.Chr. datiert. Wie in P. 1970 wird der Umschrift der griechischen Texte und Notationszeichen eine (im Vergleich zu P. 1970 rhythmisch-harmonisch präzisierte) musikalische Transkription gegenübergestellt, worauf sich jeweils ein ausführlicher Kommentar anschliesst. Die kritischen Apparate, getrennt nach Notation und Text, geben beredtes Zeugnis von den dornenreichen und oft nur vorläufig abgeschlossenen Bemühungen, aus den z.T. schwer entzifferbaren Buchstaben und Zeichen philologisch und musikalisch Sinnvolles zu rekonstruieren. Fragen der akustischen Realisierung bleiben prinzipiell ausgeklammert. Die Neufunde haben zahlreiche «Regeln» ins Wanken gebracht, die man aus den bereits bekannten Zeugen ableiten zu können glaubte, etwa dass ein Melisma maximal drei Noten pro Silbe umfasst habe; fr. 41 enthält nämlich eindeutig ein Melisma von neun Noten auf eine Silbe, fr. 57 ein Melisma von neun Noten auf zwei Silben. Ca. die Hälfte der Quellen ist in Schwarzweiss- oder Farbreproduktionen abgebildet; ansonsten wird auf anderweitig zugängliche Medien (Internet) verwiesen. Ein «General Index» sowie eine Übersicht über antike Zitate erleichtern eine thematische Orientierung. Die Bibliographie wäre zumindest um A. J. Neubeckers *Altgriechische Musik. Eine Einführung* (Darmstadt ^{2}1994) zu ergänzen. – Der sehr sorgfältig gestaltete und redigierte Band richtet sich an Kenner der Materie mit ausgesprochen gräzistischen Kompetenzen. Werner Schubert

Letteratura scientifica e tecnica di Grecia e Roma. Direzione e coordinamento di *Carlo Santini*. A cura di *Ida Mastrorosa* e *Antonio Zumbo*. Carocci, Roma 2002. XX, 604 S.

Bei dem von C. Santini koordinierten und von M. und Z. herausgegebenen umfangreichen Werk handelt es sich um eine von zahlreichen Autoren verfasste, nach Einzeldisziplinen aufgeteilte Übersicht über die ganze wissenschaftliche und technische Fachliteratur der Antike. Diese wird – weitgehend nach modernen Gesichtspunkten – in 18 Disziplinen aufgeteilt, unter welchen, neben den üblichen Fächern wie Astronomie, Geographie, Medizin usw., auch seltener als selbständige Fachgebiete betrachtete Teilbereiche mit unterschiedlicher Ausführlichkeit behandelt werden, so die Agrimensura, die Etnografia, die Idraulica, die Mineralogia, die Veterinaria u.a.m. (dagegen fehlen als eigenständige Fachgebiete die Mathematik und die Musik). Diese weitgehende Aufsplitterung und die alphabetische Anordnung haben allerdings zur Folge, dass sich einerseits zahlreiche Wiederholungen ergeben (so etwa, wenn unter der 'Fachdisziplin' Quadrivio in chronologischer Reihenfolge, mit Thales beginnend, nochmals die ganze wissenschaftliche Entwicklung aufgerollt wird) und anderseits wenig Bezüge unter den Disziplinen aufgezeigt werden (so etwa bei den sachlich nahe zusammengehörenden Gebieten Hydraulik, Pneumatik, Mechanik). Im ganzen immerhin eine nützliche Zusammenstellung, die mit den ausführlichen bibliographischen Angaben zu jedem Kapitel ein tieferes Eindringen in die Fachgebiete ermöglicht. Alfred Stückelberger

Marcus Nenninger: **Die Römer und der Wald.** Untersuchungen zum Umgang mit einem Naturraum am Beispiel der römischen Nordwestprovinzen. Geographica Historica 16. Steiner, Stuttgart 2001. 268 S.

Nenningers gedrängte, hohe Kompetenz auf mehreren altertumswissenschaftlichen Feldern beweisende Studie räumt unter anderem mit einigen ideologisch-anachronistischen Vorurteilen auf, was die Vorstellung vom Umgang des Menschen mit der Natur in der Antike betrifft. Nach einem Blick auf das Thema «Wald» in der antiken Welt wird das Gebiet der wirtschaftlichen Holznutzung behandelt; daran schliesst sich als «Feldstudie» eine Untersuchung der germanischen Waldgeographie an. Der Abschnitt «Antikes Militär und die Wälder» bietet nicht nur Althistorikern und Archäologen, sondern auch Philologen viel Neues und ist künftig vor allem für Caesar und Tacitus unbedingt heranzuziehen. Zwei Kapitel über den Holzverbrauch der Römer sowie die ökologischen Auswirkungen römischer Waldnutzung runden das Werk ab, dessen Ergebnisse anschliessend nochmals knapp zusammengefasst werden. Zwei Anhänge geben eine Übersicht über antike Bezeichnungen von Baumnamen sowie über mutmassliche Bauholzpreise zur Zeit Diokletians. Anmerkungen und Literaturverzeichnis sind überaus reichhaltig, wenn auch im Bereich der Eigennamen nicht zufriedenstellend redigiert. Nicht weniger als sieben Indizes (Geographie, Völkerschaften, Götter, Antike Autoren und Personen, Sachen, Bäume, Auswahl ausführlich behandelter Texte und Inschriften) erleichtern die Orientierung. Werner Schubert

Angelika Dierichs: **Von der Götter Geburt und der Frauen Niederkunft.** Kulturgeschichte der antiken Welt 82. Philipp von Zabern, Mainz 2002. 324 p., 144 ill., 16 tabl.

Longtemps négligée, l'histoire de la maternité dans l'Antiquité ne cesse de susciter de nouvelles études. Connue pour ses livres sur l'érotisme en Grèce (*Erotik in der Kunst Griechenlands,* 1993) et à Rome (*Erotik in der römischen Kunst,* 1997), Angelika Dierichs nous livre une synthèse bienvenue sur la naissance et la maternité dans le monde classique. L'ouvrage, essentiellement basé sur les documents figurés (céramique peinte, reliefs, statuaire, gemmes ...), est richement illustré de photographies d'excellente qualité. Sans prétendre être le fruit d'une recherche pointue, il nous offre un état de la question clair et détaillé, assorti d'une bibliographie étendue. Le sujet est abordé de manière interdisciplinaire. Après avoir passé en revue les plus célèbres exemples de naissances divines dans l'iconographie (Athéna, Dionysos, Zeus, Artémis et Apollon, Héphaistos, Aphrodite), l'auteur aborde les différentes facettes du thème dans la vie quotidienne. La présentation des principaux textes médicaux relatifs à la conduite de la grossesse et de l'accouchement (Hippocrate, Soranos, Galien ...) est accompagnée de celle de leurs illustrations, notamment du traité de gynécologie de Soranos dans la version de Moschion (codex Bruxellensis 3714, IXe siècle) et d'autres traités arabes et occidentaux du Moyen âge (miniatures des XIVe et XVe siècles), ainsi que d'instruments chirurgicaux de l'époque romaine impériale. Si les représentations de femmes enceintes ou en train d'accoucher sont rares, plusieurs reliefs funéraires évoquent l'issue funeste de la délivrance, souvent due à une mauvaise position de l'enfant ou plus rarement à la naissance d'un enfant mal conformé. La profusion des protections magiques (gemmes utérines), des figures divines (Ilithye, Junon Lucina, Isis, Artémis Lochia ...) et des ex-voto témoigne du souci constant des femmes d'autrefois d'accomplir leur destin d'épouses fécondes et de mettre au jour une descendance saine et vigoureuse. Véronique Dasen

Konstantinos Kapparis: **Abortion in the Ancient World.** Duckworth, London 2002. VIII, 264 p.

Comment aborder le thème de l'avortement dans l'Antiquité classique, trente ans après la publication de l'œuvre majeure de Enzo Nardi, *Procurato aborto nel mondo Greco-Romano,* paru en 1971? K. Kapparis a relevé le défi en prenant le parti de revisiter le sujet de manière synthétique. Sans chercher à développer toutes les pistes, il se concentre sur la confrontation de trois points de vue, celui du médecin, de la femme et de l'homme. Il présente aussi de manière succincte les différentes méthodes (mécaniques, pharmaceutiques, magiques) utilisées par les Anciens pour supprimer le fœtus, les principales théories, essentiellement de philosophes, sur la question de l'animation de l'embryon (au moment de la conception, en cours de gestation, à la naissance), ainsi que les mesures prises par le légiste en Grèce et à Rome à ce sujet. La synthèse finale du livre reprend les conclusions des différentes par-

ties. L'originalité de l'auteur repose sur sa volonté explicite d'ouvrir la réflexion sur le débat actuel relatif à l'avortement et au statut humain du fœtus, et de recourir à des parallèles de type anthropologique (p. 91–96, récit d'un avortement dans un village grec en 1913).

L'ouvrage est basé uniquement sur les sources écrites. Sans doute les derniers acquis des recherches en paléopathologie auraient-ils mérité d'être inclus dans cette étude (sépultures de fœtus, de nouveau-nés, d'enfant embryotomisé, de femme décédée suite à une tentative d'avortement, etc.). Le souci de concision amène aussi l'auteur à simplifier ou éluder des questions plus complexes, comme la dimension religieuse de l'infanticide à Rome.

La bibliographie, un index des auteurs anciens complètent l'ouvrage, enrichi par deux documents traduits et commentés en annexes, le traité pseudo-galénique *An animal sit quod est in utero* et l'inscription de Philadelphie (*LSA* 20) de Lydie datant du IIe–Ier s. av. J.-C., peut-être basé sur le serment d'Hippocrate. Véronique Dasen

William V. Harris: **Restraining Rage.** The Ideology of Anger Control in Classical Antiquity. Harvard University Press, London 2002. 480 p.

Ceux qui ont eu le bonheur de suivre le parcours intellectuel de H. au cours du dernier tiers de siècle ne s'étonneront pas de constater que le sujet du présent ouvrage fait naturellement corps avec ses études plus anciennes dans des domaines aussi variés que l'impérialisme romain, l'esclavage, l'histoire de la famille et l'alphabétisation du monde antique. De fait, les émotions en général constituent un facteur primordial dans toutes les relations interpersonnelles, aussi bien dans la vie publique que dans la vie privée. Conscient du fait que l'étude des passions peut donner lieu à des généralisations abusives et sans pertinence aucune, H. se lance non pas dans l'histoire de la colère, individuelle ou collective, mais dans celle de l'élaboration et de l'évolution de l'idéologie du contrôle de celle-ci à travers un millénaire et demi. De l'épopée homérique aux codes de lois de l'Antiquité tardive, en passant par la tragédie, l'historiographie et la théorie musicale, c'est toute la littérature antique qui est soumise à une lecture fine, profonde et surtout disciplinée. Une belle part est faite bien sûr aux écrits des philosophes (Platon, Aristote, les Stoïciens et les Epicuriens), mais une des thèses principales de l'ouvrage consiste à démontrer que nombreux sont les intellectuels antiques à s'être interrogés et exprimés sur la question du contrôle de la colère et sur les freins possibles à l'irascibilité. Ainsi, à travers le discours médical et philosophique, l'auteur parvient à reconstituer une sorte de protohistoire de la psychothérapie, en abordant la question d'un point de vue anthropologique bien sûr, mais aussi littéraire et politique. Chez Homère et dans la littérature grecque classique, c'est au phénomène de la création de la cité et de ses lois (en particulier sur le plan de la pénologie et des relations entre gouvernants et gouvernés) que se rattache le choix d'un rejet plus ou moins systématique et complet des manifestations de la colère. Mais le cadre privé n'échappe pas à une évolution du même ordre, dans les relations familiales et entre maîtresse et esclave(s). Le matériel mis en œuvre est prodigieusement vaste et complexe, et son traitement nécessite une capacité de synthèse exceptionnelle. La qualité principale de ce livre réside dans la simplicité apparente du plan et dans la clarté de l'exposé qui, sans jamais céder à la tentation du «psychospeak», fait parfois oublier la complexité de l'argumentation. Ma seule critique touche à la concision excessive de la discussion relative à l'Antiquité tardive et au christianisme, mais on mesurera la qualité de l'ensemble au fait qu'un lecteur impatient en redemande, même après 418 pages de texte. Jean-Jacques Aubert

Peter Stotz: **Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters.** Erster Band: **Einleitung, Lexikologische Praxis, Wörter und Sachen, Lehnwortgut.** HdA II,5,1. Beck, München 2002. XXXII, 723 p.

J'ai déjà eu l'occasion (*MusHelv* 57, 307) de faire valoir les caractéristiques et qualités du monument que Peter Stotz mène *acriore cursu ac doctrina* vers son terme, puisque, avec cet *Erster Band,* l'on possède maintenant l'entier de la partie noble d'une œuvre qui n'attend désormais plus que de la bibliographie et des index. Le lecteur curieux de ces choses lira avec intérêt la synthèse structurelle et génétique placée en tête du texte ('Vorwort' p. XV–XVIII), qui permet de mieux comprendre la raison de certains choix. En revanche, tout praticien qui se respecte, fût-il de l'Antiquité ou du Moyen âge, se

devra de lire le passionnant 'Erstes Buch' (p. 3–167), tout entier consacré à l'histoire des métamorphoses diachroniques, diatopiques et diastratiques des variétés du latin. Un chapitre d'un intérêt non seulement factuel, mais aussi doctrinal, puisqu'il place sous une lumière bien crue les insuffisances d'une linguistique de la seule opposition «synchronie *uersus* diachronie». Le 'Zweites Buch' (p. 171–298) est dévolu à la lexicologie et à ses méthodes. Le philologue classique en lira les pages consacrées aux outils de sa discipline (p. 182–193), notamment celles (p. 269–289) où se trouvent exposées la méthode dichotomique pratiquée au *ThlL*, et les difficultés d'une sémantique purement intuitive. Le 'Drittes Buch' (p. 301–500) fournit une sorte de dictionnaire raisonné du vocabulaire technique. Le 'Viertes Buch' (p. 503–723) traite le problème des emprunts aux langues étrangères, telles le grec, les langues orientales ou les variantes du germanique. Les limites imposées à ce compte rendu ne me permettant pas de poursuivre, je concluerai simplement en répétant que ce *Handbuch* mérite de figurer dans toute bibliothèque de latiniste – un peu fortuné! Carole Fry

Handschriftenkataloge der Universitätsbibliothek Tübingen. Bd. 2: **Die griechischen Handschriften. Sonderband Martin Crusius.** Handschriftenverzeichnis und Bibliographie. Bearbeitet von Thomas Wilhelmi. Harrassowitz, Wiesbaden 2002. 432 S., Abb.

Am 10. November 1562 begann der Tübinger Philologe, Philhellene und Chronist Martin Crusius (1526–1607), die Predigten seiner theologischen Kollegen nachzuschreiben. Zuerst in Latein, dann ab dem 15. Juni 1564, «quo die primum mihi ἐνθουσιασμὸς Graecè in Templo scribendi incidit», in Griechisch schreibt er in der Folge bis 1604 regelmässig, meist dreimal in der Woche, die Predigten in der Kirche ἐπὶ τῶν μου γονάτων nach und korrigiert den Text zuhause noch einmal durch. Am Schluss sind 21 dicke Quartbände gefüllt, fast 6600 Mitschriften. Vier Gründe nennt Crusius für diese Fleissarbeit: 1. sammelt er viele wertvolle Erkenntnisse, die er sonst vergessen würde; 2. kann der Teufel ihn so während der Predigt nicht auf andere Gedanken bringen; 3. gibt er den Studenten damit ein gutes Vorbild; 4. übt er als Professor für Griechisch sich im griechischen Extemporieren. So geübt sei er, schreibt er 1573, dass er keinen Fehler mehr machen könne, selbst wenn er wollte. 1587 und 1602/3 publizierte Crusius ausgewählte Nachschriften. Wie stolz er auf diese τεμάχια μεγάλων δείπνων ἀνδρῶν λογιωτάτων war, zeigen die Inhaltsverzeichnisse zu den einzelnen Bänden, in denen Crusius nicht nur immer wieder die bisher verfassten Nachschriften zusammenzählt, sondern wiederholt den Kanzler der Universität, Jakob Andreae, zitiert, der die Nachschriften *quinta essentia* genannt habe.

Ein Hauptteil des vorliegenden Bandes, einer Auskoppelung aus der noch ausstehenden Beschreibung der griechischen Handschriften der Tübinger Universitätsbibliothek, gilt diesem imponierenden Nachschriftencorpus, das in der Literatur bisher, ausgehend von einer Notiz in Melchior Adams *Vitae Germanorum philosophorum,* meist nur kurz als Curiosum erwähnt wurde. Alle Nachschriften sind mit Datum, Prediger und Predigttext katalogisiert. Liegen die Predigten bzw. Crusius' Nachschriften gedruckt vor, wird auch dies vermerkt. Über die 67 Prediger informieren nützliche Kurzbiographien.

Der Band enthält aber noch weitere Materialien zu Crusius: a) ein Verzeichnis aller von Crusius selbst geschriebenen Handschriften (auch der nicht in Tübingen liegenden), wobei die Tübinger griechischen Handschriften, die im Hauptband behandelt werden sollen, ausgespart sind; b) eine dreigeteilte Bibliographie, die Crusius' selbständige gedruckte Werke, Beiträgertexte und die Sekundärliteratur zu Crusius enthält; c) ein Verzeichnis der gedruckten Bücher aus dem Besitz von Crusius, soweit sie Wilhelmi ausfindig machen konnte, in dem auch Erwerbsdatum, Kaufpreis und andere handschriftliche Annotationen vermerkt sind. Ueli Dill

Johann Joachim Winckelmann: **Geschichte der Kunst des Alterthums.** Text: Erste Auflage Dresden 1764. Zweite Auflage Wien 1776. Hg. von *A. H. Borbein, Th. W. Gaehtgens, J. Irmscher* und *M. Kunze.* Philipp von Zabern, Mainz 2002. XXVII, 859 S., 42 Abb.

An seinem Hauptwerk, der *Geschichte der Kunst des Altertums* (*GK*), arbeitete Winckelmann seit 1756/7 und schickte im Januar 1759 an den Verleger Walther in Dresden eine erste Version, die er bereits im Sommer 1760 intensiv überarbeitete; die Publikation der endgültigen Fassung vom Dezem-

ber 1761 verzögerte sich aufgrund des Siebenjährigen Krieges bis 1764. Es war die einzige Auflage zu Lebzeiten des Autors; 1767 erschienen Addenda in einem separaten Band und 1776 mehr durch Zufall eine zweite Auflage mit allen Ergänzungen in Wien. Die vorliegende mit Spannung erwartete Neuausgabe der *GK,* die seit 1988 von einem renommierten Team erarbeitet wurde, trägt der Entstehungsgeschichte in gelungener Weise Rechnung, indem auf gegenüberliegenden Seiten jeweils der Text der 1. bzw. 2. Auflage abgedruckt ist; diese Anordnung ermöglicht unmittelbar Einsicht in die ständige Weiterentwicklung und stets differenziertere Vorgehensweise eines Autors, für den seine Texte nie abgeschlossen waren und der mit der Überarbeitung eines Werks begann, sobald es im Druck war.

Die Lektüre der *GK,* die von so fundamentaler Bedeutung für Archäologie, Kunstgeschichte, und Germanistik wurde, bleibt wegen der Heterogenität des Werkes und des disparaten Materials eine Herausforderung für den heutigen Leser. Auch wechselt W. ohne Übergang von allgemeinen Gedanken zu detaillierten Beschreibungen. Der erste Teil, «Untersuchung der Kunst nach dem Wesen derselben» (S. 2–597), legt die normativen und systematischen Ambitionen des Autors dar, der hier die griechische Schönheit als solche, ausserhalb ihres historischen Kontexts analysiert, womit er eine neue Hermeneutik der Antike schuf; im zweiten Teil (S. 598–839) wird die Geschichte der Kunst «nach den Umständen der Zeit unter den Griechen betrachtet»; dennoch sind in beiden Teilen Geschichte und Ästhetik unauflöslich verbunden. Bei seinen zahllosen Nachweisen und Zitaten (über das geradezu manische Exzerpieren s. die ausgezeichnete Studie von E. Décultot, *Johann Joachim Winckelmann. Enquête sur la genèse de l'histoire de l'art,* 2000) bewahrt er im Grunde Methodik und Gelehrsamkeit der Antiquare, gegen die er in der Vorrede (S. XVI–XXXIV) heftig polemisiert; er schreibt aber auch im schönen Stil des Schriftstellers. Vielleicht war es diese Mischung, die – im Gegensatz zu Frankreich – die Rezeption in Deutschland so sehr erschwerte. Nach seiner Übersiedlung nach Rom hatte W. das Kunstwerk, das Objekt an sich entdeckt, das seiner Meinung nach im Gegensatz zum Wort nicht täuschen konnte. Durch das ganze Werk zieht sich die Aufforderung zur Autopsie, doch blieb die Überzeugung, dass Kenntnis der Kunst mit der Lektüre der antiken Autoren beginnt.

Die hervorragende Ausgabe erfüllt ein über zweihundert Jahre altes Desiderat und gibt allen an Winckelmann Interessierten ein unentbehrliches Arbeitsinstrument an die Hand, welches ohne Zweifel eine Fülle von Studien auslösen wird. Balbina Bäbler

Gottfried Boehm (Hrsg.): **Homo Pictor.** Colloquium Rauricum 7. Saur, München/Leipzig 2001. XIV, 390 S., 61 Taf.

Der Hrsg. sieht in der Rolle des Bildes eine mögliche «Leitkategorie für eine ganze Reihe von Fächern und Diskursen» in einer Phase der Wissenschaft(en), in der die Kategorie des Historischen ihre Selbstsicherheit eingebüsst habe. Aus dem ansprechend-anspruchsvollen Band seien hier die altertumswiss. Beiträge herausgegriffen: A. Schmitt stellt die nach wie vor aktuelle Relevanz der platonischen Kunsttheorie (Einheit von Künstler und Philosoph) ins Zentrum. J.-M. Le Tensorer dokumentiert einen faszinierenden Zusammenhang zwischen der Morphologie von Werkzeugen der Altsteinzeit und der Herausbildung des symbolischen Denkens beim Menschen. «Hieroglyphisches Denken» von den alten Ägyptern bis in unsere Zeit (international verständliche Ideogramme) verfolgt E. Hornung. Dem «Herauswachsen» von Bildern z.B. aus Ornamenten in die Autonomie widmet sich H. Philipps Studie «Zur Genese des 'Bildes' in geometrischer und archaischer Zeit». P. Geimers Beitrag zur «fotografischen Entbergung» des Grabtuchs von Turin sei wegen seiner methodisch überzeugenden Vorgehensweise hervorgehoben. Drei Arbeiten kreisen um das Bild(nis) in theologischem Kontext: in religiösen Diskursen der griech.-röm. Antike (F. Graf zur Persistenz von Götterbildern), im Judentum (O. Keel zur Frage, ob es im Jerusalemer Tempel ein anthropomorphes Kultbild gegeben habe) und in der christlichen Mystik (A. M. Haas). P. Blomes «interchronologische» Studie zu den *imagines maiorum* schlägt eine Brücke von röm. Porträtbüsten bis hin zu den Wachsfigurenkabinetten unserer Zeit und zeigt in der Beurteilung wächserner *imagines* ästhet. Konstanten seit Platon auf. O. Panagl gewährt durch seine «wortgeschichtlichen Streifzüge im Sinnbezirk des Bildes» immer wieder etymologische Aha-Erlebnisse. G. Neumanns Epilog sieht als roten Faden des Colloquiums

über den *homo pictor* die «Kulturgeschichte einer Abgrenzung zwischen dem *Bilder* machenden Menschen auf der einen, dem *Worte* machenden Menschen auf der anderen Seite». Künste, für die Bild(haftes) und Sprache gleichermassen konstitutiv sein können (Theater, Film) oder die Bild und Sprache substituieren bzw. ergänzen (Musik als «Tonmalerei» und/oder «Klangrede»), bleiben indes weitgehend unberücksichtigt. Werner Schubert

Zwischen Tradition und Innovation. Poetische Verfahren im Spannungsfeld Klassischer und Neuerer Literatur und Literaturwissenschaft. Hg. von *Jürgen Paul Schwindt*. Saur, München/Leipzig 2000. X, 205 S.

Die zum grossen Teil dem in Bielefeld veranstalteten *Ersten interdisziplinären Kolloquium: Klassische Philologie und Literaturwissenschaft 1999* zu verdankenden Beiträge befassen sich nach den grundlegenden Studien von M. Hose (zum Problem der Originalität in der griechischen Literatur) und J. P. Schwindt [I] (zu römischen «Avantgarden») mit einzelnen Facetten des im Titel des Buches formulierten Spannungsfeldes, wobei zunächst P. von Möllendorff aktuelle literaturwiss. Erkenntnisse mit Gewinn für seine Interpretationen der «Tore des Schlafs» bei Homer und Vergil heranzuziehen weiss. Der Wechselwirkung antiker Texte mit dem Schaffen einzelner neuzeitlicher Autoren gehen A. Kerkhecker (Wieland), K. Westerwelle (Montaigne) und B. Full (Baudelaire) nach, während die Arbeiten von R. Nünlist (zu Definitions- und Interpretationsproblemen im Hinblick auf rhetorische und dramatische Ironie), M. Möller (zum bereits antiken Topos «Der Stil ist der Mensch») und J. P. Schwindt [II] (zu Perspektiven einer Rehabilitation der «Einheit der Zeit» als ästhetischer Kategorie) allgemeine literaturwiss. Gegebenheiten fokussieren. Rezeptionsphänomene spielen überall eine wichtige Rolle; vor allem von Möllendorff, Nünlist und Schwindt [II] machen die Einbeziehung des Lesers/Hörers/Zuschauers für ihre Fragestellungen hermeneutisch fruchtbar.

Der Band legt ein beeindruckendes Zeugnis von den Interessen und Kompetenzen einer jüngeren literaturwissenschaftlichen, vorwiegend aus Klass. Philologen bestehenden Garde ab, die die Möglichkeiten und Grenzen eruiert, sowohl allgemeine als auch spezifische Fragestellungen interdisziplinär zu erproben und – mit Hilfe steter Vernetzung philologischer, literatur- und kommunikationswissenschaftlicher Methoden – neuen Lösungen zuzuführen. Werner Schubert

Ulrich Eigler (Hrsg.): **Bewegte Antike. Antike Themen im modernen Film.** Drama Beiheft 17. Metzler, Stuttgart/Weimar 2002. 90 S.

Die einem Trierer Symposion zu verdankenden Studien nehmen die Verarbeitung antiker Stoffe im Medium vor allem solcher Filme in den Blick, die nicht den Hollywood-Stil verkörpern. A. Wiebers fundierte und detailreiche Einführung (4–40) berücksichtigt komplementär zu den folgenden Beiträgen auch die Möglichkeit kritischer Auseinandersetzung mit den Genres Monumental- und Sandalenfilm (und deren Affinität zum jeweiligen Zeitgeist) mittels Humor und Parodie (zu ergänzen wäre R. Schünzels *Amphitryon*, 1935). M. Brütsch und Th. Fuhrer (41–54) geben eine in ihrer Konzision meisterliche Situierung von Fellinis *Satyricon* vor dem Hintergrund des zeitgenössischen «Römerfilms» und lassen den Facettenreichtum filmischer Formen in der Adaptation literarischer Eigenheiten der Vorlage deutlich werden. Ähnlich verfährt B. Zimmermann, der in Pasolinis *Medea* (55–66) zudem eine «faszinierende Antizipation moderner literatur- und kulturwissenschaftlicher Diskussionen» konstatiert. A. Forst (67–79) vermittelt Einblicke in die komplexe Entstehungsgeschichte der *Medea* Lars von Triers und erhellt die Verbindungen zu dessen bisherigem Gesamtwerk. P. Riemer stellt in Pasolinis *Edipo Re* (80–87), in dem «die grossen Momente schuldhaften Handelns von Ödipus' subjektivem Willen abgesondert» seien, im Vergleich zu Sophokles eine stärkere Gewichtung des Emotionalen bei Oedipus, Iokaste und Laios fest. H. Flashars Schlusswort (88–90) mahnt angesichts der Tendenz zur Verflachung in gegenwärtigen Produktionen eine Abkehr von den Konzessionen an die Spassgesellschaft und eine Rückbesinnung auf die spezifischen Möglichkeiten des Mediums Film an. – Das anregende Buch, in dem doch so viel von Opulenz und Farbenpracht die Rede ist, präsentiert sich indes ausgesprochen karg. Unscharfe, z.T. verzerrte Fotos und eine dilettantische Typographie lassen den Bücherfreund wehmütig an die alten Zeiten denken, als das Lektorieren noch geholfen hat ... Werner Schubert